

Thurgauer Köpfe

Katalog zur Sonderausstellung



Thurgauer Köpfe



Medienpartner
ThurgauerZeitung

Thurgauer Köpfe

Katalog zur Sonderausstellung

Ausstellungsorte

Historisches Museum Thurgau, Frauenfeld
Ittinger Museum Thurgau, Wärlth
Kunstmuseum Thurgau, Wärlth
Museum für Archäologie Thurgau, Frauenfeld
Napoleonmuseum Schloss und Park Arenenberg Thurgau, Salenstein
Naturmuseum Thurgau, Frauenfeld

Sonderausstellung vom 25. April bis 18. Oktober 2020

Impressum

Herausgeber: Museen Thurgau / Kulturamt und Amt für Archäologie Thurgau
Mit Beiträgen von Felix Ackermann, Hansjörg Brem, Hannes Geisser, Dominik Gügel,
Stefanie Hoch, Monika Knill, Markus Landert, Urs Leuzinger, Rolf Müller,
Barbara Richner und Dominik Streiff Schnetzer

Redaktion und Lektorat: Urs Leuzinger / Miriam Waldvogel, www.die-schreibmaschine.ch

Die Deutsche Bibliothek CIP Einheitsaufnahme
Thurgauer Museen – Katalog zur Sonderausstellung Thurgauer Köpfe, Sulgen
ISBN 978-3-9522941-9-2

Copyright 2020

Museen Thurgau / Kulturamt und Amt für Archäologie Thurgau, Frauenfeld

Die Drucklegung wurde unterstützt: Departement für Erziehung und Kultur
des Kantons Thurgau / Lotteriefonds des Kantons Thurgau

Gestaltung und Satz
TGG Hafen Senn Stieger
Gesamtherstellung
medienwerkstatt AG
CH-8583 Sulgen

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	7
Thurgauer Köpfe	
Eine Einführung	12
Tot oder lebendig	
Wer ein Thurgauer Kopf ist, bestimmen wir selbst	16
Anachronistische Vorstellung	16
Diagramme, Daten, Durchschnitt	19
Mediale und gesellschaftliche Diskurse	22
Mechanismen im Fokus	26
Duckfaces und Strippenzieher	28
Wer ist der Superthurgauer (m/w/d)?	32
Einzigartig vielfältig	
Thurgauer Köpfe im Naturmuseum	36
Der Kopf als universelles Prinzip	36
Köpfe und Köpfe	38
Das Walross eines Thurgauer Nordlandreisenden	41
Neandertaler im Thurgau?	41
Ein Bohrkopf und schwarzes Gold aus dem Thurgau	42
Der Totenkopfschwärmer eines Thurgauer Literaten	44
Eine Thurgauerin als erste Leiterin eines Schweizer Naturmuseums	45
Geköpft in Roggwil	46
Einzigartig und vielfältig	48
Ein Bankierssohn pflügt um	
Victor Fehr	52
Herkunft – und eine ungewöhnliche Berufswahl	53
Der Kauf der Kartause Ittingen	55
Weiterbildung und Reisen	56
Bauer und Importeur von landwirtschaftlichen Maschinen	58
Landwirtschaftliche Organisationen	59
Militär, Politik, Gesellschaft und Familie	60
Die Kartause Ittingen als Gutsherrensitz	62

Frauen erobern die Kunst

Gruppenbild mit Dame	66
Aus bestem Haus	66
Kunstausbübung zur Erbauung und Erweiterung des Wissens	70
Heiraten war der Karriere nicht förderlich	70
Zwischen selbstbestimmter Beschränkung und Ausbruch in die internationale Kunstwelt	75
Als Künstlerin sich selbst finden	78
Fotografie zwischen Handwerk und kreativem Ausdruck	81
Die Gleichberechtigung einfordern	86
Vergessen	93

Archäologe ohne Vergangenheit?

Karl Keller-Tarnuzzer	96
Vorbemerkung	96
Urteile – ein Mann eckt an	98
Nachwirkungen	103
<i>The big five</i>	107

Eugénie. Eine Kaiserin bringt Kohle

Eugénie – Hommage anlässlich ihres hundertsten Todesjahres	114
Ein zweites Mal Weltgeschichte auf Arenenberg	114
Frankreich bekommt kalte Füße	117
Der schönste und reichste Thurgauer Kopf	123
Eine Kaiserin bringt Kohle	125

Thurgauer Köpfe unter einem Hut

Aussensicht	132
Gemeinsam statt einsam	132
Kultur macht Politik – und umgekehrt	133
Wer oder was ist Thurgau?	133
Heterogen, aber stimmig	135
Die Hutfrage	135

Anhang

Ausstellungsorte	140
Literaturverzeichnis	141
Abkürzungen	144
Bildnachweis	145

Vorwort

Liebe Leserin, lieber Leser

Die sechs kantonalen Museen im Thurgau präsentieren zum ersten Mal ein gemeinsames Projekt: die Ausstellung «Thurgauer Köpfe. Ein Thema – sechs Museen». Verteilt auf vier Standorte soll sich der Kanton Thurgau im Spiegel seiner Bewohnerinnen und Bewohner auf unkonventionelle Art und Weise zeigen. Fern der gängigen Stereotype wird das, was den Thurgau ausmacht, aus neuen Perspektiven beleuchtet. Vom 25. April bis zum 18. Oktober 2020 zeigen in Frauenfeld das Naturmuseum, das Museum für Archäologie und das Historische Museum, in der Kartause Ittingen das Kunstmuseum und das Ittinger Museum sowie auf dem Arenenberg das Napoleonmuseum je einen Teil der Gesamtausstellung, wobei jeder Ausstellungspart eine in sich geschlossene Einheit bildet. Das Publikum ist eingeladen, anhand der Ausstellungsteile einen differenzierten, facettenreichen Blick auf den Kanton Thurgau zu gewinnen. Begleitet wird die Ausstellung von einem umfangreichen Vermittlungsangebot und dieser Publikation.

Die im Jahr 2018 entwickelte kantonale Museumsstrategie sieht vor, dass die kantonalen Museen zu einer engeren Zusammenarbeit gelangen, indem sie gemeinsame Projekte durchführen, bei denen die je unterschiedlichen Kompetenzen der Institutionen zusammengeführt werden. Ziel neben einem interdisziplinären Austausch und der Bündelung von Fachwissen ist eine grössere Sichtbarkeit in der Öffentlichkeit.

Bis anhin gab es keine institutionalisierten Formen der Zusammenarbeit und der Entscheidungsfindung für Projekte dieser Grössenordnung. Neue Formen und neue Formate in der Zusammenarbeit sollen mit diesem grossen Ausstellungsprojekt erstmals umgesetzt werden. Insbesondere sollen neue gemeinsame Wege in der Kommunikation und in einem Auftritt als «Museen Thurgau», in einem Ausstellungsdesign, in der Vermittlung sowie im Bereich der Publikation erarbeitet werden.

Der gemeinsam gewählte Titel «Thurgauer Köpfe» öffnet ein Kaleidoskop thematischer Möglichkeiten. Er ermöglicht die Auseinandersetzung mit einzelnen Personen oder Personengruppen, aber auch mit Tieren und Pflanzen, die als Einheimische oder Fremde die Vorstellung des Thurgaus prägen und gestalten. Wer wann warum als Thurgauer Kopf bezeichnet wird,

ist die Frage, die das ganze Ausstellungsprojekt durchzieht. Das Thema provoziert so ein intensives Nachdenken darüber, was denn der Thurgau war, ist oder allenfalls auch sein könnte. Jedes der beteiligten Museen kann dabei auf unterschiedliche Sammlungen und unterschiedliches Wissen zurückgreifen, was sechs Annäherungen an den Thurgau, seine Bewohnerinnen und Bewohner aus ganz unterschiedlichen Perspektiven ermöglicht.

Viel Vergnügen!

*Monika Knill, Regierungsrätin
Chefin Departement Erziehung und Kultur*

Thurgauer Köpfe

Thurgauer Köpfe

Ein Thema – sechs Museen



Thurgau



**Museen
Thurgau**

Historisches Museum
Ittinger Museum
Kunstmuseum

Napoleonmuseum
Naturmuseum
Museum für Archäologie

**25. April bis
18. Oktober 2020**

museenthurgau.ch

Thurgauer Zeitung
Medienpartner

Eine Einführung

In den Richtlinien des Regierungsrates 2016 bis 2020 wurde festgehalten, dass der Kanton Thurgau die Stellung der kantonalen Museen mit einer Museumsstrategie stärkt. In zahlreichen Sitzungen erarbeiteten anschliessend Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Museen sowie des Kulturamtes ein solches Strategiepapier «Museen Thurgau». Eines der Ziele dieser Massnahme war, die sechs kantonalen Museen gegen aussen als Einheit sichtbar zu machen. Als Pilotprojekt wurde deshalb die gemeinsame Ausstellung «Thurgauer Köpfe» entwickelt. Dieses soll als Modell für eine zukünftige intensiviertere Zusammenarbeit der verschiedenen Museen dienen. Eine kritische Auswertung während des Ausstellungsprojekts und danach soll es zudem ermöglichen, die gemachten Erfahrungen – falls notwendig – für die Zukunft zu präzisieren und zu modifizieren. Die nun vorliegende gemeinsame Ausstellung aller kantonalen Museen ist die erste Produktion der Reihe «EXPO TG» zu Thurgauer Themen.

Als gemeinsamer Nenner für die sechs Präsentationen in sechs verschiedenen Museen wurden die «Thurgauer Köpfe» gewählt. Dabei handelt es sich um eine nicht ganz alltägliche Porträtsammlung unterschiedlichster «Persönlichkeiten» aus Bevölkerung, Tier- und Pflanzenwelt des Thurgaus. Diese zeigen augenfällig, wie vielfältig, einzigartig, manchmal aber auch völlig durchschnittlich und normal der Kanton Thurgau mit seinen Bewohnerinnen und Bewohnern eigentlich ist. Das typisch Thurgauische wird relativiert, wenn man unsere ausgewählten Köpfe genauer betrachtet. Viele sind nicht einmal Thurgauerinnen oder Thurgauer. Ihnen allen gemeinsam ist jedoch der vielfältige Lebensraum zwischen Thur und Bodensee oder ihre eng mit dem Thurgau verknüpften Biografien.

Die sechs kantonalen Museen – das Historische Museum, das Naturmuseum und das Museum für Archäologie in Frauenfeld, das Kunstmuseum und das Ittinger Museum in Warth sowie das Napoleonmuseum Schloss und Park Arenenberg in Salenstein – zeigen in ihren Ausstellungsräumen verschiedenste Facetten des gemeinsamen Themas. Dabei waren die einzelnen Häuser ziemlich frei in der Umsetzung und Präsentation der ausgewählten Inhalte. Dies führte zu einer teilweise völlig unterschiedlichen Herangehensweise an das definierte Thema. Es wäre deshalb durchaus zu bemängeln, dass ein roter Faden fehle oder schwer erkennbar sei. Aber die vorliegende Vielfalt ist gerade eine der grossen Stärken der sechs kantonalen Museen. Man könnte sogar den Ausstellungstitel des Naturmuseums über alle folgenden Kapitel stellen: «Einzigartig vielfältig!» Wir sehen diese Unterschiede somit als Stärke, die wir ganz bewusst auch in die sechs Ausstellungen einfliessen liessen. Eine gemeinsame grafische

Gestaltung, Synergien in der Vermarktung und Vermittlung sowie der intensiv geführte Austausch zwischen den einzelnen Museumsteams erbrachten allerdings den angestrebten Mehrwert. Der hier vorliegende Katalog soll ebenfalls eine verbindende Klammer dieser ersten gemeinsamen Sonderausstellung aller kantonalen Museen im Thurgau bilden. Mit dem Beitrag des Journalisten und Publizisten Rolf Müller aus Steckborn wird zudem eine Aussensicht auf das gemeinsame Ausstellungsprojekt «Thurgauer Köpfe» präsentiert. Diese Betrachtungen eines «Aussenseiters» sind für das Ausstellungsteam von grosser Bedeutung. Dies deshalb, weil das Entwickeln eines fächer- beziehungsweise museumsübergreifenden Themas die Macherinnen und Macher der «Thurgauer Köpfe» von Beginn weg vor einige Herausforderungen stellte. Rolf Müller ist es gelungen, die bunten, einzigartig vielfältigen Splitter der jeweiligen Museen zu einem verbindenden Kaleidoskopbild zusammenzufügen.

An dieser Stelle möchten wir allen Personen, die an der Realisierung des Ausstellungskatalogs beteiligt waren, ganz herzlich danken. Zuerst natürlich sei den Autorinnen und Autoren sowie dem Gestalterteam von TGG Hafen Senn Stieger und der Lektorin Miriam Waldvogel ein grosses Dankeschön für ihre sorgfältige Arbeit ausgesprochen. Ebenso danken wir der medienwerkstatt AG in Sulgen für die qualitativ voll geleistete Druckarbeit. Dem Lotteriefonds und dem Kanton Thurgau sei die grosszügige finanzielle Unterstützung verdankt. Wie immer widmen wir den Katalog unserem Publikum, dessen Interesse an unseren Museen motivierende Grundlage unserer Tätigkeit ist.

Urs Leuzinger

Tot oder lebendig

1970

ALTER

Dec

Oct

Nov

Sep

Aug

Jul

Jun

May

Apr

Mar

Feb

Jan

2010

EINKOMMEN

NATIONALITÄT

2013

2014

2015

Wer ein Thurgauer Kopf ist, bestimmen wir selbst

Das Historische Museum Thurgau richtet seinen Blick auf die Hintergründe des Köpfemachens. Gerade im 21. Jahrhundert ist mit den Social Media deutlich geworden, dass es gesellschaftliche Trends und kulturelle Mechanismen sind, welche einen Menschen potenziell zu einem «Kopf» machen und nicht zwingend eine herausragende Persönlichkeit. Ausgehend von der Erkenntnis, dass heute grundsätzlich jede und jeder zum Thurgauer Kopf auserkoren werden könnte, thematisiert die Ausstellung verschiedene Aspekte rund ums Köpfemachen in unterschiedlichen Zeitspannen seit der Kantonsgründung 1803.

Wer ist ein Thurgauer Kopf? Vor fünfzig, hundert oder zweihundert Jahren lag die Antwort auf der Hand. Jemand, der in einem eidgenössischen Kanton zum «Kopf» erhoben wurde, hatte jeweils staatsmännische Taten vollbracht. Als Kopf, Haupt und damit als Häuptlinge galten ältere Männer, Politiker oder Unternehmer in führenden Positionen, die von Amtes wegen oder in der Wirtschaft institutionelle Aufbauarbeit geleistet haben. Frauen hingegen, Arbeiterinnen und Arbeiter, Randständige oder Querdenker kommen in diesem Reigen von Thurgauer Köpfen grundsätzlich nicht vor – weder in Biografien noch in den Ahnengalerien. Ob tot oder lebendig, Thurgauer Köpfe waren in der Regel Staatsmänner mit dem passenden Format.

Anachronistische Vorstellung

Diese Zeiten sind vorbei, wollen wir meinen. Doch Hand aufs Herz. Die meisten Menschen in unserem Kulturkreis denken nach wie vor an die grauen Eminenzen und charismatischen Herren mit Backenbärten, wenn eine Publikation, ein Artikel oder eine Ausstellung mit dem Titelbestandteil «Köpfe» überschrieben wird – seien dies nun Schweizer Köpfe, Zürcher Köpfe oder eben Thurgauer Köpfe. Weshalb dem so ist, lässt sich einfach erklären: Die abendländische Geschichte fokussiert seit dem antiken Historiker Herodot auf Heldentaten und Chroniken von männlichen Akteuren aus der gesellschaftlichen Elite. Brüche in diesem Konzept der Geschichtsschreibung gab es erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts mit der französischen Annales-Schule, die verstärkt auch gesellschaftliche Hintergründe und kulturelle Faktoren einbezog. Der Fokus auf soziale Strukturen und Mechanismen wurde dann nach einer kriegsbedingten Pause ab den 1970er-Jahren durch die Sozialgeschichte weiter intensiviert. Bilder und Vorstellungen einer Gesellschaft jedoch verändern sich noch träger als die Wissenschaft, und so ist das überholte Denkmuster von «Köpfen» noch kaum aus unseren eigenen Köpfen verschwunden.

1 Der Superthurgauer (m/w/d). Das Ausstellungsplakat des Historischen Museums Thurgau visualisiert die Komplexität der Mechanismen hinter dem Köpfemachen.



Genau an dieser Stelle hakt das Historische Museum Thurgau ein mit seiner Sonderausstellung «Thurgauer Köpfe. Tot oder lebendig». Der Blick auf das Ausstellungsplakat (*Abb. 1*) ermöglicht eine erste Betrachtung des Theoriefundaments dieses Ausstellungsprojekts. Der darauf abgebildete Thurgauer Kopf, der die Betrachtenden des Plakats aus einem Netz von diagrammähnlichen Elementen anblickt: Ist das erwartungsgemäss ein Mann? Oder eine Frau? Ein drittes Geschlecht? Wie soll uns die Zuordnung gelingen, wenn die gewohnten Geschlechterattribute oszillieren? Gleichzeitig fragt sich vielleicht die eine oder der andere, ob dieser Kopf öffentlich bekannt ist oder nicht. Muss ein Thurgauer Kopf denn überhaupt Thurgauer sein? Und ab wann ist jemand eine Thurgauerin oder ein Thurgauer?

Bitte beurteilen Sie die folgenden Charakterisierungen in Bezug auf Thurgauerinnen und Thurgauer.

0 = ausgeglichen

1 = eher in diese Richtung

2 = ausgeprägt

	2	1	0	1	2		keine Angabe
spießbürgerlich	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	weltoffen	<input type="radio"/>
gastfreundlich	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	verschlossen	<input type="radio"/>
fremdenfeindlich	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	tolerant	<input type="radio"/>
autovernarrt	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	umweltbewusst	<input type="radio"/>
konservativ	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	progressiv	<input type="radio"/>

Historisches Museum Thurgau, Rathausplatz 2, 8500 Frauenfeld

2

Statt jedoch solche Fragen nach Herkunft, Zuordnung und Geschlechternorm zu beantworten, liesse sich auch auf einer übergeordneten Ebene darüber nachdenken, ob Geschlecht und Bekanntheit überhaupt entscheidende Kriterien für einen «Kopf» sind. Was macht heute im Zeitalter der Social Media den «Kopf» noch aus, wenn grundsätzlich jede und jeder mit einer zündenden Idee auf YouTube zum bekannten Gesicht mit Tausenden von Followern werden kann? Die Frage stellt sich auch, ob nicht eher die Durchschnittsbürgerin oder der Durchschnittsbürger ein Thurgauer Kopf sei, viel mehr als eine sogenannte Berühmtheit. Schliesslich würde eine Person mit Thurgauer Durchschnittswerten den Kanton auch besser repräsentieren – besser als eine überdurchschnittliche, die aus dem Rahmen fällt und damit beispielsweise in der Beilage «Who is who» der «Thurgauer Zeitung» landet.

Um keine Behauptungen im luftleeren Raum aufzustellen, was denn die gesellschaftlichen Werte und Normen rund ums Thurgauer Köpfesein überhaupt ausmacht, hat das Historische Museum Thurgau im Jahr 2019 eine kantonsweite Umfrage lanciert. Die damit erhobenen Zahlen und Daten sind in die Ausstellung eingeflossen und begleiten das Publikum auf dem Rundgang. Die Umfrage wurde von 552 Personen ausgefüllt, von denen sich 75 Prozent als Thurgauerinnen oder Thurgauer bezeichnen und sich die grosse Mehrheit im erwerbsfähigen Alter zwischen 25 und 65 Jahren befindet (Abb. 2).

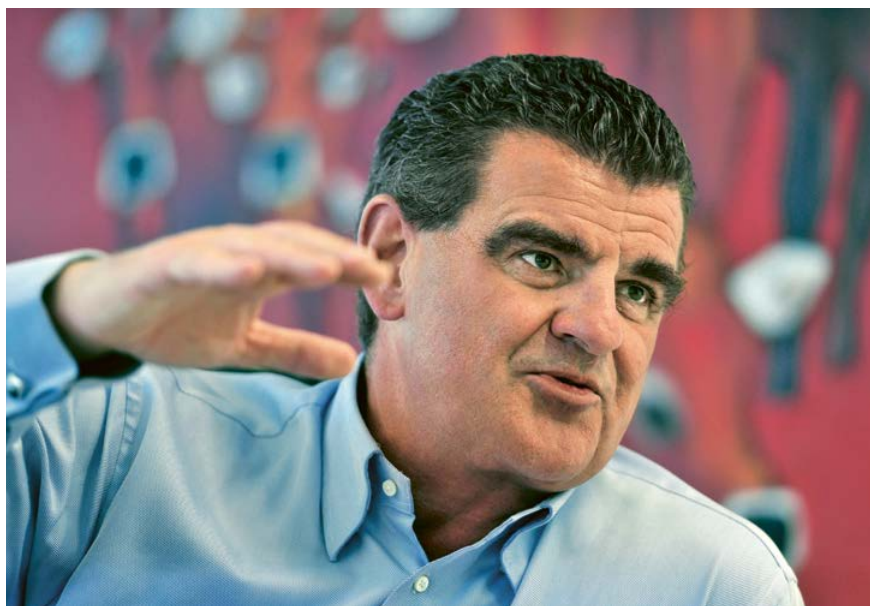
2 Screenshot der Umfrage im Jahr 2019. Erhoben wurden Daten über Fremd- und Selbstbild sowie über Klischees und repräsentative Thurgauerinnen und Thurgauer.

3a Stadler-Rail-Verwaltungsratspräsident Peter Spuhler.

Diagramme, Daten, Durchschnitt

Die in der Umfrage erhobenen Daten sind neben der Kategorisierungsfrage ebenso auf dem Ausstellungsplakat erkennbar. So ist der farbige Hintergrund des androgynen und in scherbenartige Felder zergliederten Kopfes etwa von statistischen Angaben durchwirkt. Das Geburtsjahr, die nationale Zugehörigkeit, die politische Einstellung, das Personenregister oder das Einkommen sind Faktoren für individuelle oder kantonale Identität. Gleichzeitig werden damit auch Chancen versachlicht und auf statistische Werte heruntergebrochen, wer in unserer Gesellschaft überhaupt Potenzial hat, im klassischen Sinn ein «Kopf» zu sein. Eine im Thurgau wohnhafte Person mit Geburtsjahr 2001 aus Neuseeland, die sozialistisch eingestellt ist, Aufenthaltsbewilligung B hat und auf Sozialhilfe angewiesen ist, dürfte über weniger Chancen verfügen, ein Thurgauer Kopf zu sein, als ihr gegenüberliegendes Pendant (Schweizer Bürger, liberal, Unternehmer, vermögend). Es sind eben gleichzeitig wieder gesellschaftliche Normen, Regeln und Mechanismen, welche das Köpfekrönen determinieren. Das heisst, auch das Aus-dem-Rahmen-Fallen hat einen spezifischen Rahmen, der normiert.

Die Thurgauerinnen und Thurgauer wurden in der Erhebung auch gefragt, welche Person den Kanton am besten vertrete, also repräsentativster Thurgauer Kopf ist. Am häufigsten genannt wurde mit 29 Nennungen der Unternehmer und frühere Nationalrat Peter Spuhler (*Abb. 3a*),



3a



3b



3c

3b–c Journalistin und SRF-Moderatorin Mona Vetsch sowie Radiomacher und SRF-Moderator Reto Scherrer.

4a Napoleon III. (1808–1873) im Jahr 1861 auf einem Gemälde von Hippolyte Flandrin.



4a

gefolgt von den zwei Medienschaaffenden Mona Vetsch (*Abb. 3b*) und Reto Scherrer (*Abb. 3c*) mit je 21 Nennungen. Von den «toten» Köpfen liegen der Staatspräsident und Kaiser der Zweiten Französischen Republik Napoleon III. (1808–1873) (*Abb. 4a*) sowie mit Thomas Bornhauser



4b

(1799–1856) (*Abb. 4b*) ein Thurgauer Staatsmann in den vorderen Rängen. Dieses Ergebnis macht auch das Arbiträre des Köpfekonzepts sichtbar. Je nachdem, wer wann wie gefragt wird, fällt die Antwort unterschiedlich aus.

Aufschlussreich ist, dass in den Umfrageergebnissen zwischen der befragten Person und ihrer Antwort keine Korrelationen und Regelmässigkeiten bezüglich der Kategorien Alter und Beruf auszumachen sind. Es ist also nicht so, dass etwa Männer mit einer Stelle in der Wirtschaft eher Peter Spuhler angegeben haben, als dies zum Beispiel Primarlehrerinnen taten. Die Entscheidung, welcher Kopf als repräsentativ für den Thurgau angesehen wird, scheint demnach nicht primär von soziodemografischen Faktoren abzuhängen.

Mediale und gesellschaftliche Diskurse

Hingegen ist augenfällig, dass sich in der Umfrage die Auswahl der genannten Köpfe – mit Ausnahme der Apfelkönigin und der erwähnten Medienleute Vetsch und Scherrer – dann doch wieder auf bekannte

4b **Thomas Bornhauser** (1799–1856) auf einer Lithografie von Caspar Studer, 19. Jahrhundert.

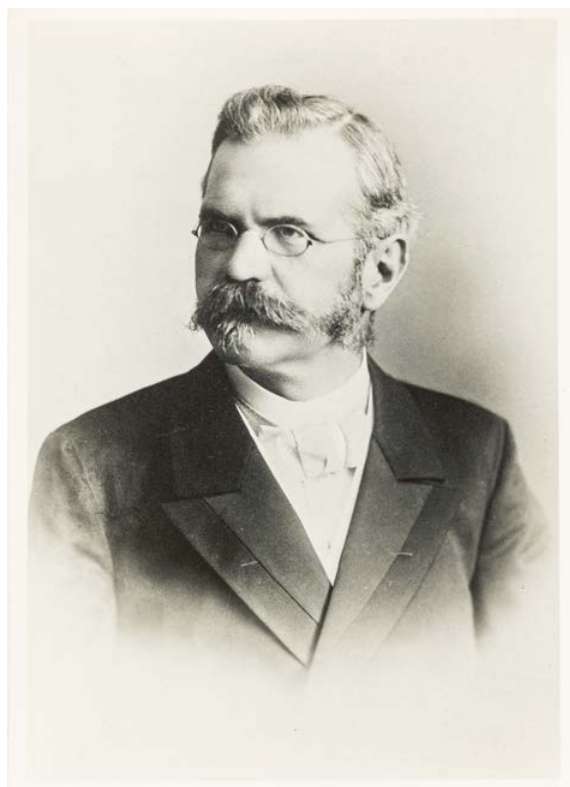
5 **Marie Elise Bachmann** (1879–1955), letzte private Besitzerin von Schloss Frauenfeld. Sie übergab das Schloss als Erbe dem Kanton mit der Auflage, ein historisches Museum einzurichten. Foto um 1950.



5

Staats- und Wirtschaftsvertreter beschränkt, ganz egal ob «tot oder lebendig». Daraus lässt sich die These ableiten, dass wir grundsätzlich jene Köpfe als repräsentativ für den Thurgau wahrnehmen, die bereits eine mediale Öffentlichkeit haben und/oder historisch verbürgt sind. Wer demnach als Kopf gelten will, benötigt eine mediale Inszenierung, sei dies in den klassischen Medien wie Zeitungen oder Fernsehen oder in kanonisierenden Publikationen wie Schulbüchern oder gedruckten Ahnengalerien.

Umgekehrt lässt sich der Schluss aber nicht ziehen, dass, wer keine mediale und öffentliche Präsenz hat, auch kein Thurgauer Kopf sei. Beispiel für einen «Kopf» ohne nennenswertes Medienecho ist Marie Elise Bachmann (1879–1955), die konsequenterweise von keiner der 552 Personen in der Umfrage erwähnt worden ist (*Abb. 5*). Man kennt sie nicht. Doch



6

ohne Frau Bachmann, Tochter von Bundesrichter Jakob Huldreich Bachmann (1843–1915) (Abb. 6) und Donatorin von Schloss Frauenfeld, gäbe es das Historische Museum Thurgau nicht. Zumindest nicht in seiner heutigen Gestalt (Abb. 7).

Marie Bachmann scheint die Öffentlichkeit zeitlebens gescheut zu haben. Es gibt praktisch keine Medienmeldungen oder Quellen über sie, obwohl sie auf Schloss Frauenfeld im Herzen der Hauptstadt einen Wohnsitz hatte und aus einer Familie mit einem mächtigen Netzwerk stammte. Marie wollte wohl im Hintergrund bleiben, zog sich regelmässig in ihre Zürcher Wohnung an der Eidmattstrasse 55 oder im Sommer nach Stettfurt zurück und verfügte nach aktueller Erkenntnis noch vor ihrem Tod über die Vernichtung ihres privaten Nachlasses – die entsprechende Originalverfügung ist allerdings nicht auffindbar.

Weil schon damals so wenig über diesen Thurgauer Kopf bekannt war, begab sich die Volkskundlerin und Präsidentin der thurgauischen freisinnigen Frauengruppe Claire Schibler-Kaegi (1901–1965) im Jahr 1960 – übrigens Eröffnungsjahr des Historischen Museums Thurgau – auf

6 Jakob Huldreich Bachmann (1843–1915), Vater von Marie Elise Bachmann. Er war Jurist, Nationalrat und Bundesrichter.

7 Schloss Frauenfeld. Seit 1960 Historisches Museum Thurgau.



7

Spurensuche und befragte zwei Freundinnen von Marie Bachmann zu deren Wirken und Wesenszügen. Die beiden Zeitzeuginnen skizzierten eine verantwortungsvolle und pflichtbewusste Frau, die sich sowohl um ihre Mitmenschen sorgte und kümmerte als auch um den Familiennachlass – gekoppelt an den Wunsch, einen Beitrag an das Thurgauer Patrimonium zu leisten.

Auch heutige Zeitzeuginnen und Zeitzeugen, die das Historische Museum Thurgau im Vorfeld der Ausstellung befragen konnte, erinnern sich an eine zurückhaltende Dame, die in ihrem Umfeld zwar sozial engagiert war, die aber sonst keine Bühne suchte, eher konservativ veranlagt war und lieber nicht auffallen wollte. Damit befindet sich ein «Kopf» wie Marie Bachmann im Thurgau bis heute in bester Gesellschaft. Denn auch die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Umfrage haben sich mehr als gewissenhaft denn als extrovertiert eingeschätzt.

Ist vor diesem Hintergrund Marie Bachmann nicht der typischere und damit repräsentivere Thurgauer Kopf als Thomas Bornhauser oder Mona Vetsch, die doch auch in der Wahrnehmung und in ihrer Lebensweise aus dem Rahmen des heimischen Durchschnitts fallen und durch Extrovertiertheit auf sich aufmerksam mach(t)en? Marie Bachmann agierte nicht als Machtmensch, sondern eher als Influencerin im Hintergrund. Sie war weniger eine innovative Denkerin, die mit Schriften und Reden den Diskurs vorantrieb, als eine fromme, bürgerliche Frau, die durch die gestrenge Einhaltung und Weiterführung von Traditionen und Konventionen Einfluss auf das kulturelle Erbe des Kantons ausübte.

Mechanismen im Fokus

Mit diesen Überlegungen rund um die häufig erwähnten Thurgauer Köpfe wie Peter Spuhler, Mona Vetsch oder Thomas Bornhauser im Gegensatz zu den unbekanntem Gesichtern im Hintergrund ist der bipolare Aspekt der Ausstellung im Alten Zeughaus Frauenfeld umrissen. Zuerst geht es um die Sensibilisierung des Publikums für ein erweitertes Verständnis des Köpfekonzepts. Darüber hinaus steht die Erkenntnis im Vordergrund, dass wir Historikerinnen und Historiker es sind, die im Wechselspiel mit der Gesellschaft als Ganzes definieren, wer als Kopf auf dem Thron landet.

Der Parcours durch die Ausstellung beginnt also direkt bei der Wurzel des Titels «Thurgauer Köpfe. Tot oder lebendig», indem jeder Besucher (m/w/d) selbst entscheiden soll, ob er ein Thurgauer Kopf ist oder nicht. Mit dieser Wahl verbunden ist die Folgeentscheidung, ob man sich denn auch als Kopf inszenieren mag, um öffentlich erkannt zu werden. Wer ein öffentlich wahrgenommener Kopf sein will, muss auf die Bühne und sich in Szene setzen. Sinngemäss verweist das Wort «Szene» auf die Geschichte des Theaters. Daraus lässt sich anschaulich ableiten, dass, wie im Schauspiel, zur «In-Szenierung» gewisse Gesten, Gesichtsausdrücke und Posen sowie eine publikumsgerechte Sprache gehören.

Da personale Inszenierungen in der Vergangenheit kostspielig waren – zu denken ist dabei etwa an Gemälde oder Skulpturen –, blieben noch im 19. Jahrhundert Kaufkraft und Inszenierung eng verzahnt. Nur wer den Künstler zahlen, sich die Materialien leisten und sich die Zeit nehmen konnte, hatte überhaupt Chancen und Möglichkeiten, ein «Kopf» für die Öffentlichkeit zu werden. Dazu gehörte schliesslich noch der entsprechende Habitus, welchen die adlige oder bürgerliche Elite auch zur Abgrenzung gegen weniger privilegierte Bevölkerungsschichten pflegte. Diesbezüglich gab es seit dem 18. Jahrhundert ausführliche Traktate zu Herrscherposen und anderen öffentlich erwünschten (oder wirksamen) Haltungen. Als Beispiel zu erwähnen ist etwa die viel gelesene Schrift von Johann Jacob Engel «Ideen zu einer Mimik» (1785), in welcher als adäquate bildungsbürgerliche Haltung festgehalten wird, «stolz das Haupt empor» zu tragen, «eine ernste Miene» und einen «denkenden Blick» einzunehmen (*Abb. 8*).

Diese Attribute schrieben sich in die frühe Fotografie fort, bei der die technischen Möglichkeiten zudem wenig Spielraum liessen für bewegte Körperhaltungen. Die lange Belichtungszeit zog es nach sich, dass Gesichtszüge ernst und eingefroren wirken und Lächeln oder gutmütige Ausdrücke schwerlich abbildbar waren. Dies kam den bereits zur Tradition gewordenen Inszenierungseffekten der bürgerlichen Elite entgegen (*Abb. 9*).

8 «Ideen zu einer Mimik» von Johann Jacob Engel (1785, S. 62–63). Gemälde und Fotografien bringen den bürgerlichen Habitus zum Ausdruck.

9 Johann Konrad Kern (1808–1888) in einer typischen Dreiviertelprofil-Aufnahme. Er war Bundesrichter, Nationalrat, Ständerat sowie Mitbegründer der ETH Zürich. Hier abgebildet als Diplomat in Paris.

fein des Jorns (Fig. 45) eben so wenig zusammengehen, als der sich blickende, ins Knie sinkende, ehebreiigfreundliche Schmeichler (Fig. 46) mit dem sich erhebenden, verachtenden, unwilligen Hamlet (Fig. 47). Das andre Mal, wenn die Verbindung an sich nicht unmöglich ist, wird die Ungewissheit entstehen: ob die ganze Gebehrde ausdrücken, eine Mischempfindung bezeichnen; oder ob sie nur zum Theil ausdrücken, zum Theil den Gegenstand der Empfindung vorbeiden soll? Wenn ich ein zärtliches, süßes lächeln um Mund und Wangen, bey etwas hinaufgezogen innern Spitzen der Augenbraunen, sehe; wie soll ich da die Frage beantworten: ob beyde Empfindungen, Traurigkeit und liebe, sich in der Seele dessen vereinigen, der die Gebehrde macht? oder ob von diesen Empfindungen nur die eine in seiner eignen Seele, die andere bloß der Gegenstand sey, welcher jene veranlaßt? Und in dem letztern Falle; wie soll ichs ent-



8



9

Im Zeitalter des massenmedialen Wandels (1885–1960) gab es sehr wenige Brüche mit der eingespielten Form, wie und welche Köpfe der Öffentlichkeit präsentiert werden sollten: Bilder in Zeitschriften und in bewegter Form in Wochenschauen sowie im aufkommenden Fernsehen wurden durch (männliche) Redaktoren gesetzt oder für die streng definierten Sendeplätze ausgewählt. Augenscheinlich begann sich dies erst mit der Konsum- und Freizeitgesellschaft ab den 1960ern und verstärkt dann mit den Möglichkeiten von privaten Videoaufnahmen und Fotografien zu verändern, die ab den 1990er-Jahren schliesslich von Digitalisierung und Internet erfasst wurden.

Duckfaces und Strippenzieher

Heute konkurrieren damit sozusagen als Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen alte Formen der Personeninszenierung mit neueren Medien und Posen. Als extremer Gegenpol zu den ernstesten Gesichtern der Staatsmänner mit Backenbärten sei hier nur das Duckface von Kim Kardashian und Co. auf Social Media erwähnt – siehe auch das Duckface von Mona Vetsch in Abbildung 3b.

Das digitale Nebeneinander von toten und lebendigen Köpfen in unterschiedlichen Formen, Medien und Öffentlichkeiten stösst die Tür auf zu den weiteren Dimensionen des Köpfemachens und Köpfeseins im Thurgau seit der Kantonsgründung. Das Offensichtliche zu zeigen, das heisst, anzugeben, was etwa Thomas Bornhauser oder «Minister» Johann Konrad Kern (1808–1888) zu Köpfen machte, ist das eine. Die schwieriger erfassbare Dimension ist jene hinter den Kulissen, die nicht nur in den heutigen Social Media, sondern bereits früher gerade in ländlichen Gebieten virulent gewesen zu sein scheint. Denn wer zieht eigentlich die Fäden im Hintergrund?

Im Thurgau wie auch in anderen Schweizer Kantonen haben sich im ausgehenden 19. Jahrhundert Institutionen gebildet, in denen das aufstrebende Besitz- und Bildungsbürgertum eine Plattform fand, um Netzwerke zu etablieren und die eigene Macht abzusichern. Die Sozialgeschichte hat diese Machtsicherung des Besitzbürgertums – in Abgrenzung einerseits zur Aristokratie, andererseits zur Arbeiterschaft – ausführlich untersucht. Bis heute gelten Vereine und Verbindungen als typische Formen institutionalisierter Seilschaften zur Machtabsicherung. Mit der «Thurgovia» (seit 1862) und der «Concordia» (seit 1868) verfügt der Thurgau über zwei einflussreiche Verbindungen, in denen Köpfe auch hinter den Kulissen wirken. Längst nicht alle mächtigen Mitglieder der beiden Verbindungen treten ins Rampenlicht oder übernehmen öffentliche Ämter. Sowohl für

10 Fahne der aus der Kantonsschule Frauenfeld hervorgegangenen Verbindung «Concordia». Der Verein wurde 1868 gegründet und funktioniert seither als Netzwerk, das verschiedene «Köpfe» hervorbrachte.



10

die Geschichtswissenschaft als auch für Öffentlichkeit und Medien ist deshalb der Geltungsbereich aller Gemeinschaften mit Eintrittshürden (Vereine, Clubs, Verbindungen) schwer nachzuvollziehen, insbesondere wenn es darum geht, eine Antwort auf die Frage zu finden, wer als Kopf hinter verschlossenen Türen tatsächlich die Fäden zieht (*Abb. 10*).

Wie etwa der Verein «Concordia» als Netzwerk der Macht funktioniert, beschreibt in der 125-Jahr-Jubiläumsschrift von 1993 der ehemalige Rektor der Kantonsschule Frauenfeld Hans Munz: «Ich bin mir bewusst geworden, in welchem Mass die Kantonsschule, und nicht nur sie allein, sondern das gesamte Thurgauische [*sic*] Erziehungswesen, in den Klauen der Concordia steckt.» (S. 42)

Die Liste der verstorbenen und lebendigen (männlichen) «Köpfe», die aus den beiden Verbindungen hervorgegangen sind, ist denn auch entsprechend lang, um nur eine allerkleinste Auswahl von ehemaligen Amtsträgern daraus aufzuführen: Bundesrat Heinrich Häberlin, Ständerat Jakob Müller, FDP-Präsident Hans Munz, CVP-Präsident Philipp Stähelin, Spitaldirektor Roger Gonzenbach oder Armeechef Roland Nef.



11

11 Schriftstellerin Alja Rachmanowa (1898–1991). Als russischer Revolutionsflüchtling lange ein positiv wahrgenommener Thurgauer Kopf. Ihre Nähe zum Nationalsozialismus änderte später diese Wahrnehmung. Gemälde von Franz Schrenpf.

32

Der frühere SP-Kantonspräsident und Journalist Markus Schär, auch ein Thurgauer Kopf, hat in seinem viel diskutierten Buch «O Thurgau. Ein Kantonsführer für Fortgeschrittene» ein Auge auch auf diese Netzwerke geworfen und mit scharfzüngiger Analyse an den Seilschaften gerüttelt. Kritische Stimmen betreten jedoch einen schmalen Grat, wenn sie etablierten Machtnetzwerken Missbräuche vorwerfen und Verschwörungen (re-)konstruieren, die manchmal nur schwer zu belegen sind.

Historisch gesehen ist das Vermuten von Verschwörungen innerhalb von Machtzirkeln ein modernes Phänomen. Dies begründet sich damit, dass vor dem revolutionären 18. Jahrhundert stets konkret sichtbare Köpfe für unsere Geschicke verantwortlich gemacht werden konnten: Könige, Fürsten oder Vögte. Seit diese sichtbaren Köpfe zugunsten der (unsichtbaren) Demokratie gefallen sind, hinterblieb ein kopfloses Vakuum im Machtgefüge, hinter dem gerne Strippenzieher vermutet werden.

Der Thurgau hat in Bezug auf Verschwörungen sowie generell im Zusammenhang mit konkurrierenden Machtnetzwerken aber sicher eine einzigartige Geschichte vorzuweisen. Die Epoche vor der Kantonsgründung jedenfalls war gekennzeichnet von einem spezifischen Geflecht der Macht, als Landvögte, Ratsherren und Gerichtsherrschaften über den Flickenteppich des südlichen Bodenseeraums hinweg ihre Seilschaften knüpften und knüpfen mussten. Überreste dieser Machenschaften aus der Zeit der Gemeinen Herrschaft (1460–1798) haben sich in variiert Form bis ins 20. Jahrhundert fortgesetzt, denken wir beispielsweise nur an den erwähnten Jakob Huldreich Bachmann, dessen Wirken im Richterhaus Stettfurt doch eher an einen Gerichtsherrn als an einen kommunen Bürger erinnert.

Gleichzeitig – und dies war auch schon vor der Unabhängigkeit des Thurgaus von der Eidgenossenschaft so – bot der herrschaftlich zersplitterte und dezentrale Thurgau stets auch Freiräume für Denker, Revolutionäre, Flüchtlinge, Künstler sowie für innovative Staatsleute und Unternehmer. Exemplarisch seien hier etwa die Köpfe Michele Maggi (Revolutionär und Unternehmer), Bernhard Greuter (revolutionärer Politiker und Unternehmer), Alja Rachmanowa (Flüchtling und Schriftstellerin) angeführt (*Abb. II*), oder es sei an den Dada-Urknall im Ersten Weltkrieg erinnert, der eben nicht in Zürich, sondern im Thurgau stattgefunden hat.

Wer ist der Superthurgauer (m/w/d)?

Von den Macht- und Kopfmenschen über die Strippenzieher zu den Influencern fragt sich das Publikum am Ende des Ausstellungsrundgangs wohl erneut, wer denn letztlich über den gesamten Zeitraum gesehen als Thurgauer Kopf betrachtet werden kann. Bietet der Thurgau überhaupt das Terrain für «Köpfe»? Es ist ja nicht so, dass es keine Thurgauer von Weltruhm gibt und gab – der erwähnte Minister Kern war einer, genauso wie der Frauenfelder Alfred Ilg (1854–1916), der 1897 zum äthiopischen Aussenminister auserkoren wurde, oder Johann Jakob Sulzberger (1802–1855), der als Ingenieur Weltruf erlangte. Doch in der Aussenwahrnehmung überwiegen die Negativklischees gegenüber einem Kanton, der nicht gerade als fruchtbarer Boden für Denker und Schaffer gilt. Auch die Wirtschafts- und Standortförderung versucht schon länger aktiv gegen den andauernden Braindrain anzukämpfen.

Die Negativklischees fungieren auch als Steilvorlage für Stamm-tischwitze und humoristische Publizistik, dies galt bereits zu Zeiten des Langfinger-Vorurteils und der Wortneuschöpfung «Mostindien» («Der Postheiri», 1853) und wirkt fort bis zum heutigen Dialekt- und Unort-Klischee («Deville», 2018). Die in der erwähnten Erhebung befragten Thurgauerinnen und Thurgauer finden schliesslich die Vorurteile rund um Langfinger und Dialekt zwar nicht zutreffend, bezeichnen ihre Heimat in der Mehrheit aber doch als eher konservativ und bünzlig, also nicht als Boden, auf dem herausragende Köpfe spriessen – notabene steht dieses kollektive Selbstbild im Widerspruch zum personalen Selbstbild, denn in der Umfrage stufen sich die meisten individuell als eher progressiv ein.

Anscheinend trägt diese Divergenz zwischen individuellem und kollektivem Selbstbild ebenfalls dazu bei, dass einen das Thurgauersein nicht unbedingt zum Kopfwerden prädestiniert. Nicht allzu gewagt scheint vor diesem Hintergrund die These, dass ein stolzeres explizites Tragen der Thurgauer Fahne durch die bekannten Köpfe eine Veränderung des Diskurses ermöglichen würde. Statt sich mit einzelnen Prominenten wie Peter Spuhler und Mona Vetsch zufriedenzugeben und sich selbst hinter der Losung zu verstecken, im Thurgau würden die Bäume halt nicht in den Himmel wachsen, könnte ein offeneres kollektives Selbstbild den vielen qualifizierten Köpfen im Kanton auch über ihre Grenzen hinweg zu mehr Aufmerksamkeit verhelfen.

Aber vielleicht ist es ja gerade die wahre oder falsche Bescheidenheit, welche den Superthurgauer (m/w/d) ausmacht – im Hintergrund Traditionen pflegen und den anderen die Bühne überlassen. Nun,

die Entscheidung, wer die Kriterien für den echten Thurgauer Kopf erfüllt oder bestimmt, nimmt das Historische Museum Thurgau seinem Publikum nicht ab.

Deutlich aber wird in der Ausstellung im Alten Zeughaus Frauenfeld, dass die Zeiten sich geändert haben. Ein Thurgauer Kopf muss heute mehr sein als ein backenbärtiger Staatsmann aus einer mächtigen eingessenen Familie. Unsere aktuellen Häupter wollen genauso oszillierend, schillernd, vielfältig und weltgewandt sein, wie es unser 21. Jahrhundert ist. Und der Thurgau steht hier sowieso mittendrin in einer Zeit, die reif ist für neues Terrain. Zumindest sagt uns das unser eigener Kopf.

Dominik Streiff Schnetzer

Literatur

Brauchli 2003

Hänzi 1987

Salathé 1996

Schär 2002

Schibler-Kaegi 1953

Einzigartig vielfältig



Thurgauer Köpfe im Naturmuseum

Wer sich in den Sammlungsdepots des Naturmuseums Thurgau auf die Suche nach Köpfen macht, wird – wenig überraschend – schnell fündig. In naturwissenschaftlichen Sammlungen sind Köpfe, genauer gesagt Schädel von Wirbeltieren, ein Muss. Sie sind ein generelles Merkmal dieser Organismengruppe und lassen beispielsweise Rückschlüsse auf Alter und Lebensumstände des Tieres zu. Oftmals reichen schon Fragmente eines Schädels, um eine Art eindeutig zu bestimmen. Serien von Schädeln helfen mit, Verwandtschaft und Entwicklungsgeschichte von Arten zu erforschen oder geografische Varietäten zu bestimmen. In der Sammlung des Museums finden sich jedoch neben den zu erwartenden Schädeln und Trophäen auch Blüten- (*Abb. 12*), Bohr- oder Kohlköpfe. Auch das lässt sich, wie gleich näher erläutert wird, bis zu einem gewissen Grad aus der Biologie heraus erklären. Doch inwiefern sind alle diese Köpfe Thurgauer Köpfe? Bevor wir uns dieser Frage widmen, werfen wir kurz einen Blick auf den Kopf als biologisches Organ.

Der Kopf als universelles Prinzip

Für die Beschreibung und Erforschung von Lebewesen sind Köpfe von zentraler Bedeutung. Die Biologie definiert den Kopf als einen Sinnes- und Ernährungspol am Vorderende des Körpers. Nicht selten ist der Kopf durch einen mehr oder weniger stark ausgeprägten Hals vom Körper abgetrennt. Köpfe sind vor allem bei Wirbeltieren (z.B. Säugetieren), Gliederfüßern (z.B. Insekten) und Weichtieren (z.B. Schnecken) ausgebildet. Millionen von Tierarten sind demzufolge Kopfträger im wortwörtlichen Sinn. Die meisten Köpfe haben einen Mund und dazugehörige Mundwerkzeuge. Auch lichtempfindliche Sinneszellen finden sich auf vielen Köpfen im Tierreich. Beim Menschen haben viele der Eigenschaften, die ihn auszeichnen, ihren Ursprung im Gehirn und somit im Kopf. Der Kopf als Träger eines intellektuellen Geistes, wie er dem Menschen eigen ist und uns beispielsweise ermöglicht, diesen Artikel zu schreiben, ist in der Natur etwas Aussergewöhnliches. Bei vielen Tieren wie Insekten oder Schnecken findet sich im Kopf nämlich kein Gehirn im eigentlichen Sinn. Man spricht in diesem Fall eher von neurologischen Clustern, die im Übrigen auch ausserhalb des Kopfes in anderen Körperregionen angesiedelt sein können.

Die Natur hat das Prinzip Kopf mehrmals zu verschiedenen Zeiten erfunden: Gliederfüßer, Weichtiere und Wirbeltiere haben ihre Köpfe im Lauf ihrer Entwicklungsgeschichte unabhängig voneinander hervorgebracht. Es gibt demnach keinen biologischen «Ur-Kopf», aus dem alle

12 Blütenkopf einer Apfelblüte, Anschauungsmodell aus der Sammlung des Naturmuseums Thurgau.



12

heutigen Köpfe entstanden sind. Dennoch gleichen sich die verschiedenen Kopftypen, die die Evolution über Jahrmillionen hervorgebracht hat, auf erstaunliche Weise. Auch wenn wir nicht wissen, was für ein Tier wir vor uns haben, erkennen wir den Kopf in der Regel auf den ersten Blick. Biologisch betrachtet repräsentiert der Kopf somit ein universelles Prinzip – mit Auswirkungen in unseren Sprachgebrauch hinein, wie sich zeigen wird.



13

Köpfe und Köpfe

Die erste gemeinsame Ausstellung der kantonalen Museen trägt den Titel «Thurgauer Köpfe». Jedes Museum zeigt dabei eine Auswahl von mehr oder weniger bekannten Persönlichkeiten, die den Thurgau auf ihre Art repräsentieren. Was für Köpfe finden sich also im Naturmuseum? Die Suche in den Sammlungsdatenbanken ergibt zahlreiche und vielfältige Treffer. Einerseits weil Köpfe für die Beschreibung vieler Organismen zentral sind. Andererseits aber auch aufgrund von Beschreibungen und Benennungen. Da die erwähnte Universalität des Kopfes vermutlich dazu führte, dass die menschliche Vorstellung dessen, was ein Kopf ist und wo dieser bei einem Lebewesen sitzt, in allen Fällen ähnlich ist, nutzen Wissenschaft und Volksmund das Wort Kopf gleichermassen, um bestimmte Gebilde formgetreu zu beschreiben. So finden sich in der Sammlungsdatenbank des Naturmuseums denn auch Objektbezeichnungen wie beispielsweise Kopffüsser, Kohlkopf, Schwefelkopf, Glaskopf, Bohrkopf oder Natternkopf.

13 Kopfmodell der Stubenfliege im Massstab 50:1 aus der Arbeitssammlung des Naturmuseums Thurgau.

14 Schädel eines beringten Jungstorchs, 2010 bei der Kollision mit einer Stromleitung in Opfershofen zu Tode gekommen.

Gut vierzig solcher Köpfe aus seinen Sammlungen, eingeteilt in acht Kategorien, stellt das Naturmuseum in seiner Ausstellung vor. Eingesetzt in Bilderrahmen werden sie als Porträts wie Persönlichkeiten inszeniert. Darunter finden sich zum Beispiel ein Rotkohlkopf aus dem Museums-garten, das Kopfmodell einer Stubenfliege (Abb. 13), der Schädel eines verunglückten Storchs (Abb. 14) oder das erste Belegexemplar einer neu zugewanderten Säugetierart – für einmal allerdings kopflos. Auch die Köpfe zweier fast vergessener, für die Erforschung der Natur des Thurgaus bedeutender Forscher sind vertreten. Natürlich nicht als Köpfe im ana-tomischen Sinn, sondern als Porträts mit den dazugehörigen Biografien. Jeder Kopf besitzt seine individuelle Geschichte als Fund-, Erinnerungs- oder Schaustück, als Sammlungs-, Studien- und Forschungsobjekt, als Vermittlungsmedium, Dokumentationsmaterial oder Dekorationsobjekt. Oft sind zu den ausgestellten Köpfen und ihrem ursprünglichen Kontext als Sammlungsobjekt allerdings nur bruchstückhafte Informationen erhalten. Dies erweist sich jedoch nicht als Nachteil, sondern eröffnet im Gegenteil die Möglichkeit, über die Vielschichtigkeit des Kopfes nachzudenken und zu diskutieren. Gleichzeitig steht er im Museum ganz allgemein für das, was er darstellt: den Kopf einer bestimmten Tier- oder Pflanzenart, einer Persönlichkeit oder eines Gegenstands.





15

Gemeinsam ist allen Köpfen ihr Bezug zum Thurgau, sei es durch den Fundort, durch den Finder oder die Donatorin oder durch ihre Verwendung im Naturmuseum. Die dem Publikum gezeigten Thurgauer Köpfe des Naturmuseums ermöglichen nicht nur eine vielfältige und vergnügliche Schau. Sie zeigen vielmehr auch, was Thurgauer Köpfe alles sein können und was sie zu eigentlichen Thurgauer Köpfen macht. Das erläutern die nachfolgenden sechs Beispiele von Köpfen aus den Kategorien Schädel, Kopfmodelle, Bezeichnung, Namen, Porträts und «kopflos».

15 Walrossschädel von der Nordlandreise (1899) des Frauenfelder Arztes Elias Haffter (1851–1909).

Das Walross eines Thurgauer Nordlandreisenden

Der Schädel mit den langen Zähnen gehörte einem Walross (*Odobenus rosmarus*), einer sich vorwiegend von Muscheln ernährenden Robbenart, die in den kalten Meeren der Nordhalbkugel vorkommt (*Abb. 15*). Die grössten Exemplare haben eine Körperlänge von über drei Metern und ein Gewicht von mehr als einer Tonne. Auffällig sind die langen, zu Stosszähnen ausgebildeten Eckzähne im Oberschädel. Sie finden sich bei beiden Geschlechtern, sind bei Männchen aber in der Regel länger und stämmiger. Die Stosszähne demonstrieren Alter und sozialen Status ihrer Träger und werden zur Verteidigung, zum Aufbrechen von Luftlöchern im Eis oder als Hilfsmittel beim Verlassen des Wassers eingesetzt.

Ins Naturmuseum kam der imposante Schädel aus dem Nachlass des gebürtigen Weinfelders Elias Haffter (1851–1909), der später in Frauenfeld ein bekannter und geschätzter Arzt war. Seit seiner Übersiedlung nach Frauenfeld 1879 war Elias Haffter aktives Mitglied der Thurgauischen Naturforschenden Gesellschaft, die damals regelmässig zur Sammlung naturkundlicher Gegenstände für ein zukünftiges Naturmuseum aufgerufen hatte. Immer wieder unternahm Elias Haffter ausgedehnte Reisen. Ähnlich wie in Reiseblogs in den sozialen Medien von heute berichtete Haffter der Thurgauer Bevölkerung in Zeitungsartikeln kurzweilig und humorvoll von seinen Erlebnissen und Beobachtungen. Auf seinen Reisen betätigte er sich auch als Sammler und überliess dem Naturmuseum schon zu Lebzeiten Material, das er dabei zusammengetragen hatte. Den Walrossschädel brachte er 1899 von seiner «Nordlandreise» nach Frauenfeld. Per Schiff war er der Küste Norwegens entlang bis nach Spitzbergen und zurück gereist. Das Walross erlegte er nicht selbst, sondern erwarb den Schädel von einem professionellen Händler in Tromsø.

Neandertaler im Thurgau?

Der Neandertaler ist ein ausgestorbener Verwandter des modernen Menschen *Homo sapiens*. Molekularbiologische Untersuchungen des Neandertaler-Erbguts lassen den Schluss zu, dass sich Neandertaler und *Homo sapiens* miteinander vermischt haben. Es ist durchaus möglich, dass Neandertaler einst auch im Thurgau lebten. Ihre Anwesenheit ist bis heute jedoch nicht durch Funde belegt. Die Gründe, warum der Neandertaler vor rund 30 000 Jahren ausstarb, sind bis heute unklar.

1972 eröffnete das Naturmuseum Thurgau eine neue Dauerausstellung. Ein Raum stellte die Entwicklungsgeschichte des Menschen dar. Dafür kaufte der damalige Museumsleiter August Schläfli (*1934) eine Reihe von Schädelmodellen unterschiedlicher Verwandter des Menschen,



16

darunter auch dieses Schädelmodell eines Neandertalers (*Abb. 16*). Die hellen Bereiche veranschaulichen tatsächlich gefundene Teile, die dunklen Bereiche sind rekonstruiert und ergänzen die gefundenen Fragmente zu einem Ganzen. Abgüsse oder Rekonstruktionen kommen zum Einsatz, wenn das Original aus bestimmten Gründen nicht greifbar oder nicht für Vermittlungszwecke geeignet ist – sei es, weil es so einzigartig und wertvoll ist oder weil es aus ethischen Gründen nicht gezeigt werden kann. Das Schädelmodell stand 22 Jahre lang in der Dauerausstellung des Naturmuseums. 1994 wurde die Ausstellung abgelöst durch eine neue zum Thema Umweltschutz – ein Thema, das damals weite Teile der Bevölkerung, aber auch Politik und Verwaltung stark bewegte. Das Schädelmodell wurde nach dem Abbau der Ausstellung nicht einfach entsorgt, sondern fand Eingang in die Sammlung. Über zwei Jahrzehnte gab es unzähligen Thurgauer Museumsbesucherinnen und -besuchern Einblick in ihre eigene Stammesgeschichte.

Ein Bohrkopf und schwarzes Gold aus dem Thurgau

Im Zuge der weltweiten Ölkrise suchte man in den 1970er- und 1980er-Jahren in der Schweiz nach Erdöl und Erdgas und führte an verschiedenen Standorten Tiefbohrungen durch, so auch im Thurgau. Der hier beschriebene Bohrkopf wurde bei der Tiefbohrung in der Nähe von Herdern, bei der 1982 mehr als zwei Kilometer tief in die Erde gebohrt wurde, verwendet (*Abb. 17*). Die Bohrung bei Herdern war die

16 Schädelmodell eines Neandertalers aus der ehemaligen Dauerausstellung (1972–1994) des Naturmuseums Thurgau.

17 Bohrkopf, verwendet für die Erdöl-Explorationsbohrung in Herdern 1982.

wichtigste Tiefbohrung auf dem Kantonsgebiet und damals die modernste Erdöl-Explorationsbohrung der gesamten Nordschweiz. Man stiess dabei zwar nicht auf rentable Erdgas- oder Erdölvorkommen. Die Bohrung eröffnete aber einen neuen, detaillierten Einblick in den Thurgauer Untergrund. Ins Museum kam der Bohrkopf, wie auch eine Reihe von Bohr- und Bodenproben, über Hugo Hornstein (1932–2018), der damals in Herdern wohnte und sich bereits 1982 um die Relikte der Bohrung bemühte. Seit 2005 ist der Bohrkopf, zusammen mit einem Fläschchen Thurgauer Erdöl aus einer Bohrung bei Berlingen, in der Dauerausstellung des Naturmuseums im Raum zur Geologie des Thurgaus zu sehen.

Die jüngste Thurgauer Erdölprobe in der Sammlung stammt aus Schlattingen vom März 2018. Ironischerweise ging es bei der dortigen Bohrung nicht um die Suche nach Erdöl. Vielmehr handelte es sich um eine Geothermiebohrung, um die Gewächshäuser eines Gemüsebauers mit einer Erdwärmeanlage zu beheizen. Damit spart der Betrieb bis zu 900 000 Liter Heizöl pro Jahr. Ausgerechnet bei dieser Bohrung fand sich im austretenden Tiefengrundwasser wieder etwas Thurgauer Erdöl.





18

Der Totenkopfschwärmer eines Thurgauer Literaten

Der Totenkopfschwärmer ist ein Schmetterling (Nachtfalter) aus der Familie der Schwärmer. Die Musterung auf seinem Rücken gleicht einem Totenkopf, daher sein Name (*Abb. 18*). Das Hauptverbreitungsgebiet des Totenkopfschwärmers sind die Tropen Afrikas. Er kommt jedoch auch in Nordafrika, im Nahen Osten und im Mittelmeerraum vor, von wo aus er als Wanderfalter nach Mittel- und Nordeuropa fliegt. Den Weg bis in den Thurgau findet der Falter nur in besonders warmen Sommern. So geschehen im Jahr 2019, als dem Naturmuseum im August und September drei Fotobelege von Raupen und ausgewachsenen Faltern gemeldet wurden. Gut möglich, dass die Art infolge der Klimaerwärmung in den nächsten Jahren häufiger werden könnte und sie dereinst als Thurgauer Schmetterlingsart gelten wird. Die fertig entwickelten Falter ernähren sich hauptsächlich vom Honig der Honigbiene. Sie dringen in die Nester ein und sondern dabei eine geruchstarnende Substanz ab, sodass die Arbeiterinnen der Bienen den Faltern gegenüber keine Aggressivität zeigen. Totenkopfschwärmer können bei Erregung oder Bedrohung pfeifende Geräusche erzeugen.

Der hier vorgestellte Totenkopfschwärmer ist Teil der 3500 Tiere umfassenden Sammlung des Schriftstellers Emanuel von Bodman (1874–1946). Das Sammeln von Schmetterlingen war ihm so wichtig, dass er seine Sammlung als Teil seines Lebenswerks bezeichnete, das ihm genauso bedeutend war wie das Schreiben. An den Sammlungskasten in seinem

18 Totenkopfschwärmer, 1904 in Kreuzlingen gefangen vom Dichter Emanuel von Bodman (1874–1946).

19 Porträt der 37-jährigen Olga Mötteli, 1936 bis 1944 Leiterin des Naturmuseums Thurgau, gezeichnet 1923 von Friederike Klein.



19

Wohnhaus in Gottlieben hatte er einen Zettel angebracht: «Schont diese Sammlung. Sie ist die Grundlage von Werken. Teil meines Lebenswerkes. Emanuel von Bodman». Die Insektensammlung kam 1997 durch die Thurgauische Bodman-Stiftung ins Naturmuseum, um ihren langfristigen Erhalt zu gewährleisten. Mit dazu gehören die Notizbücher und Sammlungsutensilien des Dichters. Bereits mit sechs Jahren betätigte sich von Bodman als Schmetterlingssammler, und das erste Tier, das ihm dabei ins Netz ging, soll gemäss der Überlieferung durch seine Ehefrau Clara Herzog (1890–1982) ein Totenkopfschwärmer gewesen sein. Dabei handelt es sich jedoch nicht um das hier beschriebene Tier. Diesen Nachtfalter hat er im September 1904 in Kreuzlingen gefangen.

Eine Thurgauerin als erste Leiterin eines Schweizer Naturmuseums

1923 zeichnete Friederike Klein dieses Porträt der 37-jährigen Olga Mötteli (1886–1944) (*Abb. 19*). Die beiden Frauen hatten sich 1912 an einem Kurs im deutschen Institut Reifenstein kennengelernt und pflegten

eine lebenslange Freundschaft. Wann und wie das Bild von Olga Mötteli in die Sammlung kam, ist nicht bekannt. Von 1936 bis 1944 leitete Olga Mötteli das Naturmuseum Thurgau und war damit die erste Frau in der Schweiz, die einem Naturmuseum vorstand. Schon früh sorgten die Verantwortlichen im Naturmuseum dafür, dass nicht nur Belege aus der Natur, sondern auch die Geschichte der Institution sorgfältig dokumentiert wurden. Deshalb ist das Porträt von Olga Mötteli für die Sammlung von grosser Bedeutung.

Aufgewachsen in Frauenfeld, wurde Olga Mötteli früh Vollwaise. Geplagt von gesundheitlichen Problemen begann sie mit autodidaktischen Naturstudien und wurde zu einer kompetenten Naturforscherin. Neben ihren naturkundlichen Aktivitäten schrieb sie zudem Gedichte und Theaterstücke für die Frauenfelder Jugend. Sie lebte ihr Interesse für die Natur und setzte sich wissenschaftlich mit ihr auseinander. So vollendete sie beispielsweise die Publikation «Die Flora des Kantons Thurgau» ihres Mentors und Vorgängers am Naturmuseum, Heinrich Wegelin (1853–1940). 1917 wurde sie als eine der ersten Frauen Mitglied der Thurgauischen Naturforschenden Gesellschaft, in deren Mitteilungen sie auch publizierte. Ihre Sammlungen an Thurgauer Schnecken und Moosen werden zusammen mit ihren botanischen Zeichnungen im Naturmuseum aufbewahrt.

Geköpft in Roggwil

Die europäische Population des ursprünglich in Nord- und Mittelamerika beheimateten Waschbären entwickelte sich aus Tieren, die aus Pelztierfarmen entwichen oder vorsätzlich freigelassen wurden. Die Beobachtungen in der Schweiz deuten auf eine langsame Ausbreitung der Art hin, über Reproduktion und Populationsgrösse ist jedoch nichts bekannt. Als Neozoon, also als ursprünglich nie hier heimische Tierart, die nicht natürlich, sondern durch menschliche Einflussnahme einwanderte, wird der Waschbär in der Schweiz ganzjährig bejagt. In den vergangenen Jahren wurden schweizweit jeweils bis zu sieben Tiere gefangen oder erlegt.

Am 24. Oktober 2007 wurde auf dem Gemeindegebiet von Roggwil ein toter Waschbär gefunden (*Abb. 20*). Er war von einem Zug überfahren und sein Kopf dabei abgetrennt worden. Die Jagd- und Fischereiverwaltung übernahm das Tier und schickte es an das Zentrum für Fisch- und Wildtiermedizin am Institut für Tierpathologie in Bern. Dort sollte aufgrund des Mageninhalts, der Abnutzung der Krallen oder allenfalls feststellbarer tierärztlicher Eingriffe geklärt werden, ob der Waschbär aus einem Gehege entwischt war oder ob davon auszugehen war, dass er sich als Wildtier frei in der Gegend aufgehalten hatte. Ein paar Jahre früher

**20 Kopfloses Fell
des 2007 in Roggwil
gefundenen ersten
Nachweises eines frei
lebenden Waschbärs
im Thurgau.**



20

hatte sich nämlich eine Gehegehaltung von Waschbären nur rund einen Kilometer vom Fundort entfernt befunden. Die Untersuchung ergab keine Hinweise darauf, dass das Tier in Gefangenschaft gehalten worden wäre. Es war ein gut genährtes, erwachsenes Männchen, ohne Kopf 4,9 Kilogramm schwer, dessen Magen voller zerquetschter Birnenstücke war. Gemäss Jagd- und Fischereiverwaltung ist das Tier das erste sichere Belegexemplar eines frei lebenden Waschbären im Kanton Thurgau. Am 19. November 2007 waren die Untersuchungen abgeschlossen, und das Tier wurde in gefrorenem Zustand per Nachtexpress von Bern ins Naturmuseum Thurgau nach Frauenfeld geschickt, wo es am folgenden Tag eintraf und in die Gefriertruhe gelegt wurde. Da der Präparator aus dem kopflosen Waschbären kein ansehnliches Tierpräparat schaffen konnte, erhielt er den Auftrag, dessen Fell zu gerben, um auf diese Weise die langfristige Konservierung des Tieres sicherzustellen. Als ersten Beleg einer zukünftig vielleicht auch in den Thurgau einwandernden neuen

Säugetierart, kommt dem Fell eine besondere Bedeutung zu. Der Kopf des Tieres wurde übrigens, trotz intensiver Suche am Unfallort, nie gefunden.

Einzigartig und vielfältig

Die hier vorgestellte Auswahl repräsentiert die grosse Vielfalt an Köpfen in der Sammlung des Naturmuseums Thurgau. Dass es sich dabei nicht nur um Köpfe im Sinn von Persönlichkeiten handelt, sondern auch um Dinge, die nur den Begriff in ihrem Namen tragen, hat einerseits mit der in unserem Sprachgebrauch universellen Bedeutung des Kopfes zu tun. Die Auswahl ist aber auch eine bewusste kuratorische Entscheidung, Köpfe zu Köpfen zu erklären, obwohl sie auf den ersten Blick nichts mit einem Kopf gemeinsam zu haben scheinen. Diese Entscheidung ist dennoch nicht willkürlich, denn hinter jedem Kopf steht der Kopf des Sammlers oder der Donatorin. Jeder der hier und in der Ausstellung porträtierten Köpfe ist zudem einzigartig, insofern als er eine ganz spezifische «Geschichte» hat. Diese Geschichte hat ihn in die Sammlung des Naturmuseums Thurgau geführt, weil jemand fand, er gehöre hierher. Jeder Kopf erzählt mit seiner «Biografie» etwas aus dem und über den Thurgau.

Die Köpfe, die das Naturmuseum zeigt, stehen exemplarisch für dessen ganze Sammlung, die seit nunmehr 160 Jahren zusammengetragen wird. Bemerkenswert daran ist, wie dies in einem Kanton ohne Universität oder Hochschule gelang und nach wie vor gelingt: Die Museumsleitenden verstanden es, ein Netzwerk naturwissenschaftlich interessierter Personen aufzubauen und zu pflegen. Viele von ihnen hatten und haben keine akademische Ausbildung. Was sie verbindet, ist eine Aufmerksamkeit für die sie umgebende Natur und das Anliegen, mehr darüber zu erfahren und das daraus gewonnene Wissen zu verbreiten. Das macht sie zu «Bürgerwissenschaftlern» im Dienste des Naturmuseums und des Kantons Thurgau. Das Museum ist damit Initiator von Citizen Science, um diesen zeitgemässen Begriff heranzuziehen. Und das bereits seit 160 Jahren.

Die Sammlungen, die so entstanden sind, sind vielfältig und stellen in ihrer Gesamtheit das einzigartige Naturarchiv des Kantons Thurgau dar. Von einer «thurgauischen Natur» zu sprechen, ist biologisch gesehen zwar schwer möglich, denn im Thurgau gibt es keine endemischen Arten. Damit sind Arten gemeint, die nur im Thurgau und nirgendwo sonst auf der Welt zu finden sind. Eine Ausnahme bilden vielleicht das hauptsächlich am Thurgauer Bodenseeufer vorkommende Bodensee-Vergissmeinnicht (*Myosotis rehsteineri*) oder der mittlerweile ausgestorbene Bodensee-Steinbrech (*Saxifraga oppositifolia subsp. amphibia*). Die Natur

des Thurgaus unterscheidet sich also nur wenig von den Naturen anderer Kantone des Schweizer Mittellandes oder angrenzender Regionen. Trotzdem ist es die Aufgabe des Naturmuseums, die Natur im Thurgau mit ihren Lebensräumen, Pflanzen, Tieren und deren Geschichte zu sammeln, zu dokumentieren und mit Sammlungsobjekten zu erzählen. Insofern lässt sich abschliessend festhalten, dass die gezeigten Köpfe die Thurgauer Sicht auf die Natur repräsentieren, so wie sie das Naturmuseum mithilfe der Thurgauerinnen und Thurgauer seit Jahrzehnten sammelt und für Vermittlung und Forschung aufbereitet. Auf diese Weise erzählt das Naturmuseum mit den ihm eigenen Inhalten und Sammlungsobjekten von Thurgauer Köpfen und davon, was den Thurgau eben auch ausmacht.

Hannes Geisser und Barbara Richner

Literatur

Bürgi/Speich 2004

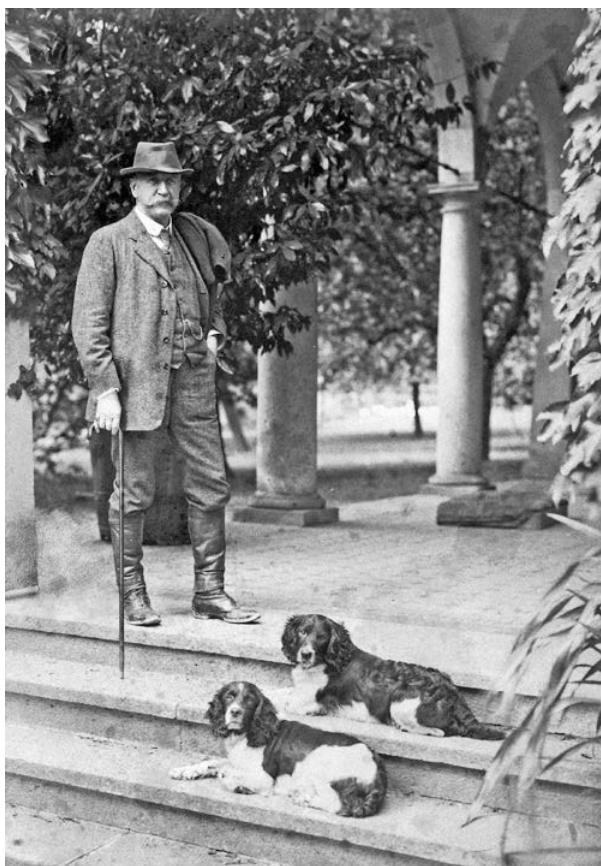
Naef 2007

Richner 2017

Scheidegger 2017

Ein Bankierssohn pflügt um





21

Victor Fehr

Victor Fehr (1846–1938) wurde zum markanten Thurgauer Kopf, obwohl er aus St. Gallen stammte. Respektvoll nannte man ihn «Herr Oberst»; nicht nur im militärischen Umfeld, sondern auch im Zivilleben. Alles an ihm strahlte Autorität aus, war Ehrfurcht gebietend. Eine Fotografie aus der Zeit um 1910 zeigt ihn in der Pose des selbstbewussten Gutsherrn (*Abb. 21*). Der etwa Siebzigjährige hält einen Stock in der Hand – mehr ein Accessoire als eine Gehhilfe, denn er braucht ihn nicht als Stütze. An den Schaftschuhen mit kniehohen Gamaschen ist Erde erkennbar: Der Gutsherr hatte möglicherweise einen Rundgang auf seinem Betrieb hinter sich. Obwohl nicht für einen gesellschaftlichen Anlass gekleidet, ist sein Auftreten doch standesbewusst. Er trägt ein Hemd mit Krawatte, eine Weste mit Uhrenkette und ein Jackett. Einen Mantel hat er über die Schulter gelegt. Neben ihm liegen zwei Cockerspaniels, die Begleiter des leidenschaftlichen Jägers.

21 Victor Fehr (1846–1938) vor der Loggia am Südflügel der Kartause Ittingen, um 1910.

22 Ernst Edmund Fehr (1809–1889), Vater von Victor Fehr. Kopie eines Porträts auf Leinwand von 1830.

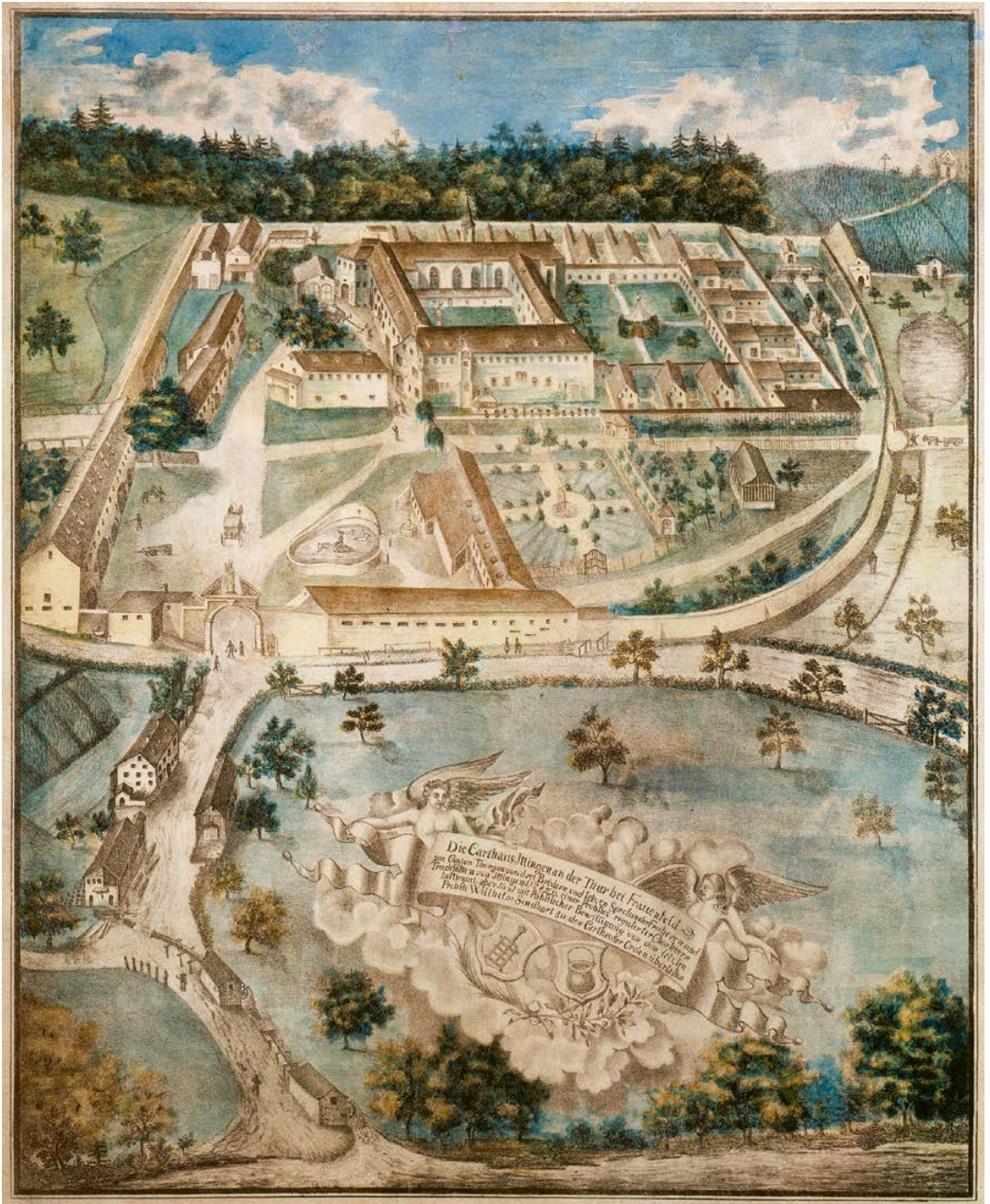


22

Schauplatz der Szene ist die Kartause Ittingen; genauer die Loggia vor dem Südflügel, mit deren Bau Victor Fehr das Erscheinungsbild des ehemaligen Klosters entscheidend geprägt hat. 1867 wurde er Besitzer der Kartause, hochbetagt starb er hier 1938. Er dürfte somit einer der langjährigsten Bewohner der traditionsreichen Klosteranlage gewesen sein und hat wesentlich dazu beigetragen, dass sie in der heutigen Form erhalten geblieben ist.

Herkunft – und eine ungewöhnliche Berufswahl

Victor Fehrs Ahnen waren in St. Gallen bereits im 17. Jahrhundert als Textilunternehmer und Kaufleute aktiv. Sein Vater Ernst Edmund Fehr (1809–1889) war Direktor der Handelskammer und Präsident des Kaufmännischen Direktoriums (*Abb. 22*). Obwohl er seit einem Schlaganfall 1850 gelähmt war, blieb er als Bankier und Unternehmer ein geschickter Geschäftsmann, der sein Vermögen bedeutend mehren



konnte. Sein ältester Sohn starb jung. Der zweite Sohn, Adolf Fehr, studierte Medizin und wählte damit als Erster der Familie eine akademische Laufbahn. Victor, der Jüngste, scheint sich früh für die Landwirtschaft interessiert zu haben. Ab 1864 absolvierte er verschiedene Praktika, darunter 1866 eines auf dem Schlossgut Herdern in unmittelbarer Nähe der Kartause Ittingen. Im selben Jahr wurde er zur Rekrutenschule eingezogen und schloss sogleich die Unteroffizierschule an. Im Wintersemester nahm er das Studium an der landwirtschaftlichen Akademie Bonn-Poppelsdorf auf, das er allerdings nach nur einem Semester abbrach, um die militärische Karriere als Offizier fortzusetzen. Nach dem Besuch der Weltausstellung in Paris 1867 wollte er nach Bonn zurückkehren, doch dieses Vorhaben wurde durchkreuzt.

Der Kauf der Kartause Ittingen

Gemäss Victor Fehrs Lebenserinnerungen hatte sein Vater zwar Verständnis für seine Neigungen zur Landwirtschaft, doch dem Nutzen weiterer Studien in diesem Fach stand er kritisch gegenüber und sorgte so dafür, den Sohn – der eigentlich erst «die Welt kennenlernen» wollte – früh an die Scholle zu binden. Der Bankier pflegte geschäftliche Beziehungen zum Appenzeller Unternehmer Johann Ulrich Fisch, einem der Besitzer der Kartause Ittingen. Zusammen mit Johann Tobler hatte dieser das ehemalige Kloster 1856 vom Kanton erworben. Nach dem Abverkauf zahlreicher Parzellen wollten sie das noch immer grosse Gut um die Klosteranlage weiterverkaufen. 1867 erwarb es der erst 21-jährige Victor Fehr (*Abb. 23*). Der Vater liess dem frischgebackenen Gutsherrn seine Unterstützung auch dadurch zukommen, indem er fortan einen grossen Teil seiner Zeit in Ittingen verbrachte und für den Sohn die Buchhaltung führte.

Die Kartause Ittingen war im 18. Jahrhundert zu einer bedeutenden Weingrosshändlerin aufgestiegen und damit zu Reichtum gelangt. Zuerst unter der staatlichen Verwaltung und dann unter den Privatbesitzern wurde der Weinhandel bis zum Verkauf 1867 weitergeführt. Neben dem Weinbau hatten in Ittingen Ackerbau oder Milchwirtschaft nur eine untergeordnete Rolle gespielt. Victor Fehr änderte dies sofort. Er stellte die Ankäufe von Traubenernten externer Lieferanten ein, beschränkte sich beim Wein auf den Eigenanbau und baute konsequent und mit grossen Ambitionen einen diversifizierten Betrieb mit Ackerbau und Milchwirtschaft auf.



24

Weiterbildung und Reisen

Der junge Gutsherr (*Abb. 24*) schuf sich Freiräume, indem er jeweils die Wintermonate für seine Fortbildung nutzte. Am Anfang stand ein Semester an der landwirtschaftlichen Abteilung der ETH Zürich. Dann unternahm er eine Winterreise nach Paris und in die Normandie, um da den Obstbau zu studieren. In England – anlässlich einer nächsten Reise – interessierte er sich insbesondere für die dort weit entwickelte Landmaschinenindustrie. In Klosterneuburg in Österreich stattete er der landwirtschaftlichen Schule einen Besuch ab. Die letzte grosse Reise führte ihn 1881/82 nach Amerika, ermuntert durch den Vater, der einige Jahre dort verbracht hatte. Nach verschiedenen Stationen an der Ostküste der USA reiste er nach Mexiko und von dort zu Pferd nach Kalifornien. Seine gesellschaftlichen Beziehungen verschafften ihm vielfältige Empfehlungen, sodass er zahlreiche Gelegenheiten hatte, landwirtschaftliche Betriebe zu besuchen (*Abb. 25*).

24 Der junge Victor Fehr, etwa zur Zeit der Erwerbung der Kartause Ittingen.

25 Übersichtskarte der Reisen Victor Fehrs.

Lehr- und Wanderjahre von Victor Fehr 1864–1882

«Ich hatte das Bedürfnis, mich noch mehr auszubilden und nicht in der Einsamkeit zu versimpeln. Von Frühjahr bis Herbst arbeitete ich auf der Karthaus, im November packte ich meine Koffer, um in die Welt hinaus zu fahren.»

Victor Fehr, 1934



Ausbildung

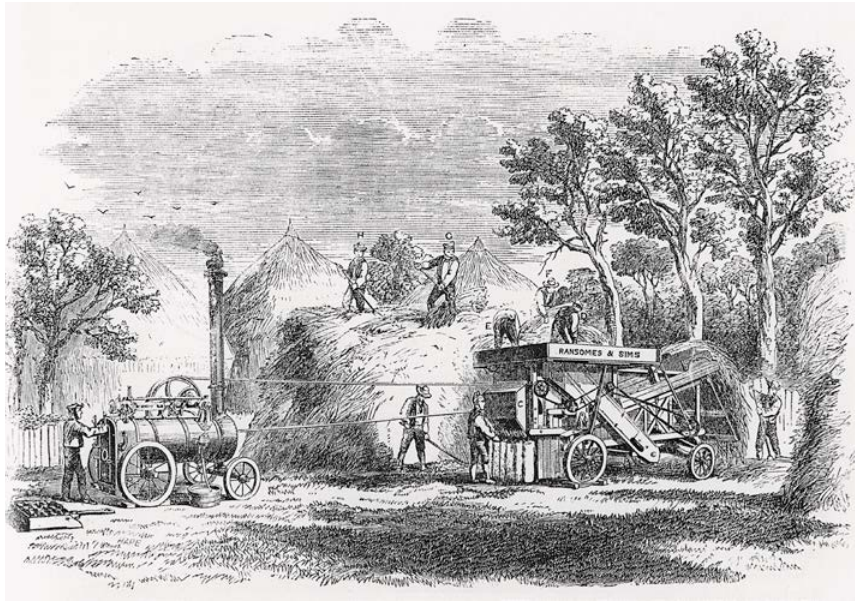
- 1 1864, Erlengut, Erlenbach ZH
Weinbau (Praktikum)
- 1865, Schloss Teufen ZH
Weinbau (Praktikum)
- 1866, Schloss Herdern TG
Ackerbau (Praktikum)
- 1868, Polytechnikum Zürich
landwirtschaftliche Abteilung
- 2 1866, Landw. Akademie Poppelsdorf, Bonn (D)

Winterreisen in Europa

- 3 1869, Normandie (F)
Obstkulturen
- 4 1872, England (GB)
Viehzucht, Getreidebau, landw. Maschinen
- 5 1873, Wien (A) und Budapest (H)
Obst- und Weinbau (Klosterneuburg), Pferdezucht

Winter 1881/82, Grosse Amerikareise

- 6 Washington D.C., USA
Besuch im Weissen Haus
- 7 New Orleans LA, USA
Zucker- und Baumwollplantagen
- 8 Veracruz und Acapulco, MX
Ackerbau und Viehzucht
- 9 San Francisco CA, USA
Weinbau, Milchwirtschaft, Viehzucht
- 10 Chicago IL, USA
Grosse Schlächtereien, Margarinefabrik



26

Bauer und Importeur von landwirtschaftlichen Maschinen

Als Victor Fehr zum Gutsherrn wurde, stand die Schweizer Landmaschinenindustrie noch in ihren Anfängen. Seine privilegierte Situation ermöglichte es ihm, weit über die Grenzen hinauszuschauen. So besuchte er bei der Englandreise von 1869 die Firma Ransomes in Ipswich und anbot sich sogleich, Maschinen dieses Herstellers auf Provisionsbasis in der Schweiz zu vertreiben. 1873 importierte er eine dampfbetriebene Ransomes-Dreschmaschine, die er zusammen mit anderen industriellen Produkten an der Schweizerischen landwirtschaftlichen Ausstellung in Weinfelden 1873 präsentierte (*Abb. 26*). Für seine «erfolgreiche[n] Bemühungen um Verbreitung zweckmässiger landwirtschaftlicher Maschinen» wurde er an dieser Ausstellung mit einer Medaille ausgezeichnet. Mit dem Vertrieb importierter Maschinen konnte Victor Fehr seine eigenen Anschaffungen finanzieren. Für den Betrieb der kostspieligen Dreschmaschine gründete er eine Dampfdreschmaschinen-Genossenschaft und importierte in den folgenden zwei Jahren vier weitere Dreschmaschinen mit Dampftriebseinheit, die in den Kantonen Bern, Luzern und Zürich zum Einsatz kamen. 1877 richtete er in der Kartause ein «ständiges Depot für landwirtschaftliche Geräte und Maschinen» ein, die dort besichtigt und getestet werden konnten.

Seine frühe Leidenschaft für die Mechanisierung der Landwirtschaft pflegte Victor Fehr über Jahrzehnte weiter und er verfolgte aufmerksam

26 Dreschmaschine mit Dampfmaschinenantrieb der Firma Ransomes in Ipswich, aus einem Katalog von 1862.

27 Die Automobil-Mähmaschine «Helvetia» der Firma Aebi bei einer Vorführung in Ittingen von 1915, unter dem kritischen Blick von Victor Fehr.



27

neue Entwicklungen (*Abb. 27*). Während des Ersten Weltkriegs stellte er sich neuen Herausforderungen: Die Versorgungslage war prekär, und es mangelte durch den Aktivdienst sowohl an Personal wie auch an Pferden. Diese Erfahrung führte – begünstigt durch rasante technische Entwicklungen – zu Bestrebungen, den «Motorpflug», also den Traktor als Zugfahrzeug des Pflugs, zu fördern. Victor Fehr engagierte sich als Mitglied einer Kommission, die 1918 zahlreiche «Motorpflugproben» organisierte, für die er auch einen eigenen Traktor, Marke Case mit zweischarigem Pflug, zur Verfügung stellte.

Landwirtschaftliche Organisationen

Mit dem bestehenden landwirtschaftlichen Verbandswesen in der Schweiz – den Landwirtschaftlichen Verein des Kantons Thurgau gab es seit 1835 – fühlte sich Victor Fehr aufgrund seines Standesbewusstseins wenig verbunden. Dafür verfolgte er mit grösstem Interesse die akademische Lehre und Forschung im Bereich der Landwirtschaft, insbesondere an der ETH Zürich. Die dort gewonnenen neuen Erkenntnisse sah er bei den bestehenden Verbänden viel zu zögerlich aufgenommen. Deshalb beteiligte er sich 1882 massgeblich an der Gründung der Gesellschaft Schweizerischer Landwirte. Diese Gesellschaft pflegte engste Beziehungen zur landwirtschaftlichen Abteilung der ETH, verstand sich als Mittler zwischen Wissenschaft und Praxis, organisierte und publizierte in reger

Folge wissenschaftliche Vorträge. Zudem wurden zahlreiche politische Vorstösse zugunsten von Anliegen der Landwirtschaft lanciert. Victor Fehr gestaltete die Aktivitäten der Vereinigung während fünfzig Jahren als äusserst aktives Vorstandsmitglied entscheidend mit. Dreissig Jahre lang war er Vizepräsident, zwanzig Jahre lang Präsident. In den Anfangsjahren engagierte er sich unter anderem vehement für Zölle als Instrument zum Schutz der Schweizer Landwirtschaft. Gleichzeitig stand er dem Subventionswesen äusserst kritisch gegenüber. Nach seinem Rücktritt vom Vorstand 1932 – mit 86 Jahren! – wurde er zum Ehrenpräsidenten ernannt und im selben Jahr erhielt er die Ehrendoktorwürde der ETH Zürich.

1897 erfolgte der Zusammenschluss aller landwirtschaftlichen Vereinigungen zum Schweizerischen Bauernverband. Victor Fehr gehörte dem Leitenden Ausschuss des Vorstands des Bauernverbands seit dessen Gründung an. Dazu kamen verschiedene Initiativen für die Verbesserung der Ausbildung des landwirtschaftlichen Nachwuchses. So gehörte er zu den Initiatoren sowohl der Obst- und Weinbauschule Wädenswil wie auch der landwirtschaftlichen Schule Arenenberg, deren Aufsichtskommission er bis zu seinem Tod angehörte. 1903 wurde er als Mitglied der Ausstellungsdirektion und als «Generalkommissär» zur Schlüsselfigur bei der Organisation der «VII. Schweizerischen Ausstellung für Landwirtschaft, Forstwirtschaft und Gartenbau» in Frauenfeld (*Abb. 28*).

Militär, Politik, Gesellschaft und Familie

In der Gesellschaft, in die Victor Fehr hineinwuchs, spielte die schweizerische Milizarmee eine wichtige Rolle. Der gesellschaftliche Status war Verpflichtung zur Laufbahn in Offiziersrängen, und militärische Grade wurden selbstverständlich auch im Zivilleben geführt. Victor Fehr als leidenschaftlicher Reiter war prädestiniert für eine Karriere bei der Kavallerie, wo er es bis zum Rang des Obersten und zum Kommandanten einer Kavalleriebrigade brachte. Gehobene Offiziersränge waren zudem auch die Basis für das, was heute «Netzwerk» genannt wird. Der Höhepunkt dieser militärisch-gesellschaftlichen Karriere war für Victor Fehr zweifellos der Empfang von Kaiser Wilhelm II. (1859–1941) zu einem Mittagessen in der Kartause Ittingen im Jahr 1912 (*Abb. 29*), nachdem diese erlauchte Persönlichkeit zusammen mit ihrem Tross wichtiger Würdenträger den Manövern der Schweizer Armee in der Nähe von Wil beigewohnt hatte.

Auch auf dem Feld der Politik betätigte sich Victor Fehr. Dieses Engagement hing für ihn eng zusammen mit seinem Einsatz für die landwirtschaftlichen Organisationen. Er strebte danach, Einflussmöglichkeiten optimal zu verbinden. Im Kanton Thurgau, wo er sich und seine Familie

28 Titelbild des Programms der «VII. Schweizerischen Ausstellung für Landwirtschaft, Forstwirtschaft und Gartenbau» in Frauenfeld von 1903.

29 Kaiser Wilhelm II. verlässt am 4. September 1912 nach dem Mittagessen das Refektorium der Kartause Ittingen, gefolgt vom Gastgeber Victor Fehr.



28



29

1896 einbürgern liess, war er von 1884 bis 1920 im Grossen Rat vertreten. 1898 liess er sich im Dienste der Gesellschaft Schweizerischer Landwirte für eine Nachwahl als Nationalratskandidat aufstellen, allerdings ohne Erfolg. Dieses Scheitern hing wohl damit zusammen, dass er die Dynamik der Parteienlandschaft nicht richtig einzuschätzen wusste – und ihr wohl auch mit einer gewissen Verachtung gegenüberstand.

Victor Fehr war ein Grandseigneur – soweit dies im Thurgau überhaupt möglich war. Zu seinem Standesbewusstsein gehörte dabei auch die Leidenschaft für die Jagd: Er war Inhaber von Jagdpachten und schmückte die Gesellschaftsräume der Kartause Ittingen gerne mit Trophäen.

Die Familiengründung Victor Fehrs erfolgte spät. In seinen Lebenserinnerungen berichtet er freimütig von der Affäre mit einer Frau, die er folgendermassen charakterisiert: «sehr rassig, fein gebildet u. schön, aber 7 Jahre älter wie ich». Von der Familie auf den rechten Weg zurückgebracht, heiratete er 1882, mit 36 Jahren, standesgemäss die vornehme St. Gallerin Anna Maria Gsell (1856–1945), mit der er vier Kinder hatte. Für seine weitverzweigte Familie war er ein fürsorglicher Patriarch: Die Kartause Ittingen stand für alle offen, und der spätere Kauf des Guts Steinegg diente unter anderem dem Ziel, den verschiedenen Zweigen der Familie einen schönen Sittersitz zu bieten.

Die Kartause Ittingen als Gutsherrensitz

Victor Fehr hat in seinen Lebenserinnerungen betont, dass die Bewahrung der Kartause dem «Kunstsinn» seiner Frau zu verdanken sei. Sein Umgang mit der ehemaligen Klosteranlage war eher pragmatisch und nutzungsorientiert. So liess er den nördlichen Flügel des grossen Kreuzgangs mit den entsprechenden Mönchszellen abbrechen, weil er einer rationellen landwirtschaftlichen Nutzung der Fläche des grossen Kreuzgartens als Weide und Obstgarten im Weg stand. Die anderen Mönchszellen blieben erhalten, da sie als Waschküche oder als Wohnungen für Angestellte genutzt werden konnten. Auch da mussten die Anbauten und die Mauern der Mönchsgärtchen weichen, um eine durchgehende Gartenfläche zu schaffen. Den Eingangsbereich der Kirche liess Victor Fehr zum Kartoffelkeller umgestalten, während der Chor der – protestantischen! – Familie für eine Vielzahl von Anlässen als opulenter Rahmen diente.

Victor Fehr bezog die Kartause Ittingen im Zeitalter des Historismus, in dem ein gediegener historischer Rahmen als Bühne der Repräsentation geschätzt wurde. Präzise Eingriffe steigerten diese Wirkung noch. Die ehemalige Klosterschmiede beim Südtor wurde als Riegelhaus ausgebildet zur Wohnung des Gutsverwalters. Die vor dem Südflügel des eigentlichen



30

Klostergebäudes angebaute Loggia markierte neu augenfällig den Wohnbereich des Gutsherrn, und im Innern liess dieser die ehemalige Klosterküche zur historistischen Täferstube umbauen. Ein besonders pikanter Eingriff ist durch eine Fotografie dokumentiert: Die Familie Fehr nutzte den Kapitelsaal der Mönche als Herren- und Billardzimmer (*Abb. 30*). Jagdtrophäen schmücken die Wände, und über dem Altartisch ersetzte eine Venusstatuette das Altarbild des leidenden Christus. Der ehemalige Versamlungs- und Andachtsraum der Mönche präsentiert sich als Bühne für die Feierabendvergnügungen der herrschaftlichen Familie.

Als der Patriarch der Kartause Ittingen 1938 im Alter von 92 Jahren starb, wurde er im ehemaligen Mönchschor aufgebahrt. Standesgemäss.

Felix Ackermann

Frauen erobern die Kunst



Gruppenbild mit Dame

Als 1983 das Kunstmuseum Thurgau in der Kartause Ittingen seine Tore öffnete, wurden in der Sammlungspräsentation fünf Künstlerpersönlichkeiten als die herausragenden Positionen der Thurgauer Kunst mit je einem eigenen Raum geehrt: Adolf Dietrich (1877–1957), Carl Roesch (1884–1979), Hans Brühlmann (1878–1911), Ernst Kreidolf (1863–1956) und als einzige Frau die in Kreuzlingen aufgewachsene Helen Dahm (1878–1968). Diese Präsentation skizzierte die damals gültige Vorstellung einer thurgauischen Kunstgeschichte. Sie baute auf der seit den 1940er-Jahren betriebenen Sammlungstätigkeit des Kantons auf. Die fünf Thurgauer Köpfe sollten die Kunst im Thurgau gültig repräsentieren. Die Szenerie war, wie in jenen Zeiten häufig, ein Gruppenbild mit Dame.

Die Konstruktion einer thurgauischen Kunstgeschichte war mit mehreren Schwierigkeiten behaftet. Ein Problem bestand darin, dass sich im Thurgau das, was gemeinhin als «bürgerliche Kunstszene» bezeichnet wird, erst spät manifestierte. Bis nach dem Ersten Weltkrieg waren Künstlerinnen und Künstler in den ländlichen und kleinstädtischen Gebieten des Kantons als isolierte Einzelgänger unterwegs, wenn sie nicht überhaupt wegzogen, um im Ausland oder in den umliegenden Städten tätig zu werden. Erst 1921 organisierte die «Gesellschaft für graphische Künste» im Rathaus Frauenfeld die erste «Thurgauische Kunstausstellung», in der Künstlerinnen und Künstler zum ersten Mal die Möglichkeit erhielten, ihre Werke dem Publikum vorzustellen. Dieser Initiative folgten in den nächsten Jahren und über den Kanton verstreut weitere Ausstellungen. 1934 wurde die Thurgauische Kunstgesellschaft gegründet, die neben regelmässigen Ausstellungsaktivitäten die Einrichtung eines Thurgauer Kunstmuseums vorantrieb. 1940 begann der Kanton mit dem Ankauf von Kunstwerken, und im gleichen Jahr wurde die Thurgauer Künstlergruppe gegründet, die sich nicht zuletzt die Vernetzung von Kunstschaffenden auf ihre Fahnen schrieb. Mit diesen temporären Ausstellungsgelegenheiten, einer Berufsvereinigung und einem kantonalen Ankaufsbudget waren die Grundlagen für ein aufblühendes Kunstleben gelegt, das dann mit der Gründung des Kunstvereins Frauenfeld 1960 und dem Provisorium des Kunstmuseums 1972 auch institutionalisierte Ausstellungsräume erhielt.

Aus bestem Haus

Rückblickend erstaunt, dass 1983 nur ein einziger Frauenkopf die Thurgauer Kunst repräsentieren durfte, war doch eine Frau unter den ersten Exponenten einer bürgerlichen Kunst im Thurgau, nämlich Sophie Mathilde van Züyen (1842–1914). Als Tochter der vornehmen Familie

31 Mathilde van Züyen,
Selbstbildnis, um 1870, Öl
auf Leinwand, 75 x 57,5 cm.



31

Ammann in Ermatingen zur Welt gekommen, hatte die junge Dame ihre Ausbildung in zwei der renommiertesten Institute für höhere Töchter in Friedrichshafen und Stuttgart erhalten. Ein Selbstporträt als junge Frau (*Abb. 31*) zeugt von ihrem aussergewöhnlichen Können, das sie ab 1868 in einem der Damenateliers der Weimarer Akademie unter Stanislaus Graf von Kalckreuth (1820–1894) und in Privatstunden bei Karl Gussow (1843–1907) erworben hatte. Im Herbst 1870 heiratete Mathilde Ammann den zehn



32

Jahre älteren Freiherrn van Zùylen-van Nyevelt. Die Verbindung stand allerdings unter keinem günstigen Stern, starb doch der Ehemann nur wenige Wochen nach der Heirat. Die junge Witwe kehrte in den Thurgau zurück und liess sich in Gottlieben nieder, wo sie das Waaghaus und die Drachenburg erwarb (Abb. 32). Reisen nach Paris (1877) und München (1894/95) – damals die angesagtesten Brennpunkte der europäischen Kunst – belegen ihr anhaltendes Interesse an der Malerei. Um die Jahrhundertwende bildete sich dann um Mathilde van Zùylen eine kleine Künstlerkolonie. Der bekannte Maler Robert Weise (1870–1923) lebte mit seiner Familie von 1901 bis 1905 in ihrem Haus in Gottlieben. Sie selbst nahm in diesen Jahren wieder Malunterricht bei Wilhelm Hummel (1872–1939). Hans Brühlmann mietete sich für ein Jahr bei ihr ein, und sie unterhielt Kontakte zu so illustren Persönlichkeiten wie dem Schriftsteller und Freiherrn Emanuel von Bodman (1874–1946) oder Ernst Kreidolf. Die meisten der überlieferten Bilder, oft Porträts von Bekannten und Familienmitgliedern, sind in diesen Jahren entstanden. Es gibt keine Informationen darüber, ob sie sich je an Ausstellungen beteiligt oder Bilder verkauft hat – wahrscheinlich eher nicht. Als wohlversorgte Frau gab es keinen Grund, mit den jungen, aufstrebenden Kollegen in Konkurrenz zu treten. Sie malte zu ihrem eigenen Vergnügen und zur Erbauung ihrer Verwandtschaft. Und doch: Mit der Künstler- und Literatenkolonie um Mathilde van Zùylen manifestiert sich eine der frühesten professionellen Kunst- und Literaturszenen im Thurgau.

Ein ähnlicher gesellschaftlicher Hintergrund prägte auch das Leben von Martha Haffter (1873–1951). Sie stammte aus einer der angesehensten Weinfelder Familien, die, als der Vater Regierungsrat wurde, in Frauenfeld eine vornehme Villa bezog. Die aktive Auseinandersetzung mit Kunst,

32 Mathilde van Zùylen, Fotograf unbekannt, undatiert, Schwarzweissfotografie.

33 Martha Haffter, Bild zweier Mädchen beim Zeichnen, undatiert, Öl auf Karton, 36 x 44 cm.

Literatur und Musik war wie bei Mathilde van Züyen Teil der Erziehung der jungen Frau. Als Martha Haffter dann aber eine professionelle Karriere als Malerin anstrebte, wurde dies von der Familie weniger gern gesehen. Erst als 20-jährige durfte sie regelmässig Zeichenkurse am Technikum in Winterthur besuchen und sie musste über 26 Jahre alt werden, bis sie 1899 in München Kurse an der Damenakademie des Künstlerinnenverbandes belegen konnte. Im Folgejahr setzte sie ihre Ausbildung an der neu eröffneten Malschule für Damen von Fritz Burger (1867–1927) in Basel fort und 1902 folgte der erste Aufenthalt in Paris, wo sie an der Académie Julian ihre professionelle künstlerische Ausbildung weiterführte. Auch nach ihrer Rückkehr in den Thurgau besuchte sie diese Institution bis 1939 jedes Jahr – die Zeit des Ersten Weltkriegs ausgenommen –, um während zwei bis drei Monaten ihr Können zu verbessern.

Ab 1905 beteiligte sich Martha Haffter regelmässig an Ausstellungen, etwa am eidgenössischen Turnus, den Nationalen Kunstausstellungen oder an den Ausstellungen der GSMBK, der Gesellschaft Schweizerischer Malerinnen und Bildhauerinnen. Sie zeigte Werke (*Abb. 33*) auch immer wieder an den verschiedenen Salons in Paris und wurde 1928 eingeladen, an der SAFFA, der «Schweizerischen Ausstellung für Frauenarbeit», in Bern einen Fries zu präsentieren, der die Süsstmilchproduktion als identitätsstiftend



für den Thurgau darstellte. Ab 1921 beschickte sie auch Ausstellungen im Thurgau. Trotz dieser durchaus aktiven und professionellen Karriere wurde sie nicht als Thurgauer Kopf in die Sammlungspräsentation des Museums aufgenommen, und in Schweizer Kunstgeschichten taucht ihr Name nicht auf. Der Eintrag über ihr Schaffen im Lexikon zur Kunst in der Schweiz SIKART umfasst nur wenige Zeilen, und nur in der Region Frauenfeld hat sich die Erinnerung an die Person der Künstlerin und ihr Schaffen erhalten, was sich auch 2019 in einer Ausstellung im Kunstverein Frauenfeld zeigt.

Kunstausbübung zur Erbauung und Erweiterung des Wissens

Monica Hux hat in ihrer Lizenziatsarbeit über Martha Haffter (*Abb. 34*) treffend beschrieben, wie im Bürgertum des frühen 20. Jahrhunderts zwischen einer privaten, dilettierenden Kunstbetätigung von Frauen und einer professionellen Hinwendung zur Kunst unterschieden wurde. Kunst als Berufsziel einer Frau stiess auf mehrfache Vorurteile und Hindernisse: Frauen aus dem Bürgertum wurden nicht auf eine Erwerbstätigkeit hin erzogen, schon gar keine künstlerische Erwerbstätigkeit. Ja, es war in diesen Kreisen sogar verpönt, den «wirklich auf Verdienst angewiesenen [*sic*] das Brot wegzunehmen». Als Töchter «aus gutem Hause» hatten sie zwar gewisse Pflichten innerhalb ihrer Familie, widmeten sich aber den schönen Künsten sowie anderen Mussebeschäftigungen nur zum Zeitvertreib. Die Beherrschung von Gesang, Klavierspiel, Aquarellieren oder Porzellanmalen gehörte zu den repräsentativen Fähigkeiten der Bürgerstochter. Musik und Malerei sollten den Kunstsinn, das Kunstverständnis wecken und verfeinern. Sich ganz der Kunst zu widmen, widersprach jedoch dem Ideal eines «massvollen bürgerlichen Frauenlebens». So war sich der Kunstkritiker Karl Scheffler (1869–1951) 1908 in seinem Buch «Die Frau und die Kunst» auch sicher, dass eine Frau, die sich der Kunst zuwendet, «diesen Entschluss fast immer mit Verkümmern, Krankhaftigkeit oder Hypertrophie des Geschlechtsgefühls, mit Perversion oder Impotenz bezahlen muss». Und der Kunsthistoriker Hans Hildebrandt (1878–1957) war in seinem Buch «Die Frau als Künstlerin» noch 1928 der Meinung, dass Männer die stärkere schöpferische Kraft aufwiesen als Frauen.

Heiraten war der Karriere nicht förderlich

Trotz dieser – gelinde gesagt – nicht besonders ermutigenden Voraussetzungen entschieden sich im Thurgau um die Jahrhundertwende gleich mehrere Frauen dazu, eine Ausbildung zur professionellen Künstlerin zu absolvieren. Sie alle wuchsen in gutbürgerlichen Verhältnissen auf

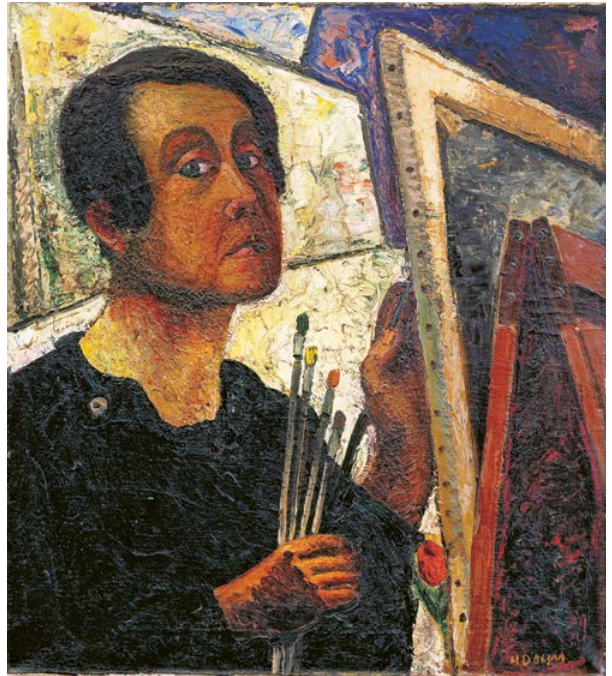
34 Martha Haffter,
Fotograf unbekannt,
undatiert, Schwarz-
weissfotografie.



34

und lebten mit ihrem Lebensweg als Künstlerin im vorgängig beschriebenen Dilemma. Zu nennen wären neben Martha Haffter:

- Johanna Guhl (1869–1947), geboren in Märstetten, Ausbildung an der Kunstgewerbeschule in Zürich und in München, arbeitete ab 1883 als Lehrerin für Zeichnen an der Sekundarschule in Frauenfeld.
- Helen Dahm (1878–1968), geboren in Kreuzlingen, Besuch von Abendkursen an der Kunstgewerbeschule und an der Stadlerschule in Zürich sowie 1906 bis 1913 Aufenthalt in München.
- Sophie Egger-Looser (1879–1969), geboren in Istanbul, Bürgerin von Bischofszell, Ausbildung an der Kunstgewerbeschule und der Stadlerschule in Zürich sowie Besuch der Académie Julian in Paris.
- Margrit Tanner (1880–1969), geboren in St. Gallen. Besuch der École des Beaux-Arts in Genf, der Kunstgewerbeschule in Zürich sowie der Debschitz-Schule in München. Heiratete den Künstler Carl Roesch und zog nach Diessenhofen.
- Elisabeth Altenburger (1880–1970) aus Romanshorn, Ausbildung an der Kunstgewerbeschule Zürich, lebte nach ihrer Heirat mit dem Künstler Gustav Adolf Thomann (1874–1961) in Zollikon.
- Fanny Brügger (1886–1970), geboren in Frauenfeld, Ausbildung an der École des Beaux-Arts in Genf, dann in Paris und Florenz. Lebte zusammen mit der Künstlerin Emy Fenner (1881–1955) in Zollikon.



35

Mit Ausnahme von Martha Haffter und Helen Dahm (*Abb. 35*) sind diese Künstlerinnen heute kaum mehr bekannt. Viele Frauen hatten nach der erkämpften Ausbildung Schwierigkeiten, regelmässig ausstellen zu können. Künstlerin zu werden, war das eine. Als Künstlerin längerfristig Erfolg zu haben und Teil der Kunstszene einer Region oder gar der Schweiz zu werden, war (und ist auch heute noch) etwas anderes. Heiraten war der Karriere ganz offensichtlich nicht förderlich. Margrit Tanner, die nach ihrer Ausbildung an einer der angesagtesten Designschulen Münchens beste Voraussetzungen für eine erfolgreiche Karriere im Kunstgewerbe hatte, ja nach dem Abschluss in St. Gallen zusammen mit Hanni Bachofner (1876–1963) ein eigenes Geschäft in dieser Stadt eröffnete (*Abb. 36–37*), stellte nach der Heirat mit Carl Roesch und dem Umzug nach Diessenhofen ihre schöpferische Tätigkeit je länger, desto mehr hinter die ihres Mannes zurück. Erst nach ihrem Tod 1969 kam es ein Jahr später zu einer kleinen Gedenkausstellung im Kunstverein Frauenfeld. Sophie Looser heiratete den Rechtsprofessor August Egger und richtete sich in der grossen Villa der Familie auf dem Zürichberg ihr Atelier ein. Trotz Teilnahmen an mehreren Turnus-Ausstellungen sowie auch grösseren Artikeln in illustrierten Zeitschriften belächelten ihre nächsten Verwandten ihre künstlerische Tätigkeit. Sie taxierten die Malerei als nettes Hobby

35 Helen Dahm, Selbstporträt als Malerin, 1927, Öl auf Leinwand, 73 x 64 cm.

36 Margrit Tanner und Hanni Bachofner als Schülerinnen der Debschitz-Schule in München, unbekannter Fotograf, um 1910, Schwarzweissfotografie.

37 Margrit Roesch-Tanner, Werbekarte der Kunstgewerbestatt, 1910.



36

**MARGRIT TANNER
HANNE BACHOFNER
KUNSTGEWERBLWERKSTATT**

EMPFEHLEN SICH FÜR ÜBER-
NAHME VON BESTELLUNGEN
UND ERTEILEN UNTERRICHT
IN FOLGENDEN TECHNIKEN:

**METALLARBEITEN: TREIBEN
EISELIEREN · AETZEN ·
PORZELANMALEREI ·
LEDER UND BUCHBINDERAR-
BEITEN: LEDERSCHNITT ·
BLINDDRUCK · VORSATZ PAP ·
BATIK AUFGEWEBE UND PER-
GAMENT.**

UNTERRICHT IM ZEICHNEN
UND MALEN UND ENTWER-
FEN KUNSTGEWBL ARBEITEN
SAMSTAG NACHMITTAG:
KINDERKLASSE: ZEICHNEN
MALEN · IM SOMMER LANDSCHAFT

UNTERRICHT: VORM. 9½-12
NACHMIT. 2-4 ½ UHR à 3 FR.
KINDERKLASSE BEI GENÜGEND
BETEILIGUNG 2.50 FR.

SCHUTZENEGASSE 2 · ST-GALLEN

37



38



39

38 Friedel Grieder an der Arbeit, um 1963, Farbfotografie.

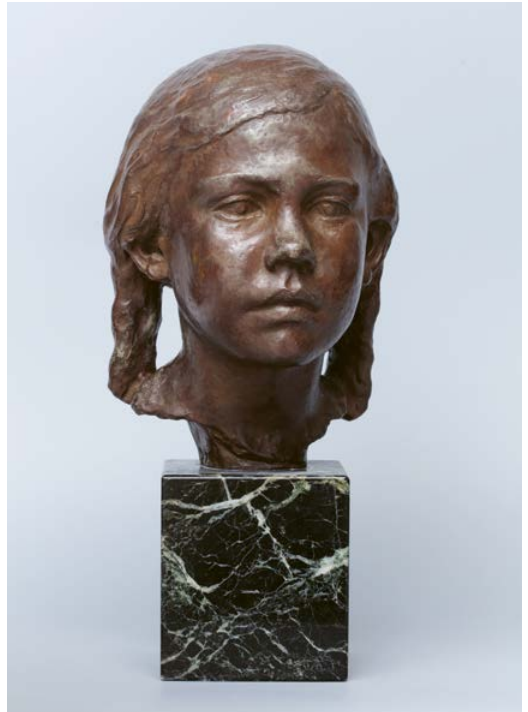
39 Friedel Grieder, Sitzendes Mädchen, 1935, Brunnenfigur Dreispitzpark Kreuzlingen, Bronze, 100 x 50 x 70 cm.

einer finanziell bessergestellten Ehefrau. Die meisten ihrer Bilder habe Sophie Looser dann auch verschenkt, meint eine Verwandte rückblickend.

Zwischen selbstbestimmter Beschränkung und Ausbruch in die internationale Kunstwelt

Nach dem Ersten Weltkrieg verbesserten sich die Bedingungen für Frauen in der Kunst. In der Zwischenkriegszeit etablierten sich in Europa mit dem Bauhaus in Weimar und Dessau oder mit Bewegungen wie dem Surrealismus künstlerische Haltungen, in denen Frauen prominenter sichtbar wurden. Auch im Thurgau lassen sich Frauen finden, die eine gewisse Sichtbarkeit erreichten, etwa die in Bottmingen BL geborene Friedel Grieder (1890–1980), die seit 1916 in Kreuzlingen und Konstanz lebte und sich mit 39 Jahren, angetrieben durch Schicksalsschläge, als Spätberufene der Kunst zuwandte (*Abb. 38*). Sie besuchte ab 1925 bei Hans Gisler (1889–1969) an der ETH Zürich Kurse im Aktzeichnen und Modellieren. 1931 eröffnete sie ihr eigenes Atelier in Kreuzlingen und wurde als erste Frau Mitglied der grenzüberschreitenden Künstlervereinigung «Der Kreis», mit der sie 1932 zum ersten Mal ausstellte. Friedel Grieder unternahm Studienreisen nach Florenz, Rom und Berlin. Eine prägende Begegnung mit dem Bildhauer Georg Kolbe (1877–1947) führte sie zu einer Hinwendung zu Grossplastiken. 1933 bildete sie sich in Paris bei Charles Despiau (1874–1946) weiter, einem ehemaligen Schüler von Rodin. Zwei Jahre später nahm sie Unterricht bei Ernst Gorsemann (1886–1960) in Bremen, für kurze Zeit war sie auch in München. Zurück in Kreuzlingen konnte Grieder lebensgrosse Plastiken für öffentliche Anlagen realisieren (*Abb. 39*) sowie zahlreiche Porträtbüsten von Persönlichkeiten wie dem Psychiater Ludwig Binswanger (1881–1966), dem Künstler Hermann Gattiker (1865–1950) oder dem Leiter der Wessenberg-Galerie Konstanz Heinrich Schmidt-Pecht (1854–1945). Nebenbei unterrichtete sie auch im kunsttherapeutischen Umfeld der Klinik Bellevue.

Einen ähnlichen künstlerischen Weg wie Friedel Grieder verfolgte Elsbeth Meyer (1911–1948). Sie entdeckte ihr bildhauerisches Talent am Lehrerinnenseminar Kreuzlingen und nahm erste Kurse bei ihrer 21 Jahre älteren Kollegin. Wie diese besuchte sie anschliessend an der ETH Zürich den Unterricht im Aktzeichnen und Modellieren bei Hans Gisler. 1939 wurde Meyer Schülerin der erfolgreichen Bildhauerin und Grafikerin Germaine Richier (1902–1959) in Paris, womit sie bei einer der bedeutendsten Plastikerinnen Europas Anregungen erhielt. Der Kunsthistoriker Albert Knöpfli (1909–2002) betonte in einem Text, dass Grieder wie Richier die Formsuche über das Resultat stellten. Doch während Germaine



40

Richier in ihrem Schaffen das abstrakte und surrealistische Experiment suche, orientiere sich Elsbeth Meyer stark an der Realität, und so entstanden unter ihren Händen vor allem porträthafte Mädchenköpfe (Abb. 40). Meyer wurde Mitglied der Thurgauer Künstlergruppe, doch nachdem sie 1945 eine Stelle als Lehrerin in Islikon angenommen hatte, ordnete sie ihr künstlerisches Schaffen der Lehrtätigkeit unter. Sie habe «eine Reihe von Aufträgen ausgeschlagen» – schrieb Albert Knöpfli –, weil sie in «fast übergewissenhafter Selbstprüfung» ihre Fähigkeiten noch als zu wenig gereift empfunden hätte. Allenfalls hat ihr früher Tod 1948 den Ausbruch aus dieser selbstgewählten Bescheidenheit verhindert.

Friedel Grieder und Elsbeth Meyer blieben trotz ihrer Kontakte zu den Kunstzentren Europas immer einer traditionellen Bildfindung verpflichtet. Zurückgekehrt ins ländlich-kleinstädtische Umfeld des Thurgaus, erreichten sie zwar eine lokale Anerkennung, die jedoch für ihre Zeit und den jeweiligen Wohnort beschränkt blieb.

Dass eine Herkunft aus ländlichem Gebiet einer «internationalen Künstlerkarriere» nicht im Wege stehen musste, zeigt das Beispiel von Isabelle Waldberg (1911–1990). In Oberstammheim an der Thurgauer Grenze geboren und aufgewachsen, zog die 25-Jährige – von der damaligen

40 Elsbeth Meyer,
Dorothea, undatiert,
Bronze, 27 x 20 x 20 cm.

41 Isabelle Waldberg
mit Skulpturen,
New York 1944.



41

Zürcher Künstlerszene inspiriert – 1936 nach Paris. Gefördert vom schweizerweit bekannten Bildhauer Hermann Haller (1880–1950), besuchte sie verschiedene Kunstakademien und studierte Ethnologie und Soziologie. Sie lernte Alberto Giacometti (1901–1966) kennen, später die Intellektuellen Georges Bataille (1897–1962), Michel Leiris (1901–1990) und ihren zukünftigen Mann Patrick Waldberg (1913–1985). 1940 kam ihr gemeinsamer Sohn Michel zur Welt. Der Krieg erzwang dann die Rückkehr von Mutter und Sohn nach Wilen, bis die beiden 1942 Patrick Waldberg in dessen Heimat, die USA, folgen konnten. In New York stiess Isabelle Waldberg zu einer Gruppe französischer Intellektueller im Exil, zu der auch André Breton (1896–1966) und Claude Lévi-Strauss (1908–2009) zählten. Sie wandte sich von der Figuration ab, und es entstanden luftige Konstruktionen aus Buchenruten (*Abb. 41*). 1944 stellte sie mit Salvador Dalí (1904–1989), Max Ernst (1891–1976), Wassily Kandinsky (1866–1944), Joan Miró (1893–1983), Pablo Picasso (1881–1973), Jackson Pollock (1912–1956) und Mark Rothko (1903–1970) aus. Peggy Guggenheim (1898–1979) beauftragte Waldberg mit einer grossen Konstruktion. 1945 kehrte sie nach Paris zurück und übernahm 1947 das Atelier von Marcel Duchamp (1887–1968), stellte 1948 auf Einladung von Max Bill (1908–1994)

mit der Gruppe «Allianz» im Kunsthaus Zürich aus und war Mitherausgeberin einer surrealistischen Zeitschrift. 1973 wurde sie zur Professorin an der École des Beaux-Arts in Paris berufen. Sie gehört zu jenen Künstlerinnen, die bis heute über die Herkunftsregion hinaus eine gewisse Bekanntheit haben und deren Werke immer wieder in Ausstellungen gezeigt werden.

Als Künstlerin sich selbst finden

Die von der Avantgarde betriebene Erweiterung des Kunstbegriffs wurde nach dem Zweiten Weltkrieg noch einmal entscheidend vorangetrieben. Insbesondere das grundsätzliche Misstrauen gegenüber einer «Erlernbarkeit von Kunst» öffnete Möglichkeiten zu Ausbildungswegen, die nicht mehr ausschliesslich von akademischen oder professionellen Institutionen abhängig waren. Eine Künstlerin, die diesen Weg ging, war die Malerin und Bildhauerin Eva Wipf (1929–1978). Als Tochter eines Missionarsehepaars in Brasilien geboren, wuchs sie ab 1934 im Pfarrhaus von Buch SH auf. Sie begann eine Lehre als Keramikmalerin, bildete sich dann aber mit Feuereifer autodidaktisch weiter und suchte die Nähe von Künstlern wie Adolf Dietrich oder Willi Baumeister (1889–1955), immer auf der Suche nach einem eigenen Ausdruck (*Abb. 42–43*).

Schon mit 19 Jahren richtete Eva Wipf ihre erste Einzelausstellung in der Galerie Forum in Schaffhausen aus. 1953 bezog sie ein Atelier in der Künstlerkolonie der Südstrasse in Zürich und reiste viel, etwa nach Florenz, Amsterdam, München oder Paris, ermöglicht unter anderem durch Stipendien von Stadt und Kanton Zürich. Trotz zeitweiligen Depressionen war sie sehr produktiv und konnte bereits 1965 eine grosse Retrospektive im Zürcher Strauhof realisieren. 1966 zog sie nach Merenschwand im Kanton Aargau und lebte in der Folge rastlos zwischen Zürich und der dörflichen Zurückgezogenheit. 1967 begann sie aus Fundstücken kastenförmige Assemblagen zu konstruieren. Nach der Rückkehr von einer Weltreise ermöglichte ihr ein Zürcher Gönner den Kauf eines eigenen Hauses in Brugg und unterstützte sie mit regelmässigen finanziellen Beiträgen. 1978 reiste sie für einige Wochen ins indische Pune. Wenige Monate nach ihrer Rückkehr brach die erst 49-Jährige tot zusammen. Heute betreut der Verein Museum Eva Wipf in Pfäffikon ZH den Nachlass der Künstlerin. Sie ist in Ausstellungen präsent, und Publikationen wie «Eva Wipf. Die neue Sprache», herausgegeben 1980 von so einflussreichen Persönlichkeiten wie Marianne Eigenheer, Theo Kneubühler, Ingeborg Lüscher, Rosmarie Schmid und Harald Szeemann, sichern ihre Bedeutung in der Schweizer Kunstgeschichte.

42 Eva Wipf, *Selbstbildnis, 1954, Mittelteil des Triptychons, 92 x 92 cm.*

43 Eva Wipf im Atelier, *Fotograf unbekannt, ca. 1976, Farbfotografie.*



42



43



44



45

44 Martha Gubler-Waigand im Labor, ca. 1957, Schwarzweissfotografie.

45 Martha Gubler-Waigand, Auftragsfamilienporträt, undatiert, Schwarzweissfotografie.

Das unstete Leben von Eva Wipf und ihr Schaffen entsprachen perfekt einem neuen Künstler- und Werktypus, der in den 1960er-Jahren durch Existenzialismus, Pop- und Hippiekultur bestimmt war. Ihr Werk konnte als Ausdruck der Fragilität des menschlichen Seins verstanden werden. In ihren Assemblagen und Gemälden spiegelten sich politische Aufmüpfigkeit und die Infragestellung aller bürgerlichen Konventionen ebenso wie die Erfahrung von existenzieller Verlorenheit.

Fotografie zwischen Handwerk und kreativem Ausdruck

Nicht nur politische und gesellschaftliche Verwerfungen veränderten im Verlauf des 20. Jahrhunderts die Vorstellung von Kunst und ihren Akteuren. Ebenso wichtig waren technische Erfindungen wie Fotografie und Film. Diese neuen Technologien boten ein breites Spannungsfeld von bildnerischen Möglichkeiten zwischen kommerzieller Bildproduktion und künstlerischem Ausdruck. Seit der Zwischenkriegszeit nutzten Frauen diese noch kaum besetzten Felder zur eigenen bildnerischen Tätigkeit.

Auch im Thurgau wirkten bedeutende Fotografinnen. Martha Gubler-Waigand (1902–2005) führte über drei Jahrzehnte ein professionelles Atelier in Weinfelden (*Abb. 44*). Ihren Beruf – Fotografieren war damals noch eine durchaus handwerkliche Tätigkeit – hatte sie in ihrer Heimatstadt Freiburg im Breisgau bei zwei in München ausgebildeten Fotografinnen erlernt. Ihre frühen Arbeiten waren Bilder im Stil des Piktorialismus, einer fotografischen Ausdrucksform, die sich noch stark an der Malerei orientierte. Ab 1919 lebte sie in der Schweiz und eröffnete 1930 mithilfe von Freundinnen, etwa der Naturwissenschaftlerin Olga Mötteli (1886–1944), ihr Fotogeschäft in Weinfelden. 1934 heiratete sie den Maler Conrad Gubler und sorgte mit der Produktion von Hochzeits-, Familien- und Soldatenfotos für das Auskommen der sechsköpfigen Familie (*Abb. 45*). Die vier Söhne wurden vorwiegend von einer Haushälterin und ihrem Mann Conrad erzogen. Letzterer war mit seinen traditionellen Landschaften und Stilleben in Weinfelden, aber kaum darüber hinaus bekannt.

Als Mitglied des Ostschweizer Photographenverbandes pflegte Gubler-Waigand Kontakt zu Kollegen in St. Gallen, Heiden und Ebnat-Kappel. 1939 stellte sie an der Schweizerischen Landesausstellung in Zürich im «Photopavillon» aus. Ihr heute im Thurgauer Frauenarchiv im Staatsarchiv Thurgau aufbewahrter Nachlass umfasst mehrere Zehntausend Bilder. Eine von Dorothea Cremer-Schacht 2011 kuratierte Ausstellung mit Gubler-Waigands Fotografien im Kreuzlinger Museum



46

Rosenegg machte ein erstes Mal sichtbar, wie sich in der Arbeit der Fotografin die Entwicklung des bürgerlichen Porträts von den 1930ern bis zur Jahrtausendwende modellhaft spiegelt. In der Gestalt unzähliger Thurgauer Köpfe und Familienkonstellationen hält das fotografische Werk von Gubler-Waigand das Gesicht einer Ostschweizer Kleinstadt fest.

Im Verschwinden begriffen ist dagegen das Schaffen der Fotografin Rosmarie Bär (1933–2003) aus Frauenfeld (*Abb. 46*). Sie erlernte ihr Fotografenhandwerk im 1865 gegründeten elterlichen Fotogeschäft und schloss ihre Ausbildung an der kunstgewerblichen Abteilung der Gewerbeschule St. Gallen mit einer Porträtserie über den Künstler Adolf Dietrich ab. Allerdings gingen die Zeugnisse ihrer bildnerischen Tätigkeit in der Alltagsarbeit im Fotogeschäft auf, das 1964 verkauft wurde. Anhand der heute im Stadtarchiv Frauenfeld verwahrten Digitalisate ist es kaum mehr möglich, ihr Ausdruckswollen zu eruieren. Ob dieses Verschwinden weiblicher Bescheidenheit oder aber einer handwerklichen Berufsauffassung zuzuschreiben ist, muss offen bleiben.

Bei der im selben Jahr wie Martha Gubler-Waigand geborenen Saskia Egloff (1902–1994) diente das Fotografieren nicht zum Broterwerb (*Abb. 47*). Sie fotografierte aus Leidenschaft. In aristokratischen Verhältnissen in Kreuzlingen, aber auch auf einem Bauernhof in Tägerwilten aufgewachsen, war sie gleichzeitig bodenständig und weltoffen. In den 1930er-Jahren

46 Rosmarie Bär und ihr Vater Jakob Bär, ca. 1949, Fotograf unbekannt, Kleinbildia.

47 Porträt von Saskia Egloff im Juli 1945, Farbida.



47

unternahm sie zahlreiche Bildungsreisen, unter anderem nach Nordafrika, Indien, Thailand und in die USA, wobei der Fotoapparat ihr ständiger Begleiter war. Die entstandenen Fotos und Dias zeigte sie in aufwendig ausgearbeiteten öffentlichen Vorträgen. Unter den hinterlassenen Fotografien und Filmen sind jene aus der Kriegs- und Nachkriegszeit besonders bedeutsam. Denn ab 1940 leitete Saskia Egloff das Sekretariat des Schweizerischen Roten Kreuzes, Sektion Thurgau, See- und Rheintal. In dieser Funktion dokumentierte sie humanitäre Einsätze mit Foto- und Filmkamera und erhielt dafür die entsprechenden Dreh- und Aufnahmegenehmigungen



48

(Abb. 48). Ihre Bilder zeigen etwa Szenen während des Aufenthalts von Kriegsgefangenen in Kreuzlingen, die im Januar 1945 zwischen den Deutschen und Alliierten ausgetauscht wurden. Nach Kriegsende fotografierte sie befreite und durch die Schweiz in die Heimat zurückreisende ehemalige Häftlinge aus Mauthausen, Ravensbrück und anderen Konzentrationslagern. Einige ihrer Fotos konnte sie in der «Schweizer Illustrierten Zeitung» platzieren, allerdings ohne Namensnennung. Später wendete sie sich dem Buddhismus zu, lebte zeitweilig in einem Tessiner Ashram und war als freiheitsliebende, grosszügige Persönlichkeit bekannt. Ihr Nachlass umfasst rund 30 000 von ihr beschriftete Fotografien und Filme, die heute durch die Stiftung Saskia Egloff in Tägerwilen betreut werden und die noch auf eine differenzierte Bewertung warten.

Die Biografie von Susi Iff-Kolb (*1932, lebt in Wald AR) demonstriert, wie eine wenngleich kurze, so doch erfolgreiche Karriere als Fotografin eine Generation später aussehen konnte (Abb. 49). Aufgewachsen in einem weltoffenen, gebildeten Umfeld, konnte Susi Kolb 1950 bis 1953 eine Ausbildung an der Kunstgewerbeschule Zürich in der Fachklasse Fotografie von Hans Finsler (1891–1972) machen. Neben den für Finsler typischen Sachaufnahmen existieren Reportagen, Produkt- und Modeaufnahmen, die vom Geist des «Neuen Sehens» der 1950er-Jahre durchdrungen sind (Abb. 50). Nach ihrem Abschluss arbeitete Kolb in Schaffhausen als Fotografin vor allem im Bereich der Werbung und Familienfotografie. Eine Reportage über Wandmosaiken hatte sie noch zu Schulzeiten in Kontakt mit Carl Roesch gebracht, mit dem sie seitdem eine lebenslange Freundschaft verband. Immer mittwochs fotografierte sie seine Gemälde für dessen Werkverzeichnis. 1955 heiratete Susi Kolb und zog dann vier Söhne gross.

48 Saskia Egloff, 1941, Farbfotografie.

49 Susi Iff-Kolb, 1980, Fotograf unbekannt, Farbfotografie.

50 Modeaufnahme von Susi Iff-Kolb, 1952. Semesterarbeit im Rahmen ihrer Ausbildung an der Kunstgewerbeschule Zürich bei Hans Finsler, Schwarzweissfotografie, 18,5 x 25 cm.



49



50

Für sie bedeuteten die familiären Pflichten das Ende der Karriere als Berufsfotografin, doch fotografiert sie bis heute – die Familie, auf Reisen und die Appenzeller Landschaft. Nur wenige ihrer Aufnahmen fanden eine Verwendung über den tagesaktuellen Nutzen hinaus, so etwa ihre eindrückliche Porträtserie der Begegnung von Carl Roesch und Adolf Dietrich in dessen Atelier in Berlingen.

Die Gleichberechtigung einfordern

Susi Iff-Kolb gehört jener Generation an, die in allen gesellschaftlichen Bereichen für die Gleichberechtigung der Frauen kämpfte. Wenngleich für angehende Künstlerinnen institutionelle Hindernisse wie die Verweigerung des Zugangs zu Ausbildungsgängen weitgehend verschwunden waren, so dominierte in der Schweiz nach dem Zweiten Weltkrieg noch für Jahrzehnte eine militärisch-patriarchalische Grundhaltung, die die Frau an den Herd verwies und ihr in der Politik, der Öffentlichkeit und auch der Kunst kaum Platz zugestand. Persönlichkeiten wie Helen Dahm, Sophie Taeuber-Arp (1889–1943), Meret Oppenheim (1913–1985) oder Verena Loewensberg (1912–1986) erreichten zwar in der noch immer männlich dominierten Kunstszene eine gewisse Sichtbarkeit, blieben aber die Ausnahme.

Ab den 1960er-Jahren machte sich eine jüngere Generation auf, die Gleichberechtigung einzufordern oder sie einfach zu leben. Dazu gehörte Charlotte Kluge-Fülscher (1929–1998) (*Abb. 51*). Aufgewachsen in Rächlisberg bei Amriswil, wollte sie eigentlich wie ihr Grossvater Walter Müller-Glinz (1861–1948) eine bildhauerische Karriere verfolgen. Nach einem Abschluss an der Fachklasse Grafik der Kunstgewerbeschule Zürich und einem Studienaufenthalt in Florenz entwickelte sie dann aber eine eigenständige grafische und malerische Ausdrucksform, in der sich ein Hang zu grafischer Flächigkeit und Linearität verband mit einer gegenständlich-erzählerischen Themenwelt. Als Mitglied der Thurgauer Künstlergruppe trat sie mit einer vielfältigen Bildproduktion an die Öffentlichkeit. Ihr Werk reichte von karikaturenhafte Federzeichnungen über Gebrauchsgrafik und repräsentative Ölgemälde bis zu Wandteppichen, die im Auftrag von öffentlichen Auftraggebern entstanden. Ihr Schaffen war gleichermaßen bestimmt durch die Suche nach gestalterischer Freiheit wie durch den Zwang, den Lebensunterhalt verdienen zu müssen. So heisst es denn in einem ihrer Nachrufe: «Wie viele Kunstschaffende musste auch Charlotte erfahren, dass mit der Kunst das Brot hart zu verdienen war. Kurse für Bauernmalerei und Kerzenziehen in der Winterzeit brachten einen willkommenen finanziellen Zustupf.»

51 Charlotte Kluge-Fülscher, Selbstbildnis, 1956, Tempera auf Holz, 58 × 41,5 cm.



51



52

52 Lina Fehr-Spühler,
1922, Schwarzweissfoto-
grafie.

90

53 Lina Fehr-Spühler,
Frau Holle II, 1966, Textil
gestickt, 77 x 122 cm.



53

Auch die Bilder von Lina Fehr-Spühler (1897–1980) sind noch ganz erzählerischen Traditionen verpflichtet. Die gelernte Schneiderin hatte ihre Bildproduktion erst nach 1960 im Pensionsalter begonnen und traf mit ihren textilen Märchenbildern (*Abb. 52–53*) den Nerv einer Zeit, die dem Naiven und der autodidaktischen Kunst eine hohe Wertschätzung entgegenbrachte. Charlotte Kluge-Fülscher bewundert so 1971 in einer Ausstellungskritik in der «Schweizerischen Lehrerinnenzeitung», wie ihre autodidaktisch agierende Kollegin mit «einer traumhaften inneren Sicherheit und Reinheit des Empfindens den persönlichen Gestaltungsgesetzen» folgte und wie sie es schaffte, den Märchenszenen «eine leise beunruhigende Spannung» zu verleihen. Die Motive der Märchen- und Kinderwelt – traditionell als Tätigkeitsfeld gerne den Künstlerinnen zugewiesen – verlieren durch diese Sichtweise ihre vermeintliche Harmlosigkeit. Sie erhalten «ein eigenes, geheimnisvolles, spannungsreiches Leben in einem zeit- und grenzenlosen Raum», werden zum Ort des Unbewussten, von unbewältigten Erinnerungen und damit zu einem hintergründig beunruhigenden Bilderreich.

Viele der ab den 1960er-Jahren entstandenen Arbeiten von Frauen dokumentieren deren Suche nach einem eigenständigen Ausdruck. Marianne Jost-Schäffeler (*1936) etwa, die sich nach einem Studium am Zeichenlehrerseminar in Genf bald der freien Kunst zuwandte, entwickelte eine gegenstandslose Formensprache, die sie in so unterschiedlichen



54

Techniken wie der Zeichnung und der Grafik, der Malerei – auch auf Seide –, dem Wandteppich und dem Bronzeguss zur Anwendung brachte (Abb. 54). Barbara Fatzer beschrieb im Katalog «Monolog – Dialog» die Vorgehensweise von Jost-Schäffeler als eine offene Konstruktionsarbeit, die sowohl eine gefühlsmässige wie intellektuelle Auseinandersetzung mit Materie und Idee erfordere. Es sei der Künstlerin immer darum gegangen, «das wohltuende Zusammenwirken von bestimmten Farben und Formen sichtbar zu machen». Dabei sei sie nicht streng konstruktiv vorgegangen. Sie lasse vielmehr «Rechteck- wie Kreisformen durch intuitives Massnehmen entstehen».

Die abstrakten Zeichnungen von Inge Schön (1916–1995) können als weiteres Beispiel einer lyrisch fundierten, intuitiv suchenden Ausdrucksform verstanden werden. Die Künstlerin vertraute dabei nicht allein der Kraft des bildnerischen Experiments, sondern lud ihre Bildwelten oft zusätzlich mit poetischen Texten von Autorinnen auf.

54 Marianne Jost-Schäffeler, 2002, Bronze, 34 x 34 cm.

55 Ursula Fehr, Dreiäugige doppelflügelige Ikaria, 1994, Bronze, 110 x 64 x 115 cm.



55

Ursula Fehr (*1940) verfolgte in ihren Werken eine radikale Suche nach einer Bestimmung dessen, was als genuin weibliche Kunst verstanden werden kann. In ihren Traumkissen und insbesondere in der Serie der Ikariden (*Abb. 55*) schuf sie Sinnbilder dafür, was Kreativität bedeuten kann und was sie zu erleiden hat. Ganz bewusst benutzte Fehr dabei den üblicherweise für Denkmäler benutzten Bronzeguss, um den Gefühlswelten von Frauen eine durchaus widerspenstige, kämpferische Form zu verleihen.



56



57

56 Elfried Gremlin-
Bietenhader, *Oreille de
la mer*, undatiert, Gips,
37 x 44 x 85 cm.

57 Elfried Gremlin-
Bietenhader, *Ohne Titel*,
1964, Farbholzschnitt,
68,5 x 51,5 cm.

Diese fünf Frauen stehen für eine ganze Generation von Künstlerinnen, die ihr Werk im Spannungsfeld von einer Suche nach einem eigenständigen Stil und dem Kampf um Sichtbarkeit entwickelte. Namen wie Rose-Marie Maron, Veronika Bischoff, Erika Burri-Kesselring, Kundry Niederhauser, Bianca Frei-Baldegger, Doris Naef – alle zwischen 1935 und 1948 geboren – oder die jüngere Garde mit Catrin Lüthi K, Muda Mathis, Heidi Schöni, Annette Stöcker, Cécile Hummel – diese Liste liesse sich fast beliebig verlängern – künden davon, dass die Kunst auch im Thurgau nicht länger männlich ist.

Vergessen

Allerdings bietet die Teilnahme am Kunstgeschehen und eine Sichtbarkeit zu Lebzeiten noch längst keine Garantie, dass Künstlerinnen nach ihrem Tod nicht vergessen gehen. Beispielhaft kann die Bildhauerin Elfried Gremlı-Bietenhader (1925–2002) für ein solches Vergessen stehen. Im Lexikon zur Kunst in der Schweiz SIKART wird ihr Leben und Werk nur mit einem minimalen Eintrag vermerkt, der gerade mal bekannt gibt, dass sie 1925 in Münchwilen geboren wurde und als Bildhauerin tätig war. In der Sammlung des Kunstmuseums Thurgau finden sich einige wenige grafische Blätter sowie ein Modell eines Brunnens (*Abb. 56–57*). Eine steinerne Brunnenskulptur in Scherzingen und ein Knabe aus Bronze im Schulhaus Oberwiesen in Frauenfeld, ein Bericht über eine 1958 zurückgewiesene Skulptur für das Schulhaus Wängi im Internet sowie ein kurzer Text im Buch «Die Frau im Thurgau» von 1953 sind die einzigen Informationen, die noch von dieser Künstlerin zeugen.

Elfried Gremlı-Bietenhader kann so als Mahnmal dafür stehen, wie schnell ein künstlerisches Lebenswerk vergessen gehen kann. Diese Gefahr droht nicht nur Künstlerinnen, sondern auch ihren männlichen Kollegen, wobei die Gefährdung des Vergessens von Künstlerinnen wohl noch immer grösser ist. Die Ausstellung «Thurgauer Köpfe», die sich im Kunstmuseum allein mit den Künstlerinnen beschäftigt, tritt mit dem Anspruch auf, dieser Gefahr des Vergessens etwas entgegenzustellen und die Auseinandersetzung mit der Kunst von Frauen zu stärken.

Stefanie Hoch und Markus Landert

Literatur

Bürgi 2002
Cremer-Schacht 2011
Diggelmann 1955
Fehr 1984
Fehr/Kappeler 2001
Grossmann et al. 1996
Heeb 2013
Heer 1942
Hux 1998
Schibler-Kaegi 1953
Hoch et al. 2018
Larese 1990
**Musée des Beaux-Arts
de Chartres 1999**
Vogel 1984

Archäologe ohne Vergangenheit?



85mm

K

K

Vorbemerkung

Es gibt wenige Personen aus dem Thurgau, die in den 1930er-Jahren in der Schweiz so bekannt waren wie der damalige Leiter der ur- und frühgeschichtlichen Abteilung des ehemaligen «Thurgauischen Museums», Karl Keller-Tarnuzzer (1891–1973). Im Bereich Archäologie nahm er die Rolle des ersten thurgauischen Denkmalpflegers Alfred Knöpfli (1909–2002) vorweg, der bis in die 1970er-Jahre schweizweit sein Fach mit Erfolg vertreten hat. Es ist deshalb doch erstaunlich, dass sich lange Zeit kaum jemand für die Person des 1973 in Frauenfeld verstorbenen Primarlehrers und Autodidakten interessiert hat. Ausgangspunkt für eine immer noch anhaltende biografische Suche war das Projekt einer Gruppe von Historikerinnen und Historikern um Beat Gnädinger und André Salathé, die in den späten 1990er-Jahren versuchten, ein Geschichtswerk zur Zeit von 1933 bis 1945 im Thurgau anzustossen, was an fehlenden Mitteln und mangelndem politischem Willen scheiterte, praktisch alle Beteiligten aber dazu motivierte, ihre Themen selbstständig weiter zu vertiefen. Über Karl Keller-Tarnuzzer war schon damals bekannt, dass es durchaus eine Fülle von Informationen zu seinen Grabungen gab, kaum aber zu seiner Person. Zwar verfasste Bruno Meyer (1911–1991), Vorgesetzter von Keller von 1958 bis 1964, einen Lebenslauf, doch geht aus diesem hervor, dass sich niemand wirklich die Mühe gemacht hatte, eine Nachlasssicherung durchzuführen: 1973, das Todesjahr von Keller, war ohnehin ein Jahr der Veränderungen im Thurgau; seine Nachfolgerin als Kantonsarchäologin von 1968 bis 1972, Madeleine Sitterding (1923–2008), war kurz vor seinem Tod von ihrem Amt zurückgetreten, und der neu gewählte Kantonsarchäologe Jost Bürgi (*1943) trat die Stelle erst kurz nach dem Tod Kellers an – denkbar ungünstig, um Informationen zu sichern. Es kam dazu, dass Keller nach einem Schlaganfall im Jahr 1964 nicht mehr als Archäologe im Thurgau in Erscheinung getreten war. Anlass für eine Beschäftigung mit KKT – so lautete sein redaktionelles Kürzel bei Zeitungsartikeln – bildete aber nicht nur historisches Interesse: Die grossen Grabungen von Keller in Arbon, Eschenz, Gachnang, Pfyn und Hüttwilen waren bei seinem Tod noch nicht ausgewertet, und erst eine neue Generation von Archäologinnen und Archäologen sollte diese Aufarbeitung von 1977 bis 2006 nachholen. Dabei wurde immer wieder deutlich, dass das Fehlen von Informationen über den umtriebigen Leiter der Ausgrabungen deren Auswertung erschwerte. Bei der Suche danach war schliesslich der persönliche Kontakt mit der Tochter von Keller, Inga Wegier-Keller (*1921),



58

entscheidend (*Abb. 58*). Diese hat auch dem Kanton Thurgau wichtige Unterlagen wie die Reisetagebücher Kellers aus den Jahren 1910 bis 1914 überlassen. Weitere wichtige Dokumente liegen im Archiv des Vereins Archäologie Schweiz – damals Schweizerische Gesellschaft für Urgeschichte (SGU). Mit Keller als Sekretär hatte die Gesellschaft von 1928 bis 1956 ihren Sitz sogar in Frauenfeld. Andere Dokumente fanden sich im Archiv des Verlags Huber AG, welches heute im Staatsarchiv Thurgau lagert. Dieser Verlag gab längere Zeit die Jahrbücher der genannten Gesellschaft heraus. Wichtige Unterlagen, wie etwa die Sammlung der von KKT verfassten Zeitungsartikel, schlummerten jahrzehntelang in Stapeln im Amt für Archäologie, bis fleissige Studentinnen und Studenten sowie Zivildienstleistende sie erfassten und verzeichneten. Ergiebig waren weitere Nachforschungen im Campus Muristalden, einer privaten Schule in Bern, wo die Personalakte des Seminaristen Karl Keller noch integral vorhanden ist. Überraschend wenig fand sich dagegen bis heute im Staatsarchiv Thurgau. So ist die kantonale Personalakte von Keller verschwunden. Andere Informationen zu seiner Person und seinem Wirken sind in Archivalien der Museumsgesellschaft erhalten geblieben. Diese Vorbemerkungen sollen in erster Linie erklären: Es ist bis heute nicht möglich, den Lebenslauf von Karl Keller-Tarnuzzer exakt und lückenlos nachzuzeichnen. Der Archäologe hat bis heute eine unvollständige Vergangenheit.

Urteile – ein Mann eckt an

Der Begriff «Archäologe» war schon 1920 keine geschützte Berufsbezeichnung, und Karl Keller-Tarnuzzer hatte nicht nur keine universitäre Ausbildung – schon gar nicht als Archäologe –, sondern es ist bis heute nicht einmal klar, weshalb er sich überhaupt in dieses Fach vertieft hatte. Zwar zeigte der junge Lehrer in seinen Wandertagebüchern grosses Interesse an Kultur ganz allgemein, doch muss man die ersten Zeitungsartikel von KKT zur Hand nehmen, die belegen, dass er sich zu Beginn der 1920er-Jahre mit dem Thema Archäologie im Thurgau zu befassen beginnt und darin rasch zum Vertrauten des Präsidenten der Museumsgesellschaft und späteren Museumsdirektors Gustav Büeler (1851–1940) wird. Keller richtete bis 1924 die Ausstellung zur Ur- und Frühgeschichte im neuen «Thurgauischen Museum» an der Freie Strasse in Frauenfeld ein und verfasste zusammen mit dem ehrgeizigen Akademiker Hans Reinerth (1900–1990) das Buch «Urgeschichte des Thurgaus», das 1925 im Verlag Huber erschien und erst 2010 durch ein neues Werk abgelöst wurde.

Praktisch von Anfang an wird Keller von Zeitzeugen häufig als übermotiviert, ehrgeizig, ohne ausreichenden Hintergrund, schlichtweg als mühsam qualifiziert. Seine Begeisterung muss also nicht nur motivierend, sondern für die Umgebung auch ermüdend gewesen sein. Dazu kamen ständige Geldsorgen, denn Keller konnte auch mit dem 1928 übernommenen Posten des Zentralsekretärs der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte keine Familie ernähren und hat sich mit Auftragsarbeiten für Ausgrabungen, Ausstellungen, Museumsarbeit, Journalismus und als Vertreter der Neuenburger Versicherung durchgeschlagen. Erst 1939 wählte ihn die Thurgauer Regierung im Halbamt als Schulinspektor – und nahm dafür Nachforschungen zu seiner Person vor. Keller, Absolvent des evangelischen Seminars Muristalden, des heutigen Campus Muristalden, in Bern, besass ein Diplom als Primarlehrer, er hatte aber nur von 1912 bis etwa 1914 Schulpraxis im Weiler Moosseedorf (heute Köniz BE). Offenbar kursierten später im Thurgau Gerüchte um den Werdegang und die Person KKT, der wohl 1914 den Schuldienst quittierte – und darauf bis 1917 verschwand. Die Nachforschungen der Thurgauer Regierung vor einer Anstellung durch den Kanton zielten 1939 allerdings nicht auf die Lücke in der Biografie von Keller ab, sondern auf die genaueren Umstände des Ausscheidens aus dem Schuldienst. Die Berner Erziehungsdirektion wusste von nichts Auffälligem, ausser dass Keller begeisterter Pfadfinder gewesen sei. Die Anstellung und somit das geregelte Einkommen schlugen sich in einem deutlichen Rückgang von Zeitungsartikeln aus der Feder von Keller nieder.

Tatsächlich wissen wir bis heute nicht, wo sich Karl Keller vom Sommer 1915 bis ins Frühjahr 1917 aufgehalten hat. Sicher ist, dass Keller 1891 in Landau in der Pfalz (D) als Kind eines deutschen Vaters zur Welt kam. Die Familie hatte sich daraufhin in die Schweiz begeben, wo der Vater zuerst in Murten und dann in Basel Arbeit fand. Belegt ist weiter, dass Keller 1911, also mit zwanzig Jahren, in Gelterkinden BL eingebürgert wurde. Einiges weist darauf hin, dass seine Mutter Maria Guldenmann ursprünglich aus der Schweiz, allenfalls aus Gelterkinden, stammte. Keller, der zwei Brüder hatte, verlor seinen Vater früh und konnte dank Fürsprache von Pfarrherren schliesslich das Seminar Muristalden besuchen, das er 1912 mit guten Noten abschloss. Das in den Reisetagebüchern nachgewiesene religiöse Engagement Kellers als junger Mann muss später aufgehört haben, schon 1920 wird er als «dissident», also konfessionslos, bezeichnet.

Erst 2019 sind die von Keller verfassten Reisetagebücher aus den Jahren 1910 bis 1914 transkribiert worden. Sie zeigen, dass Keller als Pionier der Pfadfinderbewegung tätig war; erst 1912 war in Bern eine erste Pfadfinderabteilung gegründet worden. Keller unternahm zudem mit Jugendlichen drei spektakuläre Wanderungen quer durch die Schweiz. Er suchte dafür in breiten Kreisen Sponsorinnen und Sponsoren und liess auch regelmässig Berichte in Tageszeitungen erscheinen. Die späteren Fähigkeiten von Keller im Bereich Medienarbeit und Sponsoring basieren auf diesen Projekten. Da bei diesen Schülerwanderungen auch der Thurgau durchquert wurde, finden sich in den Tagebüchern Beschreibungen verschiedener Orte wie Güttingen mit der Sage zum Mäuserturm oder der eidgenössischen Lagerhäuser in Romanshorn. Die letzte Wanderfahrt fand im Juli und August 1914 statt und musste wegen der Mobilmachung – die Rede ist auch von gesundheitlichen Problemen – vorzeitig abgebrochen werden. Keller verfasste die Reisetagebücher anschliessend als «Schlussberichte». Während die Touren gut in die «Wandervogelbewegung» passen, ist der Zugang zur Pfadfinderbewegung mit Kellers religiösen Interessen problemlos zu begründen. Weshalb er aber den Schuldienst quitiert hatte und wo sich Keller zwischen Sommer 1915 und Frühjahr 1917 aufhielt, ist nicht bekannt, ebenso wenig, wie er damals seinen Lebensunterhalt bestritten hat. Nach eigenen Angaben war er gegen Ende des Ersten Weltkriegs in Savognin – gemäss einem Zeitungsartikel aus der Hand von KKT – in einem Genesungsurlaub. Dort traf er wohl auf seine spätere Frau Kate (1898–1956), die Tochter des anerkannten Bündner Naturforschers und Gymnasiallehrers Christian Tarnuzzer (1860–1925). Karl und Kate heirateten am 16. November 1920



59

in Zürich. Bereits vorher, am 26. April 1920, war Keller gemäss Einwohnerregister nach Frauenfeld gezogen, wo er bis zu seinem Tod bleiben sollte. Keller muss aber schon früher in Frauenfeld wohnhaft gewesen sein. Er wurde nämlich bereits im April 1917 in der Stammrolle, der Liste der dienstpflchtigen Schweizer, als von Basel zugezogen in Frauenfeld geführt. Dass Keller nach seiner Heirat für die damalige Zeit einigermaßen unüblich den Namen seiner Frau in seinem Namen mitführte, hatte sicher mit dem Respekt gegenüber dem bekannten Schwiegervater zu tun und

59 Karl Keller-Tarnuzzer
als Meldefahrer während
des Zweiten Weltkriegs.

wohl auch damit, dass Keller, neu Keller-Tarnuzzer, eine gute Nase für sein eigenes Marketing hatte. Die Heirat war für Keller zudem wichtig wegen der relativ guten finanziellen Verhältnisse der Familie Tarnuzzer. Die Schwiegermutter von Karl Keller war eine geborene Amerikanerin. Dies führte dazu, dass die Familie nach dem Tod von Christian Tarnuzzer in die USA zurückkehrte. Das kleine familiäre Umfeld – die Brüder von KKT blieben kinderlos – führte zum Verlust von biografischen Daten. Das Ehepaar Kate und Karl hatte zwei Kinder. Die Tochter Inga wurde 1921 geboren, der Sohn Armo lebte von 1923 bis 1990. Beide Geschwister gründeten später Familien, allerdings nicht im Thurgau.

Keller selbst schwieg sich bis auf Andeutungen zur biografischen Lücke zwischen 1915 und 1917 aus, wie er auch seine ursprünglich deutsche Herkunft nie thematisierte. Da diese Lücke in die Zeit des Ersten Weltkriegs fällt, sind auch Vermutungen über fremden Kriegsdienst möglich, obwohl es dafür keine Hinweise gibt. Aufgrund einiger Indizien dürfte sich Keller während der Zeit des Ersten Weltkriegs zeitweise im Balkanraum, allenfalls im Orient, aufgehalten haben. 1911 war Keller übrigens als dienstuntauglich eingestuft worden, im Zweiten Weltkrieg diente er dann als «Hilfsdienstpflichtiger» und war mit seinem eigenen Motorrad Meldefahrer (*Abb. 59*).

Keller stürzte sich im Thurgau sofort in die Arbeit und wollte unbedingt als Archäologe tätig sein. Die Tatsache, dass er keine akademische Ausbildung hatte, war dabei durchaus hinderlich. Zwar gewann er dank seines Fleisses und seines Einsatzes rasch den Respekt von Gustav Büeler sowie des Sekretärs der SGU, Eugen Tatarinoff (1868–1938), doch musste er sich, wie erwähnt, weitgehend freiberuflich durchschlagen und stand gemäss eigenen Aussagen auch aus finanziellen Gründen immer wieder kurz davor, die Archäologie zu verlassen. Dazu kamen Streitereien in der SGU und in der Thurgauischen Museumsgesellschaft. Als Archäologe jedoch hatte Keller Erfolg. Die 1934 verliehene Ehrenbürgerschaft für seine Ausgrabungen in der Misoixer Gemeinde Castaneda war eine seltene Auszeichnung. Daneben wirkte er zunehmend in der schulischen Geschichtsvermittlung, die im Zuge der Geistigen Landesverteidigung in den 1930er-Jahren verstärkt wurde. Der 1935 erschienene Jugendroman «Die Inselleute vom Bodensee» dürfte wohl das langjährigste Produkt dieser Bemühungen darstellen.

Auch international nahm man den Sekretär der renommierten SGU, der schon von Amtes wegen eifrig unterwegs war und sich auch im Ausland sicher bewegte, wahr. So wurde er 1930 korrespondierendes Mitglied des Deutschen Archäologischen Institutes, eine Auszeichnung, die bis



60

heute nur selten an Personen ohne akademischen Hintergrund verliehen wird. Ökonomisch muss der umtriebige Archäologe nicht nur Misserfolge erlebt haben. Er konnte nämlich 1936 an der Speicherstrasse 39 mit seiner Familie ein eigenes, neu gebautes Haus beziehen, dessen Bezeichnung «Haus Rázia» auf die Hauptgeldgeberin, die Familie Tarnuzzer, hinweist. Vorher hatte die Familie in Frauenfeld an der Hohenzornstrasse, danach in der «Solitude» an der Oberwiesenstrasse gewohnt.

Auch im Thurgau gewann Keller-Tarnuzzer Respekt, anders wäre wohl die Ernennung 1939 zum Schulinspektor kaum zu erklären (*Abb. 60*). Er dehnte seine Tätigkeit mit der Gründung des Thurgauischen Heimatverbandes 1941 aus und darf damit als ein Initiator der Denkmalpflege im Thurgau mitverantwortlich zeichnen. Schon vor dem Zweiten Weltkrieg gewannen die professionellen Archäologen, vor allem der Konservator und spätere Vizedirektor des Schweizerischen Landesmuseums Emil Vogt, immer mehr an Einfluss. Die Schweizer Universitäten bildeten nun eigenen Nachwuchs aus, wobei Keller-Tarnuzzer als Schulvermittler und als seit den späten 1920er-Jahren auch in den Medien stets präsenter

60 Karl Keller-Tarnuzzer
als Schulinspektor beim
Unterrichten um 1960.

Archäologe indirekt mitwirkte. Die heute noch durchgeführten und an das breite Publikum gerichteten «Einführungskurse» zur Archäologie der Schweiz gehen übrigens auf KKT zurück.

Keller-Tarnuzzer legte schliesslich 1956 nach 28 Jahren Tätigkeit sein Amt als Sekretär der SGU nieder. Im Geschäftsbericht der Gesellschaft hiess es, er habe die Altersgrenze erreicht. Ein Blick in die Vorstandsprotokolle der SGU zeigt allerdings eine nicht einvernehmliche Lösung. Schon 1954 ist von Unstimmigkeiten zwischen Keller und Vorstandsmitgliedern die Rede, und der Vorstand legte in der Folge ein Rücktritt des Sekretärs nahe. Ziel war es, das SGU-Sekretariat mit dem von Rudolf Laur-Belart (1898–1972) aufgebauten Institut für Archäologie in Basel zusammenzulegen und den Posten des Sekretärs an einen Universitätsabsolventen zu vergeben. Das Ausscheiden aus der SGU war für Keller sicher bitter und unerfreulich, auch wenn es in finanzieller Hinsicht offenbar durch Zahlungen gemildert wurde.

Keller, der seine Frau Kate 1956 verloren hatte, wurde schliesslich 1958 bei der Übernahme der «Thurgauischen Museen» durch den Staat als Kantonsarchäologe im Nebenamt angestellt, trat aber kaum mehr in den Vordergrund. Die Einrichtung der ur- und frühgeschichtlichen Ausstellung im neu zum Historischen Museum umgebauten Schloss Frauenfeld wurde zwar durch ihn noch betreut, doch hatte der allmächtige Museumsdirektor und Staatsarchivar Bruno Meyer die Federführung bei diesem Projekt. Diese Ausstellung überdauerte übrigens bis in die 1990er-Jahre praktisch unverändert. Sowohl bei seinem Abgang aus der SGU als auch beim späteren Ausscheiden aus dem Staatsdienst erfolgte keine geordnete Amtsübergabe, sodass wichtige Informationen verloren gingen. Gemäss mündlichen Quellen soll Keller private Aufzeichnungen schon 1956 vernichtet haben. Keller zog sich nach einem Schlaganfall trotz der ihm 1964 übertragenen Ehrenmitgliedschaft aus der SGU und aus der Thurgauer Archäologie vollständig zurück.

Nachwirkungen

Karl Keller-Tarnuzzer stand zwar nach der Übernahme des Schulinspektorats nicht mehr unter grossem wirtschaftlichem Druck, dafür zeichnete sich in der SGU ab, dass die Zeit der Laien ohne akademischen Hintergrund im Fach abgelaufen war. Die beiden bestimmenden Personen Rudolf Laur-Belart und Emil Vogt verfolgten Ideen eines archäologischen Instituts in Basel und eines Ausbaus des Schweizerischen Landesmuseums in Zürich. Gerade der wissenschaftlich brillante Archäologe Emil Vogt respektierte Keller nicht und hielt Distanz; insbesondere das



61a



61b

61a–b Zahlreiche Schul-
klassen und Gruppen
besichtigten die Grabun-
gen in Arbon-Bleiche 2
im Sommer 1945.

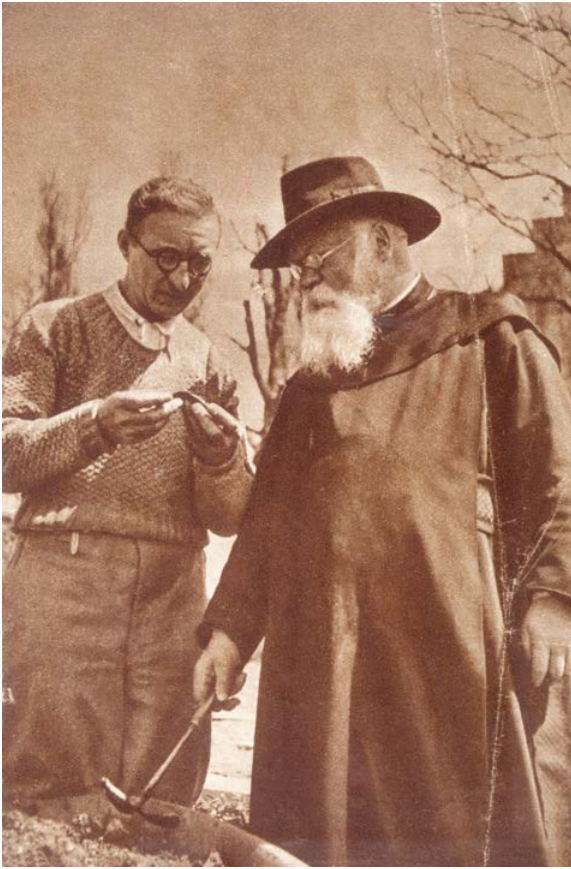
62 Titelbild des Jugend-
romans «Die Inselleute
vom Bodensee», erste
Ausgabe um 1935; das
Buch wurde letztmals
1990 aufgelegt.



62

Wirken Kellers im Bereich der Geistigen Landesverteidigung und seine Publikumswirksamkeit führten nach 1945 zu Nasenrümpfen und offensichtlichem «Ignorieren» (Abb. 61a–b). Keller war im Thurgau sehr bekannt und populär, in den engen Thurgauer Akademikerkreisen hatte er aber, so noch in der hauptsächlich von Albert Schoop von 1987 bis 1994 verfassten «Geschichte des Kantons Thurgau» nachzulesen, den falschen respektive keinen Stallgeruch. Die von Keller-Tarnuzzer in den 1920er-Jahren begonnenen Arbeiten im Bereich der Thurgauer Archäologie sollten ihn trotzdem sehr lange überdauern; insbesondere das 1925 gemeinsam mit dem späteren Nazi-Archäologen Hans Reinerth verfasste Buch «Urgeschichte des Thurgaus» blieb lange Zeit ein Standardwerk, und auch die heutige Dokumentation des Amtes für Archäologie basiert auf der Arbeit von Keller. Die Grabungen wurden generell auf internationalem Niveau durchgeführt. Als Archäologe war Keller im Bereich Öffentlichkeitsarbeit ein Pionier. Sowohl im neuen Medium Radio (erstmalig 1928) als auch über Artikel und Instruktionen von Lehrpersonen vermittelte er dem Publikum das Thema. Sein 1935 verfasstes Buch «Die Inselleute vom Bodensee» war für die damalige Zeit eine Sensation, denn das darin beschriebene Szenario fusst auf Funden und Befunden aus Grabungen, die Keller auf dem Eugensberg sowie auf der Insel Werd durchgeführt hatte (Abb. 62).

Im Zusammenhang mit der bewegten Zeit zwischen 1918 und 1950 stellt sich auch die Frage der politischen Ausrichtung Kellers und seiner Haltung gegenüber dem Nationalsozialismus. Er war schon früh mit Hans Reinerth zusammengetroffen. Bei der Wahl eines Standorts für das Pfahlbaumuseum bei Unteruhldingen (D) war Keller-Tarnuzzer Anfang der 1920er-Jahre mit von der Partie, und das gemeinsam verfasste Buch zur Urgeschichte des Thurgaus wurde schon erwähnt. Sicher ist, dass Keller mit Reinerth, der sich früh den Nationalsozialisten anschloss, seit 1930 nicht mehr in engem Kontakt stand und im Unterschied zu den meisten anderen Archäologen in der Schweiz nach 1933 die Beziehungen zu Deutschland eher abbaute. Dagegen nahm er die populäre Argumentation auf, die eigene nationale Identität mit archäologischen Quellen zu untermauern, was perfekt zur Geistigen Landesverteidigung passte. Da Keller dabei kaum wissenschaftlich schlüssig argumentieren konnte, nahmen ihm dies einige Fachkollegen übel. Diese äusserten sich ihrerseits allerdings praktisch nie gegenüber wissenschaftlich verbrämtem Rassismus aus Deutschland. Selbst der Basler Archäologe Rudolf Laur-Belart kam schliesslich nicht darum herum, ebenfalls eine programmatische Schrift zum Thema «Schweizertum» zu verfassen, denn das Wohlwollen der Bundesbehörden, insbesondere des konservativen und archäologiebegeisterten Philipp Etter (1891–1977), gegenüber einer «volkstümlichen» wissenschaftlichen Forschung war spürbar. Und diese bedeutete natürlich zunehmend finanzielle Mittel. Kellers politische Ausrichtung ist nicht bekannt. Nach dem Krieg unterstützte er den sudetendeutschen Archäologen Helmut Preidel (1900–1980) und nahm dessen Tochter zeitweise in seinem Haus auf. Weiterhin schaffte er es, dass die Thurgauer Regierung nach dem Zweiten Weltkrieg eine Assistenz im Sekretariat der SGU finanzierte, die für Forscher aus Deutschland und Österreich eine bescheidene Existenz und einen beruflichen Anfang im Fach schuf. Keller besass bei allem Wirken eine stete Fokussierung auf die Archäologie und deren Vermittlung, die er zum Zentrum seines Schaffens machte. Er war aber auch sonst ein aktiver Zeitgenosse. Seine Auftritte als Schulinspektor und als Grabungsführer müssen spektakulär und von schauspielerischer Qualität gewesen sein und das Publikum begeistert haben. Mit dem Ende der Grabungen in Niederwil und einem Schlaganfall hatte dies ein Ende – eigentlich so überraschend, wie KKT 1920 mit seinem ersten Zeitungsartikel zu Funden aus Rheinklingen im Thurgau in Erscheinung getreten war.



63

THE BIG FIVE

Karl Keller-Tarnuzzer führte zwischen 1928 und 1963 in fünf wichtigen Fundstellen des Kantons Thurgau grosse Ausgrabungen durch. Dabei wurde er von einheimischen Arbeitern und Arbeitslosen, dem auf der Insel Werd im Exil lebenden Erzbischof Raymund Netzhammer (*Abb. 63*), einer Kompanie internierter polnischer Soldaten sowie einem Team niederländischer Archäologen und Naturwissenschaftler der Universität Groningen unterstützt. Alle diese Grabungen wurden zwar in kleinen Berichten vom Grabungsleiter vorgestellt, die wissenschaftlichen Auswertungen wurden aber von jüngeren Archäologinnen und Archäologen erst 1986 (Stutheien), 1983 bis 1989 (Insel Werd), 1994 (Arbon-Bleiche 2), 1978 bis 2006 (Niederwil) und 2007 (Pfyf-Breitenloo) abgeschlossen und publiziert. Dabei muss festgehalten werden, dass das Fundmaterial von der Insel Werd bisher nur in Auszügen vorgelegt worden ist.



64



65

Hüttwilen-Stutheien

Karl Keller-Tarnuzzer grub 1928 den römischen Gutshof von Stutheien im Seebachtal grossflächig aus. Er fand eine sogenannte Portikus-Villa mit Eckkrisaliten, ein Nebengebäude sowie die Umfassungsmauer der Anlage (Abb. 64). Die Villa, die auch über eine kleine Badeanlage verfügte, wurde vermutlich erst im 2. Jahrhundert n. Chr. gebaut und bereits Mitte des 3. Jahrhunderts zerstört. Das vielfältige Fundmaterial – darunter ein mit einem Köpfchen, Löwe und Gazelle verzierter Henkel eines Bronzegefässes (Abb. 65) – zeugt vom Wohlstand der ehemaligen Gutsherren. Im Grabungstagebuch schrieb am 3. Mai 1928 ein sichtlich erboster Karl Keller-Tarnuzzer: «Am Montag konnte ich die Aufsicht nicht führen, da

64 Ölgemälde mit Rekonstruktion der römischen Villa Stutheien von Karl Peterli (1897–1975).

65 Detail eines Bronzehenkels mit einem Löwen, der eine Gazelle reisst.

66 Karl Keller-Tarnuzzer beim Freilegen der prähistorischen Schichten auf der Insel Werd (1933–1935).



66

ich, der Rücksichtslosigkeit, Borniertheit und kulturellen Idiotie unserer Thurgauischen Behörden entsprechend, als Hilfsdienstpflichtiger für die Pferdeschatzung einberufen wurde.» Die Grabung wurde übrigens ganz in kellerscher Manier teilweise über Eintritts- und Sponsorengelder finanziert.

Eschenz-Insel Werd

Ein Projekt zur Regulierung des Bodenseespiegels und zur Schaffung eines Schifffahrtswegs führte in den 1920er-Jahren zur Gründung der Schweizerischen Kommission zur Erforschung der Pfahlbauten des Bodensees. Diese veranlasste, die bisher bekannten jungsteinzeitlichen Siedlungsplätze eingehender zu untersuchen. Die so ausgelösten Grabungen auf der Insel Werd von 1931 bis 1935 unter der Leitung von Karl Keller-Tarnuzzer lieferten unter anderem Funde und Befunde neolithischer und spätbronzezeitlicher Pfahlbausiedlungen (*Abb. 66*). Die Pfahlpläne lassen in der Regel keine Aussagen über Dorfstrukturen zu. Einzig im schnurkeramischen und spätbronzezeitlichen Horizont konnten einige Gebäudegrundrisse erkannt werden. Es kamen zahlreiche Objekte aus Keramik, Silex, Bronze und Knochen zum Vorschein. Karl Keller-Tarnuzzer verwendete die archäologischen Resultate in seinem bekannten Jugendroman «Die Inselleute vom Bodensee». 2011 wurde die Fundstelle in die UNESCO-Welterbeliste aufgenommen.



67

Pfyn-Breitenloo

Im Jahr 1944 gruben Karl Keller-Tarnuzzer und eine Kompanie internierter polnischer Soldaten die jungsteinzeitliche Siedlung Pfyn-Breitenloo grossflächig aus. Im torfigen, wassergesättigten Sediment hatten sich Überreste von über 17 Häusern und zahlreiche Gegenstände aus Stein, Keramik, Knochen, Holz und Pflanzenfasern teils sehr gut erhalten. Diese Artefakte datieren in die Zeit von 3708 bis 3704 v.Chr. Die steinzeitlichen Hinterlassenschaften wurden für damalige Verhältnisse hervorragend dokumentiert. Diese Pläne, Fotos und Zeichnungen (*Abb. 67*) – ausschliesslich von den polnischen Soldaten erstellt – sind im Archiv des Amtes für Archäologie aufbewahrt. Die Fundstelle gab später der Pfynner Kultur, einer jungsteinzeitlichen Epoche, den Namen.

Arbon-Bleiche

Die Seeufersiedlung Bleiche 2 wurde 1945 von Karl Keller-Tarnuzzer und dreissig polnischen Internierten grossflächig untersucht. Das früh- bis mittelbronzezeitliche Dorf aus der Zeit um 1700 v.Chr. erstreckte sich mit etwa zwanzig Häusern auf einem Areal von über 2800 Quadratmetern. Die Grabung lieferte ein vielfältiges Fundmaterial. Die zahlreichen Bronzegegenstände (Waffen, Schmuck, Geräte) sowie das reich verzierte Keramikgeschirr sind besonders erwähnenswert. Heute liegen die Fundschichten der UNESCO-Welterbestätte, von mehreren Metern Sediment überdeckt, gut geschützt unter Parkplätzen und Gewerbehallen.

67 Ein internerter polnischer Soldat beschriftet Fundstücke aus Pfyn-Breitenloo, Herbst 1944.

68 Karl Keller-Tarnuzzer mit Besuchergruppe und holländischen Archäologen in Gachnang/ Niederwil-Egelsee, 1962.



68

Gachnang/Niederwil-Egelsee

Anfang der 1960er-Jahre schien der prähistorische Siedlungsplatz am Ufer des Egelsee-Moors durch den Bau der Zuckerfabrik Frauenfeld gefährdet. Das Historische Museum des Kantons Thurgau beauftragte deshalb das *Biologisch-Archaeologisch Instituut* der Universität Groningen mit archäologischen Grabungen. In den Sommermonaten 1962 und 1963 führte das holländische Forscherteam unter Leitung von Harm T. Waterbolk (*1924) und Karl Keller-Tarnuzzer diese Untersuchungen durch. Das ovale Dorfareal aus der Zeit um 3660 v.Chr. erstreckte sich auf einer Fläche von rund 2000 Quadratmetern und war von einem Zaun umgeben. Die Siedlung der Pfyner Kultur bestand aus über 35 dicht aneinandergereihten, rechteckigen Häusern. Die Bauten waren etwa elf Meter lang und fünf Meter breit. Es sind bis zu 15 Umbauphasen pro Gebäude belegt (Abb. 68). Vom Aufbau der Häuser sind horizontal liegende Bohlenbretter nachgewiesen, die an eingerammte Aussenpfähle fixiert waren. Das umfangreiche Fundmaterial umfasst mehrere Schmelztiegel sowie eine Kupferspirale. Hervorzuheben sind jedoch besonders die zahlreichen hervorragend erhaltenen Holzartefakte. Die Fundstelle ist ebenfalls seit 2011 auf der Liste der UNESCO-Welterbestätten.

Literatur

Benguereel et al. 2010
Brem 2004; 2008
Keller-Tarnuzzer 1935
Meyer 1972
Sitterding 1974/75

Hansjörg Brem (Karl Keller-Tarnuzzer) und Urs Leuzinger (The big five)

Eugénie. Eine Kaiserin bringt Kohle

Porträt der Kaiserin
Eugénie. Ausschnitt aus
dem Gemälde von
Franz Xaver Winterhalter.



Eugénie – Hommage anlässlich ihres hundertsten Todesjahres

Eugénie de Montijo (1826–1920), korrekt eigentlich María Eugenia Ignacia Augustina Palafox de Guzmán Portocarrero y Kirkpatrick, war von 1853 bis 1870 an der Seite Napoleons III. Kaiserin von Frankreich (*Abb. 69*). Bis heute gilt sie als die schönste Frau dieser Zeit – eine Ehre, die später nur noch Kaiserin Elisabeth von Österreich (1837–1898), der berühmten Sisi, zuteilwurde. Eugénie beeindruckte ihre Umgebung vor allem durch ihre Anmut, ihre Eleganz und ihren Humor. Zu Beginn der Kaiserzeit schätzte Napoleon III. (1808–1873) die Meinung seiner Frau hoch ein und überliess ihr während Auslandsreisen und krankheitsbedingter Absenzen immer wieder die Regierungsgeschäfte. Als Regentin agierte Eugénie allerdings sehr konservativ und höchst ungeschickt. Ihr erklärtes Vorbild war die im Absolutismus verhaftete und während der Französischen Revolution auf dem Schafott hingerichtete Königin Marie-Antoinette (1755–1793). Zunehmend entfremdeten sich Eugénie und Napoleon III. Während des preussisch-französischen Kriegs – der Kaiser war trotz einer schweren Blasenerkrankung an der Spitze seiner Truppen ins Feld gezogen – wurde Eugénie im September 1870 durch eine erneute Revolution in Frankreich abgesetzt und floh nach England ins Exil. Hier traf sie mit ihrem Sohn Louis Napoléon (Napoleon IV., 1856–1879) zusammen. Anschliessend lebte sie dort und an verschiedenen anderen Orten, bis sie 1920 bei einem Verwandtenbesuch in ihrer Heimat Spanien starb.

1873 erbt sie nach dem Tod ihres Mannes das Schlossgut Arenenberg und seine umfangreichen Sammlungen. Zusammen mit ihrem Sohn nutzte sie die Liegenschaft als Sommersitz und bereitete Louis Napoléon von hier aus darauf vor, in Frankreich eine politische Rolle zu übernehmen. Nachdem dieser sechs Jahre später überraschend als Offizier der britischen Armee gefallen war, arrangierte sich die Ex-Kaiserin mit der jungen Französischen Republik. Von wenigen Ausnahmen abgesehen, erhielt sie nun das Vermögen und den Privatbesitz ihrer Familie zurück. Dieser gelangte teilweise nach Arenenberg, wodurch die dortigen Kunstsammlungen erheblich vergrössert wurden.

Ein zweites Mal Weltgeschichte auf Arenenberg

Nachdem die Kaiserin 1873 den Arenenberg und den Thurgau für sich entdeckt hatte, etablierte sie hier während der Sommermonate das Zentrum des Bonapartismus und der monarchistischen Partei Frankreichs. Jakob Hugentobler, profunder Thurgauer Biograf der napoleonischen Ära des Arenenbergs, nennt diese Phase sogar «einen Teil der





70

Weltgeschichte». Nach heutigen Massstäben mag dies etwas übertrieben klingen, aus der Sicht des 19. und des beginnenden 20. Jahrhunderts hatte es aber sicher seine Berechtigung. Immerhin ging es der Kaiserin Eugénie und ihrem Hof auf dem Arenenberg um nichts Geringeres als um die Wiedereinführung der Monarchie, genauer gesagt sogar um die Wiedereinführung eines Kaiserreichs in einer der wichtigsten Welt- und Kolonialmächte jener Zeit.

Wer sich das erste erhaltene Gästebuch des Arenenbergs intensiv ansieht, kommt aus dem Staunen nicht heraus. Die Einträge der Jahre 1873 bis 1876 und 1878 lesen sich wie ein *Who is who* des französischen und europäischen Hochadels. Zusätzlich verkehrten – analog den Zeiten von Königin Hortense (1783–1837) zu Beginn des Jahrhunderts – bedeutende Künstler, Wissenschaftler, Politiker und Militärs am Untersee, völlig unabhängig von ihrer Nationalität. Viele von ihnen waren dem Haus Bonaparte freundschaftlich verbunden, gehörten zu den Freunden Napoleons III. aus seiner Arenenberger Zeit oder waren enge Verwandte von solchen Persönlichkeiten. Sie alle unterstützten die Bemühungen der Kaiserin, ihren Sohn Louis Napoléon als Napoleon IV. wieder auf den Thron Frankreichs zu setzen (*Abb. 70*). Auch einflussreiche deutsche Monarchen, etwa die grossherzogliche Familie von Baden sowie deren «Vettern», die königlichen Familien von Württemberg und Bayern, waren mit dem Arenenberger Hof freundschaftlich verbunden. Das Gleiche galt auch für die regierenden Adelshäuser aus Holland, Dänemark, Spanien und Schweden.

Frankreich bekommt kalte Füsse

Wen wundert es, dass die junge Französische Republik in Anbetracht solch geballter Adelsmacht Unwohlsein entwickelte – nicht zuletzt, da es in den eigenen Reihen genügend versteckte und offene Parteigänger der Bonapartes gab. Eine Rückkehr der Familie auf den Kaiserthron schien ziemlich wahrscheinlich. Deshalb war es ein Gebot der Stunde, die Aktivitäten am Untersee zu überwachen. Zum Glück für die Forschung hat sich in den Archiven der *Préfecture de Police* in Paris unter der Findnummer BA 419149 der Bericht eines sogenannten *Officier de Paix* erhalten. Er zeigt die engen Verbindungen der Kaiserin und ihres Hofes in den Thurgau. Gleichzeitig stellt er weitere – heute in Vergessenheit geratene – echte Thurgauer Köpfe vor:

Polizeipräfektur
Städt. Polizei 395
4. Untersuchungs-Brigade
Mr. Lombard
«Friedensoffizier»
Betreff: Schloss Arenenberg

Paris, 2. Oktober 1876

Bericht

Ich habe die Ehre, dem Herrn Polizeipräfekten die folgenden Auskünfte zu übermitteln, die aus den Überwachungen und Ermittlungen hervorgegangen sind, die er aus Anlass des Aufenthalts der ehemals kaiserlichen Familie auf Schloss Arenenberg angeordnet hatte.

Das Schloss Arenenberg liegt im Kanton Thurgau, auf einem Hügel namens «Arenenberg-Berg», an dessen Fuss die Nationalstrasse Nr. 9 von Winterthur nach Konstanz und die Eisenbahnlinie der «Nationalbahn» verläuft sowie der Bodensee oder Konstanzer See, der die badische Insel Reichenau von Schloss Arenenberg trennt. [...] Die Domäne Arenenberg verfügt nur über eine relative kleine Fläche bestehend aus einem grossen Park mit Baumbestand, Weinbergen und Gemüsegärten und aus vier Gebäudeteilen.

Der erste mit Blick auf den See wird vom Prinzen und seiner Mutter bewohnt, der zweite ist für Besucher bestimmt und kann ungefähr zwanzig Personen aufnehmen, der dritte ist einflussreichen Persönlichkeiten vorbehalten und der vierte dem Hauspersonal und den Küchen usw. Schliesslich gibt es noch eine kleine Kapelle mit Blick auf den See, in der jeden Sonntag [...] die Messe gelesen wird.

Das übliche Gefolge der Ex-Kaiserin und des Prinzen besteht aus dem Grafen Clary, dem Kommandanten des Schlosses, Monsieur Pietri, dem ehemaligen Privatsekretär, Monsieur Corvisart, dem Herzog von Bassano, Kapitän Chemin, den Herren Conneau senior und junior, Monsieur Symens junior (Engländer), der im Alter des Prinzen ist, und oft auch aus Monsieur Bourgoïn junior.

Unter den Damen, die sich normalerweise im Schloss aufhalten, sind Madame Lebreton, Mademoiselle de L'Hermina, die Herzogin von Montebello*, zu nennen.

Die Bediensteten setzen sich aus vierzig Personen beiderlei Geschlechts zusammen, darin eingeschlossen das Personal des Grafen Clary und jenes der Personen, die im Schloss wohnen. Die Hauptpersonen sind: Kodym,

der Intendant des Anwesens, Uhlmann, der Kammerdiener des Prinzen, und Faure, der Kammerdiener der Kaiserin.

Von den Hauptpersonen sind ihnen unterstellt: Schmitt, Müller, Gachet, Poucin, Lafosse, Haushofmeister, Delsart, Chefkoch, Louis, der Diener des Grafen Clary, Lacroix, der Diener des Herzogs von Bassano, Charly (ein Engländer), der in Diensten des Prinzen steht, und Grüber.

Unter den Frauen sind zu nennen die Mesdames Kodym, Uhlmann, Poucin und Lacroix.

Die Bootsbediensteten sind Merkle, Maschinist, und Conrad Fehr, Kapitän, wohnhaft in Mannenbach.

Die Haus- und Hoflieferanten sind:

- für Fleisch der Schlachter Kreis aus Ermatingen
- für Feinbäckerei der Bäcker Hutterli aus Salenstein
- für Brot der Bäcker Fehr junior aus Mannenbach
- für Kolonialwaren Ammann-Dupont, (Gross-)Händler aus Ermatingen.

Es gibt kaum offizielle Empfänge, es gibt nur private Zusammenkünfte und oft auch Theater. Tagsüber sind die Hauptzerstreuungen Bootsausflüge, Schiessübungen und die Jagd. Sehr oft besucht die Kaiserin, allein oder in Begleitung des Grafen Clary, Arme und Kranke der Gegend und leistet ihnen Beistand und Hilfe. Der Prinz begleitet sie nur selten bei Ausflügen dieser Art.

Bei jedem ihrer Besuche in Ermatingen hält die Ex-Kaiserin bei bestimmten Einwohnern gern auf einen Schwatz unter der Tür mit den Damen/Ehefrauen ihrer Lieferanten an.

Allmorgendlich begibt sich der Graf Clary [...] mit dem Zug nach Konstanz, wo er die Post holt [...].

Allabendlich um zehn Uhr holt der Kutscher Ammann den Grafen Clary vom Schloss ab und bringt ihn zurück nach Hause nach Ermatingen (sein Haus liegt an der Nationalstrasse gegenüber dem Post- und Telegraphenamt).

Täglich begibt sich ein Bediensteter des Schlosses nach Konstanz, besucht die dortigen Hotels und erkundigt sich nach Anzahl und Namen der angekommenen Franzosen, er erstattet darüber der Kaiserin Bericht, die Einladungen an diejenigen verschickt, die sie zu empfangen wünscht. [...]

Der Arenenberg benachbarte Hauptort ist das Dorf Ermatingen. Die Bevölkerungszahl beträgt ungefähr 1500 Einwohner, bestehend aus

Protestanten (Calvinisten) und Katholiken (es gibt nur eine Kirche für beide Konfessionen).

Die Einwohner sind im Allgemeinen bescheiden, anständige Menschen von liberaler Gesinnung und sehr unabhängig.

Ihre Sympathien scheinen den Franzosen zu gehören und ganz besonders der Familie Napoleon. Das gilt nicht in gleichem Masse im Hinblick auf die Deutschen, deren Sprache sie sprechen, obwohl doch das Französische durchaus verbreitet ist.

Das Land ist nicht sonderlich fruchtbar, hauptsächlich wird Wein angebaut, Kartoffeln, Mais, Rüben, und es gibt viel Weidewirtschaft. Es gibt keine Industrie, nur drei Wassermühlen, eine Sägerei und eine kleine Spitzenmanufaktur. Dennoch ist Ermatingen das Versorgungszentrum für einen Umkreis von fünf Kilometer.

Die Hauptpersonen und die wichtigsten Händler sind:

1. Monsieur Keinger, am vergangenen 24. September zurückgetretener Bürgermeister und (nun) Präsident der Bürgergemeinde
2. Monsieur Kreis, am diesjährigen 24. September gewählter Bürgermeister, Polizeichef
3. Ribi, Ex-Major der Bundesarmee, Standesbeamter
4. Müller, Gemeindegamterer, Leiter des Post- und Telegraphenamtes
5. Fenening, protestantischer Pfarrer
6. Harstzok, katholischer Priester
7. Mayer, Notar, Besitzer und berühmter Schriftsteller
8. Nägeli, Arzt
9. Engelin, Vollzugsbeamter und Feuerwehrkommandant
10. Keinger junior, kantonaler Ingenieur
11. Binn, reicher Privatier und Spitzenfabrikant in Sankt Gallen, seine Wagen/Kutschen und Pferde stehen dem Prinzen zur Verfügung, der sie recht oft nutzt
12. Ammann-Dupont, Hauptmann der «Bürgerwehr», Präsident des Schützenvereins und reicher Händler für Kurzwaren, Stoffe, Haushaltswaren und Lebensmittel. Dieser Händler liefert sämtliche Güter an das Schloss Arenenberg, er ist der Einwohner, der am engsten mit der kaiserlichen Familie verbunden ist. Als Präsident des Schützenvereins begleitet er immer den Prinzen zu seinen Übungen und stellt ihm die Waffen zur Verfügung, darüber hinaus ist er für die militärischen Waffen des Prinzen zuständig
13. Ammann, Müller
14. Ribi, Müller

15. Kreis, Müller und Bäcker
16. Die Gebrüder Läubli, Fischhändler und Spitzenfabrikanten
17. Läubli, Sattler und Kutschenbauer
18. Ammann junior, der eine Mietkalesche besitzt und fast schon zum Personal des Schlosses gehört, insofern als er ausschliesslich damit beauftragt ist, nach Konstanz zu fahren, um dort Personen hinzubringen oder abzuholen, die die kaiserliche Familie besuchen. Darüber hinaus bringt er jeden Morgen um 7 Uhr Madame Clary auf das Schloss und bringt um 19 Uhr den Grafen Clary und seine Familie wieder zurück nach Ermatingen.

In Ermatingen gibt es zwei führende Hotels. Das erste, das Hotel Jacques, an der Nationalstrasse Nr. 9, ungefähr fünfzig Meter von der Strasse, die nach Schloss Arenenberg führt, entfernt gelegen, wird von Jacques geführt und gehört Monsieur Ziegler, dem Eigentümer von Schloss Hard. Dieses Hotel ist die Absteige der wichtigsten Persönlichkeiten, die nach Arenenberg kommen, aber sie logieren dort nur genau so lange, bis ein Platz im Schloss frei ist.

Monsieur Jacques, der auf diesen ganz aussergewöhnlichen Umstand spekuliert, verkauft Kost und Logis derart teuer, dass viele Leute nur bei ihm absteigen, weil sie es nicht anders einrichten können.

Das zweite Hotel ist das Hotel «Adler», ebenfalls an der Nationalstrasse gegenüber der Kirche gelegen. Es gehört einem Monsieur Debrunner, Gemeindeglieder und Holz-, Eisen- und Eisenwaren-Händler und Schuster**. Die anderen Hotels und Herbergen, zwei insgesamt, haben keinerlei Bedeutung: das Hotel «Goldener Löwen» und das Hotel «Ochsen».

Zwei Kilometer von Ermatingen in Richtung Konstanz befinden sich die Ortschaften Triboltingen, Tägerwilen und Gottlieben. Letzteres liegt am Bodenseeufer und hat vor allem ein Schloss, in dem die Königin Hortense und Napoleon III. gewohnt haben. [...]

Östlich von Arenenberg liegt das Dorf Mannenbach, mit 33 protestantischen und vier katholischen Familien, die zusammen 160 Personen ausmachen. Die Lebensart der Einwohner sind dieselben wie die der Einwohner in Ermatingen, ebenso die Landwirtschaft, und auch hier ist die Industrie wenig verbreitet.

Die wichtigsten Persönlichkeiten der Gegend sind:

1. Fehr, Jacob, Bürgermeister und Leiter des Postamtes
2. Fehr, Jacob senior, Eigentümer von zwei Hotels, von denen eines, an der Nationalstrasse gelegen, als Absteige für einige bonapartistische

Persönlichkeiten dient (Monsieur Fehr hat die Absicht, das Hotel an die Kaiserin zu verkaufen)

3. Fehr Abraham, junior, Grosshändler für Holz und (Bau-)Material
4. Strassburger Conrad, Zimmermann
5. Beerli, Lang[holz]säger
6. Fehr junior, Bäcker, Hoflieferant, Feuerwehrkommandant
7. Fehr, Conrad, Schiffer, Kapitän des Dampfboots des kaiserlichen Prinzen
8. Merkle, Schlosser, Mechaniker, Maschinist auf dem Boot des Prinzen
9. Kesler, Zöllner und Polizist, der drei oder vier Mal pro Woche im Schloss Arenenberg schläft und der der Familie Napoleon treu ergeben ist

Dann gibt es noch den Ort Salenstein, der zu Mannenbach gehört, der aber von keinerlei Interesse im Hinblick auf die Einwohner ist, deren wichtigste sind:

Hutterli senior und junior, Bäcker und Hoflieferanten für Feinbäckerei, und Sigwart, Schulmeister und Musiker, der fast schon zum Schloss Arenenberg gehört, wo er bei jeder Abendveranstaltung, die dort abgehalten wird, anwesend ist.

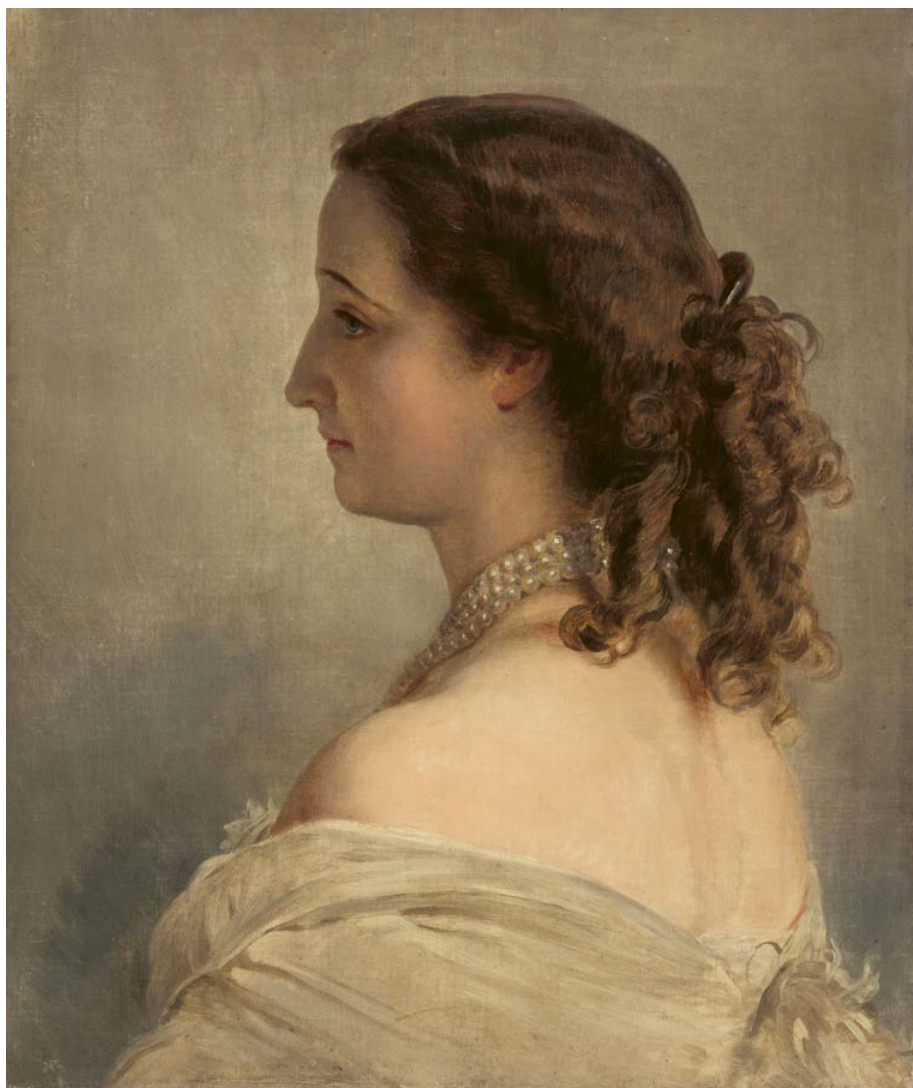
Zusammenfassend kann man sagen, dass die Lage der Domäne Arenenberg und die Gewohnheiten seiner Bewohner eine Überwachung wenn nicht unmöglich, so doch sehr schwer machen. Denn ein verlängerter Aufenthalt jeder fremden Person, sei es in Ermatingen, sei es in Mannenbach, wird unverzüglich verdächtig erscheinen, zumindest wird er bemerkt und dem Personal des Schlosses gemeldet werden, das sich daraufhin äusserst vorsichtig und reserviert verhält. [...]

* Man tuschelt unter den Bediensteten und in Ermatingen, dass die Genannte die Geliebte des Prinzen sei.

** Von bescheidenerem äusserem Erscheinungsbild als das Hotel Jacques ist es auch durchaus komfortabel und beherbergt eine Reihe von Schlossbesuchern.

Der schönste und reichste Thurgauer Kopf

Es versteht sich von selbst, dass es in Anbetracht solch honoriger Beziehungen einer entsprechenden Hofhaltung bedurfte. Kaiserin Eugénie (*Abb. 71*) war vermutlich seit ihrem ersten Besuch im Thurgau im Jahr 1865 klar, dass sich der bestehende Arenenberg ihrer Schwiegermutter beziehungsweise ihres Mannes nur bedingt für ihre ambitionierten politischen Ziele eignete. Deshalb fasste sie schon 1873 den Entschluss, eine behutsame, aber dennoch repräsentative Modernisierung durchführen zu lassen.





72



73

72 Salon mit Bibliothek
im Schloss Arenenberg.

73 Dampfzug am
Lake Pontchartrain bei
New Orleans. In der
Sammlung befinden sich
126 Fotografien des be-
kannten Fotografen
Theodor Lilienthal (1829-
1894).

Obwohl sie ausdrücklich keine Beziehungen ins Deutsche Reich wünschte, beauftragte sie mit der Planung den Konstanzer Baumeister Heinrich Blattner. Immerhin stammte seine Familie ursprünglich aus Ermatingen. Für die Ausführung der Arbeiten durften aber nur Handwerker aus dem Thurgau oder aus Frankreich verpflichtet werden. Neben kleineren Arbeiten im Inneren veranlasste die Kaiserin den Umbau sowie die Vergrößerung des heute sogenannten Unteren Seesalons. Gleichzeitig liess sie die neben der Beletage, dem ersten Stock, liegende Terrasse überbauen, wodurch drei mehr als herrschaftliche Salons im Geschmack ihrer Zeit entstanden. In ihrer Dekoration erinnern sie ein wenig an die Appartements, die Napoleon III. für den Louvre vorgesehen hatte (*Abb. 72*). Die Parkanlage wurde unter der Anleitung des erfahrenen Intendanten Josef Stanislaus Kodym durch die Thurgauer Gärtnerfamilien Friedrich und Simon gepflegt und weiterentwickelt.

Mit dem Tod ihres Sohnes endete das aktive Engagement der Kaiserin auf dem Arenenberg. Ob es wirklich daran lag, dass die Liegenschaft zu sehr mit schmerzlichen Erinnerungen für sie belastet war, oder ob einfach das Interesse fehlte, lässt sich heute nur noch schwer beurteilen. Für das fehlende Interesse spricht, dass Eugénie wichtige Memorabilien in ihren Hauptwohnsitz Farnborough bei London überführen liess, um sie ständig um sich zu haben.

Die Kaiserin bleibt in vielen Bereichen ein Rätsel, nicht nur für die Arenenberger Forschung. Ihre politische Rolle und ihr entsprechendes Agieren sind – vor allem am Ende des Kaiserreichs und danach – vorsichtig formuliert: undurchsichtig.

Aus Thurgauer Sicht spielt dies allerdings eine eher untergeordnete Rolle. Einzig wichtig scheint die Tatsache, dass es der erklärte Wille der Kaiserin war, die schenkungsweise abgetretenen Objekte für einen öffentlichen oder wohltätigen Zweck zu verwenden und das Schloss mit dem wertvollen Mobiliar und den ebensolchen Kunstgegenständen als ein historisches Museum zu erhalten (*Abb. 73*).

Eine Kaiserin bringt Kohle

Mit ihrer Schenkung stiftete die Kaiserin auch nach damaligen Massstäben ein Millionenvermögen. Einerseits handelte es sich um die gesamte Liegenschaft, das sogenannte Schlossgut Arenenberg, bestehend aus den Schloss- und Gutsgebäuden sowie um mehr als 14 Hektar an Ackerfeldern, Wiesen, Reben, Wald, Garten- und Parkflächen sowie Wegen. Andererseits gingen mit der Schenkung ungezählte Kunstgegenstände und Dinge des täglichen Gebrauchs an den Kanton



74

74 Ölgemälde mit dem Paar François I. und Marguerite de Navarre des Malers Fleury François Richard (1777–1852).

75 «Bernhardiner in Oel»: Gemälde von Pierre Antoine Augustin Vafflard (1777–1837).



75

über (Abb. 74). Ein Inventar im heutigen Sinn wurde nur sehr rudimentär erstellt. Die Beauftragten gingen im Schlossgut einfach von Salon zu Salon, von Zimmer zu Zimmer und von Raum zu Raum. Was bemerkenswert erschien, wurde unabhängig seiner Bedeutung notiert – oder eben auch nicht. So kam es bei den Nennungen zu zahlreichen Stilblüten wie zum Beispiel «Bernhardiner in Oel» (dabei handelt es sich um das bekannte Gemälde von Pierre Antoine Augustin Vafflard, 1777–1837, «Le chien de l'hospice du Mont Saint-Bernard») (Abb. 75) oder zur Erwähnung unzähliger «Kinderbadewannen» (in Wirklichkeit *bidets* für die weiblichen Angehörigen des Hofes). Ein anderes Stück, der aus dem 15. Jahrhundert stammende kostbare Altar von Nicolò Alunno (1430–1502), wurde schlicht zu einem «Altar mit Triptychon» degradiert. Ähnlich erging es den aus dem Erbe der Kaiserin Joséphine (1763–1814) stammenden *Stile-Troubadour*-Gemälden (immerhin die drittgrösste Sammlung weltweit) oder dem vom Pariser Ebenisten Adam Weisweiler (1746–1820) gefertigten *trésor* der Königin Hortense. Obwohl die eleganten Möbelstücke Weisweilers schon zu seinen Lebzeiten begehrte Sammlerstücke waren und zu Höchstpreisen gehandelt wurden, findet er schlicht als «Schmuckschrank der Hortense im Empirestyle» Erwähnung.



76

Diese Beispiele liessen sich unendlich fortsetzen. Seien es Waffen (*Abb. 76*), Karikaturen, Grafiken, Autografen, Miniaturen, Fotografien oder Tapeten. Aufgrund mangelnder Ausstellungsmöglichkeiten sind die Arenenberger oder besser die Sammlungen des Napoleonmuseums der breiten Öffentlichkeit weitgehend unbekannt. Eigentlich erstaunlich, ist doch der Arenenberg wertvoller Teil des Thurgauer «Staatschatzes» (*Abb. 77*).

Genau diesen Faden greift die Sonderausstellung auf. Soweit es die beschränkten Möglichkeiten des Napoleonmuseums erlauben, verlassen dazu unbekannte Sammlungshöhepunkte ihr verstecktes Domizil in den Depots und laden zum Staunen ein. Die Besucherinnen und Besucher lernen Kaiserin Eugénie und ihr weltweites Wirken mit all seinen Stärken und Schwächen kennen. Darüber hinaus erhalten sie einen Eindruck davon, welche Werte der Arenenberg unabhängig von seinem Gebäude und seiner unbezahlbaren Lage bereithält.

Dominik Gügel

76 Reich ziseliertes Revolvergewehr des französischen Büchsenmachers Charles Hypolite Houllier (1811–1871) für Kaiserin Eugénie.

77 Schmuck mit geschliffenen Granat-halbedelsteinen und Gagatperlen der Kaiserin Eugénie.



77

Literatur

Dargent 2017

Egli et al. 2011

Gügel/Egli 2006

Hugentobler 1930

Smith 1998

Thurgauer Köpfe unter einem Hut?



Aussensicht

Den sechs kantonalen Museen und ihren Macherinnen und Machern ist zur Sonderausstellung «Thurgauer Köpfe» zu gratulieren. Denn die Sonderausstellung ist tatsächlich eine: Sonderausstellung. In verschiedener Hinsicht und mit doppeltem Boden. Es ist im Kern eine Ausstellung zur Identität des Thurgaus, illustriert an flüchtig bis dauerhaft mehr oder weniger bekannten Bewohnerinnen und Bewohnern von damals bis heute, beinhaltend auch Flora und Fauna, und damit ein Versuch zur Konstruktion von Gemeinsamkeiten – Trennendes ergibt sich automatisch.

Dies trifft nicht nur auf die teils überraschend gewählten Themen und realisierten Ausstellungen der Häuser zum Oberthema Köpfe zu, sondern im gleichen Mass auf die eigene Zusammenarbeit, die bekanntlich nicht nur aus purer Freude und wachem Interesse am gegenseitigen Tun zustande kam, sondern Ergebnis einer vom Regierungsrat beschlossenen Museumsstrategie ist. Die Idee hinter der in den Regierungsrichtlinien 2016 bis 2020 festgehaltenen Absicht: «Es wächst zusammen, was zusammengehört», um es mit Willy Brandt zu sagen. Will heissen: die Thurgauer Museen gegen aussen verstärkt als Einheit zu positionieren. Nun sind Richtlinien das eine, Ausführungen das andere.

Gemeinsam statt einsam

Die Museen im Thurgau profitieren jedes für sich von engagierten, qualifizierten und langjährigen Köpfen an der Spitze, die allesamt seit Jahren das gemeine Klischee der verstaubten Darstellung von Altertümern in ihren Häusern Lügen strafen. Klar sind es im nationalen Vergleich kleinere Institutionen, aber moderne Museumspädagogik mit multimedialen Mitteln und originellen Zugängen für Besucherinnen und Besucher jeden Alters hat schon länger Einzug gehalten, was die Fachwelt anerkennt und das Publikum schätzt. Jedoch sind ihre Gärten zwar gut und mit Herzblut bestellt, aber vernachlässigbar arrondiert – jedes Museum fährt oder fuhr zumindest eigene Züglein.

Diesen Umstand brachte 2015 Kulturstabschefin Martha Monstein gemäss thurgaukultur.ch treffend auf den Punkt: Getrennte Königreiche seien das gewesen, in denen jeder Herrscher vor allem auf seine Gebiete achtete, und was jenseits der Grenzen passierte, interessierte in der Regel weniger. Entsprechend liessen sich die Verantwortlichen bisher auch nur eher unwillig programmatische Vorschriften machen und wirkten weitgehend autonom. Bis jetzt. Die «Thurgauer Köpfe» stellen insofern eine Zäsur dar. Die Sonderausstellung an vier Standorten könnte der Auftakt

einer neuen Ära der Zusammenarbeit sein. Neben den Ausstellungen selbst wäre das der eigentliche Benefit des Projekts.

Kultur macht Politik – und umgekehrt

Denn dass der Kanton die Zügel nun vermehrt in die eigenen Hände genommen hat und Erwartungen formuliert, ist auch vor dem Hintergrund zu sehen, dass die Kultur zusehends kontrovers in der Politik diskutiert wird. Fand die Leitung der Geschicke vor noch nicht allzu langer Zeit meist jenseits der Öffentlichkeit vorwiegend im zuständigen Departement und Amt sowie in Kommissionen statt, änderte sich das spätestens mit dem Wirbel um den Erweiterungsbau des Kunstmuseums schlagartig. Oder mit der Diskussion um den künftigen Standort des Historischen Museums oder um die Vergabepaxis der Förderbeiträge der Kulturstiftung des Kantons Thurgau, um nur einige Beispiele zu nennen.

Gerade die Kultur, die in ihrer DNA den Diskurs, die Infragestellung bestehender Verhältnisse in sich trägt, führte im Thurgau politisch lange ein doch eher geruhames Dasein, mehr verwaltet als gestaltet, ein bisschen freihändig auch. Unkenrufe wurden zwar gehört, verhallten aber meist folgenlos.

So gesehen sind die «Thurgauer Köpfe» ein folgerichtiges Produkt einer Entwicklung im grösseren Zusammenhang: Halb gezogen, halb gestossen sollen sie statt Dissens ein erstes Manifest zum gemeinsamen kleinsten Nenner und darin einen Mehrwert insgesamt signalisieren. Die vorangegangenen inneren Mechanismen dürften vom Publikum weitgehend unbemerkt bleiben, ja müssen es auch nicht interessieren. Wenn die Sonderausstellung jedoch den Beginn eines nachhaltigen gemeinsamen Prozesses der Thurgauer Museen hin zum Wir bedeutet, werden die Auswirkungen für kommende Besucher- und Leitungsgenerationen zukunftsweisend sein, qualitativ wie quantitativ.

Wer oder was ist Thurgau?

Als Pilot der Reihe «EXPO TG» in Zusammenarbeit aller kantonalen Museen ist die Sonderausstellung in ihren Themen nicht augenfällig homogen. Urs Leuzinger formuliert die Auswahl und das Zusammenwirken gewohnt positiv: «Einzigartig vielfältig!» Das stimmt, und doch ist es der fachlichen Autorenschaft dieses Ausstellungskatalogs ein offenkundiges Anliegen, das Oberthema mit den Thurgauer Köpfen zu Beginn im namensgebenden Kapitel «Tot oder lebendig» breit einzuführen und damit eine Vorabklammer zu den nachfolgenden Beiträgen zu liefern.

Die klugen Zeilen spüren der Identität eines typischen Thurgauer Kopfes auf verschiedenen Ebenen nach – beziehungsweise dem, was einen solchen früher auszeichnete und heute ausmacht. Wenig überraschend braucht es in der Gegenwart dazu nicht zwingend eine staatsmännische Karriere, Geld oder Adel. Hilfreich ist aber eine mediale Präsenz, was eine extra durchgeführte Umfrage auch belegt. Top drei der Lebenden: Unternehmer Peter Spuhler sowie die Medienschaffenden Mona Vetsch und Reto Scherrer. Bei den Toten führen Napoleon III. und Thomas Bornhauser. Was auch zeigt, dass ein Thurgauer Kopf eben nicht unbedingt ein Thurgauer Gewächs sein muss – die Abstrahlung macht die Wahrnehmung aus, nicht die ursprüngliche Herkunft. Und das nicht nur bei den Menschen. So verhält es sich auch mit den ausgewählten Themen der einzelnen Museen; eine echte Weiterbildung.

Bohrkopf

Mit Gewächsen kennt sich etwa das Naturmuseum bestens aus, welches den Bogen seiner Exponate entsprechend weit spannt und den Kopf als universelles Prinzip beschreibt: von (erwarteten) Tier- und Menschenschädeln über einen Bohrkopf (!) samt einem Fläschchen heimischen Erdöls, einen unfallbedingt geköpften Waschbären und einen Totenkopf-Schmetterling bis hin zur ersten Leiterin eines Schweizer Naturmuseums, nämlich Olga Mötteli von 1936 bis 1944, natürlich im Thurgau.

Kartausekopf

Das Ittinger Museum wiederum zeichnet mit dem «Kopf» Victor Fehr ein prägendes Stück Geschichte der Kartause Ittingen nach. Der 1846 geborene Fehr, auch er kein Thurgauer, sondern Sohn eines St. Galler Bankiers und Unternehmers, erwarb die Kartause 1867, baute einen Ackerbau- und Milchwirtschaftsbetrieb auf, importierte landwirtschaftliche Maschinen und machte Karriere in landwirtschaftlichen Verbänden, im Militär und in der Politik, bevor er 1938 als Grandseigneur starb.

Frauenköpfe

Köpfe gleich männlich? Nein! Das Kunstmuseum macht mit «Frauen erobern die Kunst» Biografien und Werke von Thurgauer Künstlerinnen aus Generationen sichtbar – und erklärt, warum diese im Gegensatz zu Männern bisher nur wenig im öffentlichen Bewusstsein geblieben sind. Die Ausstellung zeigt zudem, dass es schwer erklärbar ist, warum

bei der Museumseröffnung 1983 neben vier Kollegen nur eine einzige Frau, Helen Dahm, als Repräsentanz der Thurgauer Kunst angesehen wurde.

Archäologiekopf

Das Museum für Archäologie ehrt Karl Keller-Tarnuzzer: Der Autodidakt führte zwischen 1928 und 1963 in fünf wichtigen Thurgauer Fundstellen grosse Ausgrabungen durch, verfasste als Co-Autor 1925 das 85 Jahre aktuell gebliebene Buch «Urgeschichte des Thurgaus» mit und verstand es auf geniale Weise, die Öffentlichkeit für Archäologie zu begeistern. Für das Brot amtete er auch als Schulinspektor und Versicherungsvertreter. Seine Biografie weist zwar noch einige Lücken auf, die sich aber dank Recherchen so langsam füllen.

Kaiserinnenkopf

Schliesslich bereitet das Napoleonmuseum Kaiserin Eugénie die Bühne. Von Napoleon III. erbte sie 1873 das Schloss Arenenberg und etablierte es bis zum Tod ihres Sohns Napoleon IV. sechs Jahre später als Hotspot des Hochadels. 1905 schenkte sie das Schloss mit Kunst und Alltagsgegenständen dem Kanton Thurgau. Viele Objekte sind der breiten Öffentlichkeit weitgehend unbekannt. Das Museum fördert für die Ausstellung Preziosen zutage und lädt die Besucherinnen und Besucher zum Staunen ein.

Heterogen, aber stimmig

Alle Ausstellungen zusammen ergeben eine erstaunlich bunte Interpretation zum Thema Köpfe, heterogen zwar, aber unbestreitbar mit einem gemeinsamen Nenner: dem Thurgau. Das ist einerseits die Stärke der Sonderausstellung, weil der Reigen der Themen so breit ist, dass das Publikum wie in einem gut assortierten Gemischtwarenladen jedenfalls etwas nach eigenem Gusto finden wird. Und andererseits Schwäche, weil die einzelnen Glieder der Ausstellung auch ohne das Oberthema Köpfe funktionieren würden, sich die Verbindung ohne Erläuterung nicht zwingend aufdrängt. Was der Attraktivität einzeln wie gesamthaft keinen Abbruch tut. Zumal das erste gemeinsame Auftreten der Museen ja als Pilot, als Auftakt zur Reihe «EXPO TG» deklariert ist.

Die Hutfrage

Unter dem Strich bleibt die Frage: Was ist ein typischer Kopf einer Thurgauerin, eines Thurgauers? Bringt man die Köpfe nun unter einen Hut?

Die Frage harrt auch nach dem Besuch der professionell produzierten Sonderausstellung weiterhin einer schlüssigen Antwort. Das Verdienst der Macherinnen und Macher ist es, dazu mit einem opulenten Angebot Inspirationen und Informationen zu liefern, auch jenseits der präsentierten Köpfe. Denn wo welche beleuchtet werden, bleiben andere zwangsläufig im Schatten. Wahrscheinlich lautet die Antwort darum: Wir sind Thurgau, just so viele Male, wie es Einwohnerinnen und Einwohner gibt, nämlich 275 488 (Stand 2019). Und wohl ebenso viele Hüte.

Das ist dann wirklich ganz schön vielfältig. Um nicht zu sagen: einzigartig.

Rolf Müller

Ausstellungsorte

Tot oder lebendig

Standort der Ausstellung

Altes Zeughaus Frauenfeld
Zürcherstrasse 221
8500 Frauenfeld
Dienstag bis Sonntag, 13–17 Uhr

Adresse

Historisches Museum Thurgau
Schloss Frauenfeld
Rathausplatz 2
8500 Frauenfeld
www.historisches-museum.tg.ch

Einzigartig vielfältig

Naturmuseum Thurgau
Freie Strasse 24
8510 Frauenfeld
www.naturmuseum.tg.ch
Dienstag bis Freitag, 14–17 Uhr
Samstag und Sonntag, 13–17 Uhr

Ein Bankierssohn pflügt um

Ittinger Museum
Kartause Ittingen
8532 Warth
www.ittingermuseum.ch
1. Mai bis 30. September
Montag bis Sonntag, 11–18 Uhr
1. Oktober bis 30. April
Montag bis Freitag, 14–17 Uhr
Samstag und Sonntag, 11–17 Uhr

Frauen erobern die Kunst

Kunstmuseum Thurgau
Kartause Ittingen
8532 Warth
www.kunstmuseum.ch
1. Mai bis 30. September
Montag bis Sonntag, 11–18 Uhr
1. Oktober bis 30. April
Montag bis Freitag, 14–17 Uhr
Samstag und Sonntag, 11–17 Uhr

Archäologe ohne Vergangenheit?

Museum für Archäologie Thurgau
Freie Strasse 24
8510 Frauenfeld
www.archaeologie.tg.ch
Dienstag bis Freitag, 14–17 Uhr
Samstag und Sonntag, 13–17 Uhr

Eugénie. Eine Kaiserin bringt Kohle

Napoleonmuseum Thurgau
Schloss und Park Arenenberg
8268 Salenstein
www.napoleonmuseum.tg.ch
Vom 8. Februar bis 23. Dezember
geöffnet
Während der Saison (Mai bis
September) mit regelmässigen
Führungen 10.30–16 Uhr, Kassen-
schluss 16.30 Uhr

Literaturverzeichnis

- Beglinger, H. (1920) Entwicklung und Stand des Motorpflugwesens in der Schweiz. *Landwirtschaftliches Jahrbuch der Schweiz* 34, 210–243.
- Benguerel, S., Brem, H., Hasenfratz, A. et al. (2010) Archäologie im Thurgau. *Archäologie im Thurgau* 16. Frauenfeld, Stuttgart, Wien.
- Brauchli, H. (2003) Thurgauer Ahnengalerie. Weinfelden.
- Brem, H. (2004) Die Schweiz als Zufluchtsort für Nazi-Archäologen? Eine Replik auf die Rezension von Martina Schäfer, St. Gallen, zum Werk von Uta Halle. *Archäologische Informationen* 27/2, 259–262.
- Brem, H. (2008) Das Amt und Museum für Archäologie. *Thurgauer Beiträge zur Geschichte* 145, 221–240.
- Bürgi, M. (2002) «... eine grossartige Erfindung, in ihrer Art so wunderbar wie der Radio im Reich der Töne.» Fotografien aus dem Nachlass von Saskia Egloff (1902–1994). Unpubl. Lizenziatsarbeit, Universität Basel.
- Bürgi, M. und Speich, D. (2004) Lokale Naturen: 150 Jahre Thurgauische Naturforschende Gesellschaft 1854–2004. Frauenfeld.
- Cremer-Schacht, D. (2011) Die Porträtistin Martha Gubler (1902–2005), Texte zur Ausstellung «Spiegel der Wirklichkeit». Stand Oktober 2018. URL: <https://fotografie-am-bodensee.de/assets/Fahnen-Gubler.pdf>
- Dargent, R. (2017) *L'impératrice Eugénie. L'obsession de l'honneur*. Paris.
- Diggelmann, A.W. (1955) *Sophie Egger-Looser. Ein Querschnitt durch ihr künstlerisches Schaffen*. Zürich.
- Egli, Chr., Gügel, D. und Leuzinger, U. (2011) *eau & toilette. Hygiene und Schönheit von -3900 bis +2011. Waschen, Kleiden, Duften ... vom Barock bis zum Ende des 19. Jahrhunderts*. Sulgen.
- Fehr, A.M. (1978) *Kurze Geschichte der Familie Fehr*. Unpubl. Typoskript, Privatbesitz.
- Fehr, A.M. (1984) (Hrsg.) *Lina Fehr-Spühler. Leben und Werk*. Feldmeilen.
- Fehr, U. und Kappeler, F. (2001) (Hrsg.) *Ursula Fehr. Verwandlung und Befreiung*. Frauenfeld.
- Fehr, V. (o.J.) *Lebenserinnerungen Victor Fehrs*. Typoskript, Privatbesitz.
- Grossmann, E., Haldemann, M. und Schmid, R. (1996) *Für das Kunsthaus Zug und die Nachlassverwaltung Eva Wipf*. Stuttgart, Zürich.

- Gügel, D. und Egli, Chr. (2006) (Hrsg.) Menschen im Schloss. Lebenswelt um 1900 auf dem kaiserlichen Gut Arenenberg. Frauenfeld, Stuttgart, Wien.
- Hänzi, E. (1987) Jakob Huldreich Bachmann 1943–1915. Jugenderinnerungen und Biographie. Frauenfeld.
- Heeb, H. (2013) Die unbekannte Malerin am Untersee, Vinorama Museum Ermatingen, 17.11.2013. URL: <http://www.vinorama-ermatingen.ch/museum/museum/geschichtsbeitraege/historische-personen/mathilde-freifrau.html>
- Heer, G.H. (1942) Die Bildhauerin Friedel Grieder. In: K. Höhn (Hrsg.) Bodenseebuch 1942. Ulm.
- Hoch, S., Landert, M. und Tischhauser, R. (2018) (Hrsg.) Helen Dahm. Ein Kuss der ganzen Welt. Weinfelden, Zürich.
- Hugentobler, J. (1930) Arenenberg und die Kaiserin Eugenie. Konstanz.
- Hux, M.D. (1998) Martha Haffter (1873–1951). Eine Thurgauer Künstlerin zwischen Frauenfeld und Paris. Unpubl. Lizenziatsarbeit, Universität Zürich.
- Keller-Tarnuzzer, K. (1935) Die Inselleute vom Bodensee. Eine Erzählung aus der späten Bronzezeit. Stuttgart.
- Koblet, R. (1982) Denkschrift 100 Jahre Gesellschaft Schweizerischer Landwirte 1882–1982. Zürich.
- Larese, D. (1990) Elsbeth Meyer. Fünfzig Jahre Thurgauer Künstlergruppe. Amriswil.
- Meyer, B. (1972) Karl Keller-Tarnuzzer, 1891–1973. Thurgauer Beiträge zur vaterländischen Geschichte 110, 210–214.
- Musée des Beaux-Arts de Chartres (1999) (Hrsg.) Isabelle Waldberg. Mémoire(s). Sculptures. Paris.
- Naef, H. (2007) Geotopo-Inventar Thurgau, Obj. Nr. 62. Tiefbohrung Herdern I. URL: <https://raumentwicklung.tg.ch/public/upload/assets/61265/Nr.%2062%20%20Wasserfall%20im%20obersten%20Lauftribach%20C%20Gottshaus.pdf> (abgerufen am 8.10.2019)
- Richner, B. (2017) Sammlungskonzept Naturmuseum Thurgau. Unpubl. Version 3: Juni 2017. Frauenfeld.
- Salathé, A. (1996) (Hrsg.) Thurgauer Köpfe I. Thurgauer Beiträge zur Geschichte 132. Frauenfeld.
- Schär, M. (2002) O Thurgau. Ein Kantonsführer für Fortgeschrittene. Weinfelden.

- Scheidegger, T. (2017) «Petite Science». Ausseruniversitäre Naturforschung in der Schweiz um 1900. Göttingen.
- Schibler-Kaegi, C.J. (1953) Die Frau im Thurgau. Ein Gemeinschaftswerk. Frauenfeld.
- Sitterding, M. (1974/75) Karl Keller-Tarnuzzer, 1891–1973. Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte 58, 219–220.
- Smith, W. (1998) Eugénie. Impératrice des Français. Paris.
- Verein Thurgauerinnen gestern – heute – morgen (1998) (Hrsg.) bodenständig und grenzenlos. 200 Jahre Thurgauer Frauengeschichte(n). Frauenfeld, Stuttgart, Wien.
- Vogel, K. (1984) (Hrsg.) Dreissiger Jahre im Thurgau. Kunst, Architektur, Literatur, Musik, Politik. Dokumentation. Romanshorn, 40–41.

Abkürzungen

A	Österreich
AR	Kanton Appenzell Ausserrhoden
BE	Kanton Bern
BL	Kanton Basel-Landschaft
CA	Kalifornien
ca.	zirka
D	Deutschland
D.C.	District Columbia
et al.	<i>et alii</i> , und andere
GB	Grossbritannien
H	Ungarn
Hrsg.	Herausgeber
IL	Illinois
LA	Louisiana
MX	Mexiko
n.Chr.	nach Christus
o.J.	ohne Jahrgang
S.	Seite
SH	Kanton Schaffhausen
St.	Sankt
TG	Thurgau
u.	und
unpubl.	unpubliziert
usw.	und so weiter
v.Chr.	vor Christus
z.B.	zum Beispiel
ZH	Kanton Zürich

Bildnachweis

- Titel HM–Abb. 1. Grafik von Hopping Mad GmbH.
Abb. 2. Historisches Museum Thurgau.
Abb. 3. Bussnang, Stadler Rail AG; SRF/Heinz Stucki; SRF/
Oscar Alessio.
Abb. 4. Napoleonmuseum Thurgau; Historisches Museum
Thurgau.
Abb. 5.–7. Historisches Museum Thurgau.
Abb. 8. Bayerische Staatsbibliothek, München.
Abb. 9.–11. Historisches Museum Thurgau.
Titel NM Naturmuseum Thurgau.
Abb. 12.–18. Naturmuseum Thurgau.
Abb. 19. Friederike Klein, Sammlung Naturmuseum Thurgau.
Abb. 20. Naturmuseum Thurgau.
Titel IM–Abb. 22. Ittinger Museum Thurgau.
Abb. 23. Johann Conrad Weber, Ittinger Museum Thurgau.
Abb. 24.–30. Ittinger Museum Thurgau.
Titel KM–Abb. 31. Kunstmuseum Thurgau.
Abb. 32. Privatarchiv, Kunstmuseum Thurgau.
Abb. 33. Kunstmuseum Thurgau.
Abb. 34. ThurgauerFrauenArchiv, Foto: Martin Polt; StATG,
Fr`2, 4/6.
Abb. 35. Kunstmuseum Thurgau.
Abb. 36.–37. Carl und Margrit Roesch-Stiftung.
Abb. 38. Judith Tschirky.
Abb. 39. Thomas Meier-Löpfe.
Abb. 40. Stefan Rohner.
Abb. 41. Privatbesitz, Foto: Brammer.
Abb. 42. Privatbesitz, Dauerleihgabe Verein Eva Wipf Museum
Pfäffikon.
Abb. 43. Kunstmuseum Thurgau.
Abb. 44. Staatsarchiv Thurgau, Frauenarchiv.
Abb. 45. Jakob Bär-Archiv, Privatbesitz, © G. Winiger.
Abb. 46. Kunstmuseum Thurgau.
Abb. 47. Copyright: Stiftung Saskia Egloff, Tägerwilen.
Abb. 48. Kunstmuseum Thurgau.

Abb. 49.	Susi Iff-Kolb, Archiv ZHdK.
Abb. 50.	Kunstmuseum Thurgau.
Abb. 51.–52.	Ortsmuseum der Stadt Amriswil.
Abb. 53.–57.	Kunstmuseum Thurgau.
Titel AM–63.	Amt für Archäologie Thurgau.
Abb. 64.	Daniel Steiner, Amt für Archäologie Thurgau.
Abb. 65.	Julian Rüthi, Amt für Archäologie Thurgau.
Abb. 66.–68.	Amt für Archäologie Thurgau.
Titel NAP–71.	Napoleonmuseum Thurgau.
Abb. 72.	René Niderer, Napoleonmuseum Thurgau.
Abb. 73.–77.	Napoleonmuseum Thurgau.
Titel Aussensicht	Amt für Archäologie Thurgau.

